Agincourt.

Eine Erzählung

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrrell ꝛc.

Aus dem Englischen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Pilger.

Eines Morgens, während die zuletzt erzählten Ereignisse in der Stadt London vorgingen, wanderte ein Mann in einem langen braunen Rock, mit einem Stab in der Hand, ein Kreuz auf der Schulter, und eine Muschelschale auf dem Hut, langsam und dem Anschein nach ermüdet zu dem Dorf Abbot's Ann hinein und setzte sich auf eine Steinbank vor der Thüre des Vogts nieder.

Die gute Frau des Hauses, die, wie sie zu ihrem Fenster hinaussah, in ihm einen Pilger aus fernen Landen erkannte, brachte ihm, dem mildthätigen Geist der Zeit gemäß, einige Lebensmittel und einen Becher Ale hinaus und erkundigte sich, was er Neues übers Meer mitbringe. Der Wanderer jedoch schien mehr geneigt Fragen zu thun als zu beantworten; und er war anscheinend ganz erfüllt von Staunen und Bestürzung über die tragische Geschichte, die er,

wie er sagte, so eben vernommen, von dem Tode der Lady Katherine Beauchamp. Er bat die gute Frau, um der christlichen Liebe und Barmherzigkeit willen, ihm Alles und Jedes zu erzählen, und sie — sehr bereitwillig, seinem Wunsche zu entsprechen, denn jede Frau Base auf dem Lande gewinnt an Würde, während sie eine entsetzliche Geschichte erzählt — fing an mit dem Anfang der Sachen, so weit sie sie kannte, und erzählte, wie gerade in der Nacht nach der Freßmesse, als Junker Richard von Woodville, ihres Gebieters Neffe, mit einem Freund die Straße hinab geritten, er ein Kreischen gehört, und als er an das Wasser geeilt, den Leichnam der armen jungen Lady den Fluß hinab schwimmen gesehen habe; wie die beiden Gentlemen sie in des Cantors Haus getragen; und wie man an dem Körper Spuren gefunden, welche zu beweisen geschienen, daß sie auf gewaltsame Weise durch frevelnde Hand ihren Tod gefunden.

„Und ist der Mörder entdeckt worden, meine Schwester?" fragte der alte Pilger.

„Ach, nein!" antwortete des Vogts Weib; „man hat wohl etwas flüstern gehört davon, aber man weiß nichts Gewisses."

„Ja, der Mord will an den Tag kommen, früher oder später," versetzte der Pilger. „Und auf Wen deuteten die geflüsterten Gerüchte hin?"

„Ha," versetzte Frau Juliane, „ich weiß nicht, ob ich es sagen sollte; aber gegen einen ehrwürdigen Mann wie Ihr, der das Heiligthum St. Jakobs besucht hat, kann es

nicht unrecht seyn, von diesen Dingen zu sprechen, zumal da wir Alle wissen, daß das Gezischel falsch ist. Nun denn — aber Ihr dürft Niemand mittheilen, was ich Euch sage — der Liebhaber der Lady selbst, ich könnte beinahe sagen ihr Gatte, denn sie waren durch die heilige Kirche einander verlobt — ist beschuldigt worden, die That verübt zu haben; aber Jedermann, Wer den Sir Harry Dacre kennt, ist vollkommen überzeugt, daß er sich eher seine beiden Hände abgehauen hätte; und überdieß sagt mir der Müller von der Mühle zu Clatford — es war erst gestern Morgen — daß eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang eben an dem Tage, wo dieß Alles geschah, er den Sir Harry auf seinem Grund und Boden gesehen, und ihm das Thor geöffnet habe, um ihn durchzulassen. Er erinnerte sich dessen, wie er sagte, weil der Ritter sich die Hand an einem Nagel am Thore blutig gerissen, indem er versuchte, es, ohne abzusteigen, zu öffnen; und sobald er hindurch war, ritt er weiter Weyhill zu, welches ganz von hier abwärts liegt."

„Hätte er nicht auf einem andern Wege zurückkommen können?" fragte der Pilger.

„Nein," antwortete Frau Juliane, „nicht ohne einen Umweg von vier Meilen; und zudem erzählte mir der Müller, daß sein Knecht Job den Ritter eine halbe Stunde nachher auf der Höhe von Weyhill gesehen habe, wie er sein Pferd anhielt und den Sonnenuntergang betrachtete. Nun ist das eine gute Strecke Weges entfernt, und die That wurde verübt gerade mit Einbruch des Dunkels."

„Das spricht ihn also frei,“ versetzte der Pilger; „aber ist sonst Niemand verdächtig?“

Die gute Frau schüttelte den Kopf; und er fügte hinzu: „Hat man Niemand in der Umgegend gesehen, der hätte Grund haben können, der Lady Uebles zu wünschen?“

„Niemand,“ sagte Frau Juliane mit einem leisen Lachen; „außer Einem, der ihr vielleicht den Tod wünschen mochte; denn er hat all ihren Reichthum bekommen, der ganz fabelhaft seyn soll, wie man sagt.“

„Ja, hat man ihn also in der Gegend gesehen?“ fragte der Pilger: „das wäre dann allerdings Grund zum Verdacht.“

„Ja,“ sagte des Vogts Weib, „er war droben im Schloß auf Besuch, und kam auf seinem Weg nach Hause hier durch um drei Uhr etwa. Es mochte etwas später seyn, aber nicht viel. Was nachher aus ihm wurde, weiß ich nicht; und doch, wenn ich es jetzt bedenke, er muß einige Zeit im Orte sich aufgehalten haben, denn er wurde nach einer Stunde oder noch länger nachher gesehen von einem Mädchen, die mich fragte, Wer er sey.“

„Es ist sonderbar, daß sie ihn nicht kannte,“ sagte der Pilger, „wenn sie doch hier im Orte wohnt.“

„Sie wohnt aber nicht hier,“ antwortete Frau Juliane. „Sie ist eine gute Strecke von hier zu Hause und war nur zufällig hier.“

„Ja, es ist in der That eine traurige Geschichte,“ erwiederte ihr Gesellschafter. „Aber ich muß gehen, gute Frau. Gottes Lohn für Eure Mildthätigkeit. Aber sagt

mir, ich habe auf dem Wege hieher eine Abtei gesehen — haben sie hier nicht einige berühmte Reliquien?"

„Ja, die haben sie," antwortete des Vogts Weib mit einer Miene des Stolzes. „Unsere Abtei ist so reich an Reliquien als irgend eine in England;" und sie begann all die kostbaren Dinge aufzuzählen, die sie enthielt; und unter den Gegenständen, worauf sie den größten Werth zu legen schien, war ein Finger St. Lukas des Evangelisten, ein Schleier der gebenedeiten Jungfrau und eine Rippe der heiligen Ursula.

Der Pilger erklärte, da müsse er durchaus hin und sie besuchen, da er nie an heiligen Reliquien vorbeigehe, ohne sich durch Berührung derselben zu weihen.

Demgemäß schlug er geradezu den Weg nach der Abtei ein, und kniete und betete vor den verschiedenen Altären und Heiligthümern, welche die Kirche enthielt, nachdem er Einen der Mönche zum Gesellschafter und Führer gewonnen hatte, die immer äußerst höflich und freundlich gegen Pilger und Wallfahrer waren, wenn sie nicht geradezu in Gestalt von Bettlern kamen. Der jetzt einsprechende Pilger war von ganz anderer Art, und er gewann ganz und gar die Gunst und Bewunderung des ihn begleitenden Mönches, freilich nicht sowohl durch die Andacht, womit er seinen Rosenkranz hersagte und seine Gebete sprach, als durch seine Freigebigkeit, indem er ein großes Silberstück vor der Rippe der heiligen Ursula, ein zweites vor dem Heiligthum von St. Lukas, und ein kleines Goldstück vor dem Schleier der gebenedeiten Jungfrau niederlegte.

Nachdem er sich so den Weg gebahnt, begann der Fremde ein Gespräch mit dem Mönch anzuknüpfen, ziemlich in der Art dessen, welches er mit Frau Juliane, des Vogts Weib, gehabt hatte; und jetzt brach ein Strom von Nachrichten und Aufschlüssen auf ihn herein, denn sein Führer war Einer der Mönche gewesen, welche den Abt in das Häuschen begleitet hatten, wohin der Leichnam von Katherine Beauchamp gebracht worden war. Seine Erzählung jedoch, obwohl mit vieler Redseligkeit vorgetragen, lieferte nur wenige Thatsachen und Einzelnheiten, außer den dem Pilger schon bekannt gewordenen; denn der Mönch schien ein guter, schwacher Mann, der Alles nahm wie er es fand, und aus Allem was er hörte nur wenige weitere Schlüsse machte. Alles zwar, was er wußte, war er bereit zu erzählen; aber er hatte weder Lebhaftigkeit noch Scharfblick genug, um viele Nachrichten zu sammeln, oder das Korn von der Spreu zu sichten.

Der Pilger schien etwas verdrießlich, und in seiner Erwartung getäuscht, denn er war in der That sehr begierig mehr zu erfahren; und er stand eben im Begriff, ziemlich unbefriedigt die Kirche zu verlassen, als er einen anderen Mönch mit ernstem, sogar trübseligem Wesen, durch das entgegengesetzte Schiff der Kirche schreiten sah. Es war ein alter Mann, mit einem kurzen, dünnen, weißen Bart und plumpen Zügen, welche seinem ganzen Gesicht, so lange man sie nicht genauer prüfte, einen Ausdruck von Dummheit oder Stumpfsinn gaben, welchem nur die kleinen Ele=

phantenaugen widersprachen, welche glänzend unter seinen buschigen Brauen funkelten.

„Was für ein Bruder ist das?" fragte der Pilger, durch die Kirche auf ihn hinüberschauend.

„Oh, das ist Bruder Martin," versetzte der Mönch; „ein trübseliger und schweigsamer Mann, aus welchem Ihr nichts herausbringen werdet. Er ist wohl bewandert in der ärztlichen und Apothekerkunst, es ist wahr. Seine Zelle ist wie die Stube eines Alchymisten; aber wir Alle glauben, er müsse in frühern Tagen irgend eine große Sünde begangen haben, denn die Hälfte seiner Zeit bringt er mit Gebeten und Bußübungen, und die andere Hälfte damit zu, Flüssigkeiten zu destilliren, oder Erd- und Metallklumpen und anderes Zeug in Tiegeln und Oefen zu kochen und zu rösten. Es ist eigentlich arg, der Herr Abt begünstigt ihn so sehr und hat ihm zwei Zellen eingeräumt, die besten im ganzen Kloster, um diesen eiteln Studien nachhängen zu können, welche, nach meinem Sinne, nahe an Magie und Zauberei grenzen. Ich habe einmal mit meinen eigenen Augen gesehen, wie er ein Stück Papier, in Gestalt eines Menschen zugeschnitten, aufrecht stehen und tanzen machte, als wenn es Leben in sich hätte."

„Ich will mit ihm sprechen," sagte der Pilger, „und will Euch bald zu wissen thun, ob an seinen Studien etwas Verbotenes und Sündhaftes ist; denn ich bin in Ländern voll von Hexen und Zauberern gewesen, und habe gelernt, sie in einem Augenblick zu erkennen."

„Es ist ein Wunder, wenn er Euch überhaupt ant-

wortet," versetzte der Mönch; „denn er ist so stumm und schweigsam wie ein Frosch; aber ich bitte Euch, laßt mich hören, was Ihr von ihm denkt."

„Ja, das will ich," versetzte der Fremde; „aber Ihr müßt Euch entfernt halten, während wir mit einander schwatzen, denn die Anwesenheit einer dritten Person könnte ihm leicht den Mund schließen. Ich will Euch nachher aufsuchen, Bruder; ich glaube Euer Name ist Clement, so hat mir der Pförtner gesagt?"

„So ist es, so ist es," versetzte der Mönch. „Ich will in das Refektorium gehen;" aber ehe er ging, verweilte er noch ein Paar Minuten, und beobachtete den Pilger, wie er durch das Schiff der Kirche schritt und den Bruder Martin anredete. Zuerst schien er nur ganz einsylbige Antworten zu erhalten. Im nächsten Augenblick jedoch sah Clement, zu seinem großen Erstaunen, den schweigsamen Bruder sich umkehren, dem Pilger scharf ins Gesicht schauen, und dann in ein lebhaftes Gespräch mit ihm sich einlassen. Was der Gegenstand war, worüber sie sich besprachen, konnte er nicht errathen, oder vielmehr, durch welches geheimnißvolle Mittel der Pilger die gleichsam verzauberte Schweigsamkeit Bruder Martins zu brechen gewußt hatte, und seine Neugier war so sehr erregt, daß er angemessen fand, ebenfalls, jedoch mit leisem und feierlichem Schritt, hinüberzuschreiten, um auch von diesem seltenen Zufall Nutzen zu ziehen. Das kleine, klare, graue Auge Bruder Martins bemerkte jedoch augenblicklich Clement's Bewegungen, und seine Hand auf den Ermel des Gewandes des

Pilgers legend, führte er ihn mit raschem Schritte durch eine kleine Seitenthüre, welche in das Kloster ging, und von da in seine eigene Zelle, indem sie den neugierigen Mönch, welcher durch rasche Bewegungen seiner Würde nichts vergeben oder seinen fetten Leib erschüttern mochte, in der Kirche allein zurückließen.

Welche Wendung ihre Unterredung nahm, und ob der Pilger entdeckte oder nicht, daß Bruder Martin der schwarzen Kunst ergeben sey, erfuhr Clement nie; denn der treulose Besuch in der Abtei vergaß die Erfüllung seines Versprechens ganz und gar; und als er nach Verfluß von etwa zwei Stunden Abschied nahm ging er weg durch die hintere Thüre, welche vom Kloster auf die Felder führte. Die Heerstraße war nicht weit entfernt, und auf ihr wanderte er fort mit viel leichterem und rüstigerem Schritte, als man bei seinem ersten Erscheinen im Dorf an ihm bemerkt hatte; so daß, wenn die gute Frau Juliane, des Vogts Weib, ihn auf seinem Rückweg gesehen hätte, sie leicht hätte geneigt seyn dürfen zu glauben, Bruder Martin habe irgend ein magisches Mittel bei ihm angewendet, um das Alter in Jugend zu verwandeln.

Etwa eine halbe Meile vor Andover bog der Pilger ein wenig von der Straße ab, und auf einem Feld in der Nähe sich hinsetzend, nahm er aus seiner Tasche ein großes Tuch und eine gewöhnliche Kapuze — streifte dann sein braunes Pilgerkleid sammt Hut ab, packte es mit gutem Bedacht in das Tuch, und entledigte sich dann einer Masse weißer Haare, worauf er dastand mit einem Krauskopf von

hellbrauner Farbe, einem kurzen Tabard von blauem Tuch, einem tüchtigen Paar Reitstiefeln und einem Dolch im Gurt.

„So endet meine Pilgerschaft!“ sagte Ned Dyram, indem er seine Maske in das Tuch packte; „und meiner Treu! ich bringe meine Tasche wohlgefüllt nach Hause! Pfui doch! — soll ich denn immer so für Andere arbeiten und mich mühen? Nein, bei meiner Treue! ich will wenigstens einige von den Brodkrumen, die ich eingesammelt, für mich selbst behalten; und wenn Andere sie haben möchten, so müssen sie sie mir bezahlen. Laßt mich sehen — wir wollen sie ordentlich und redlich theilen. Frau Juliane und Bruder Clement kommen auf den einen Loostheil, Bruder Martin auf den andern. Das wird gehen; und wenn später es einmal zur Sprache kommt, will ich die Wahrheit reden, und gestehen, daß, wenn ich bezahlt worden wäre, ich auch gesprochen haben würde. Alchymie ist etwas Großes — ohne ihre Hülfe hätte ich nimmermehr Bruder Martins bleiernes Schweigen in solch eine goldene Redseligkeit verwandelt. Ha, ich habe den alten Mann in einer Stunde mehr gelehrt, als er in seinem ganzen bisherigen Leben gelernt hatte; und er hat mir Weizen für Roggen gegeben, so daß wir quitt sind.“

Mit diesen weisen Betrachtungen und Gedanken nahm Ned Dyram seinen Pack unter den Arm und schritt weiter Andover zu, wo er in einer kleinen Herberge neben dem Fluß einkehrte, und sein Pferd verlangte, welches ihm bald gebracht wurde. Ein Becher Ale genügte ihm zur Erqui-

ckung; und nachdem er ihn bis auf die letzte Neige geleert, trabte er fort auf der Straße nach London, immer noch Alles überdenkend, was er in Abbot's Ann und in der Abtei von Dunbury erfahren hatte, und einigermaßen schwankend über die Handlungsweise, die er befolgen wollte.

Es würde dem Leser wenig Belehrung oder Unterhaltung gewähren, wenn ich all die Gedanken und Erwägungen eines schlauen aber verkehrten Geistes — denn das war Edward Dyram — verfolgen und berichten wollte. Von Natur begabt mit bedeutenden Anlagen, rasch in der Auffassung, von treuem Gedächtniß, scharfblickend, beobachtend, gewandt, hätte er sich Reichthum und vielleicht Auszeichnung erwerben können; denn seine Talente waren nicht von der Art, wie sie einige der tüchtigsten Gelehrten jener Zeit dahin brachten, daß sie von Haus zu Haus, mit einem Zeugniß über ihr tiefes und gründliches Wissen, von den Kanzlern ihrer Universitäten ausgestellt, bettelten — sondern sie waren von viel nutzbringenderer und mehr weltlicher Art. Eine gewisse verkehrte und trotzige Gemüthsart, und eine Unbeständigkeit, die sich oft jenem Anstrich von Wahnwitz näherte, welcher jenen klugen Männern, den Hofnarren beinahe aller Zeiten anhaftete, oder der von ihnen erheuchelt wurde — und eine Rücksichtslosigkeit in Betreff der Grundsätze und der Gewissenhaftigkeit, welche seine Handlungsweise oft sehr bedenklich zwischen Ehrlichkeit und Schelmerei schwanken machte, hatten ihm auf allen den vielen Bahnen, die er versucht hatte, das Vorwärtskommen abgeschnitten. Er hatte auch starke, sogar unbe-

zwingliche sinnliche Triebe, die ihn mehr als einmal in sehr schwierige und gefährliche Lagen gebracht hatten, und zwischen welchen und seinem natürlichen Ehrgeiz derselbe Kampf herrschte, wie er sehr häufig eintrat zwischen seinem gesunden Verstand und seiner Thorheit. Er gab sich große Mühe, vielleicht nicht sowohl seine Leidenschaften zu bemeistern, als vielmehr die Befriedigung derselben in den Schranken und Grenzen der Sicherheit zu halten; und er empfand eine Art von Verdruß über sich selbst, wenn sie ihn überwältigten, welcher eine cynische Bitterkeit gegen Andere erzeugte. Diese Bitterkeit ward auch noch gesteigert durch das Bewußtseyn, auf keiner Bahn einen solchen Erfolg errungen zu haben, als die Talente, welche er zu besitzen sich wohl bewußt war, ihm hätten sichern sollen; aber man darf keinen Augenblick glauben, daß Ned Dyram das Fehlschlagen seiner Bestrebungen, vorwärts zu kommen, jemals sich selbst beimaß. Die Ungerechtigkeit oder Thorheit Anderer, glaubte er, oder das Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse habe ihn nicht aus seiner niedern Stellung emporkommen lassen. Obgleich der König, als er auf den Thron gelangte, ihm größere Gunst bezeigt hatte, als irgend einem andern Genossen der ausgelassenen, wilden Streiche seiner Jugend, einfach darum, weil Ned Dyram nie zu nicht zu rechtfertigenden Handlungen aufgefordert und angeleitet, und mit der Bitterkeit seiner Zunge selbst die jugendlichen Thorheiten des Prinzen nicht verschont hatte, fühlte er doch einen tief in seinem Herzen wurzelnden und nagenden Verdruß darüber, daß er nicht befördert und geehrt wurde, ohne je

zu ahnen, daß Heinrich bei ihm Fehler oder Gebrechen möge entdeckt haben, die ihn zu einem gefährlicheren Diener für einen Fürsten als für einen Privatmann gemacht haben würden. Und doch war dieß der Fall; denn dieses großen Fürsten Auge war scharf und hell; und obgleich er sich nicht viele Mühe gegeben, alle die Falten und Labyrinthe im Charakter des Mannes zu studiren, hatte er doch manche Eigenschaften bei ihm wahrgenommen, von welchen er glaubte, sie könnten gebessert werden, wenn er in untergeordneter Stellung mit der Welt verkehre, die aber den Inhaber für den Augenblick ungeeignet machten zum Dienst in der unmittelbaren Nähe des Monarchen.

Ned Dyram jedoch, obwohl er jene Derbheit und Keckheit zur Schau trug, welche man so oft fälschlich für Aufrichtigkeit nimmt, fehlte es nicht an dem gehörigen Maße von schlauer Geschmeidigkeit, um seinen Verdruß zu verhehlen, und mit anscheinender Bereitwilligkeit alle Aufträge zu erfüllen, welche ihm der König übertrug. Ich sage jedoch nicht, daß er sie gut erfüllte, wenn sie nicht seinen eigenen Absichten und Wünschen entsprachen. Er vollzog des Monarchen Befehl mit Rührigkeit, weil er glaubte, daß hievon sein Glück in der Zukunft abhänge; aber er nahm sich nicht vor, den Erfolg durch Emsigkeit, Rastlosigkeit und Eifer zu sichern, indem er sich mit dem Gedanken beruhigte: „Der Erfolg müsse immer von den Umständen abhängen;“ und einer von diesen Umständen war in diesem Fall immer Ned Dyrams eigener guter Wille.

Er hegte jedoch einiges Bedenken und einige Besorgniß;

denn es war nur Ein Mann in England, dessen Mißfallen er fürchtete, und dieser Mann war der König. Indessen möchte ich nicht behaupten, daß er seine Macht allein gefürchtet habe; er scheute sich mehr dem Menschen zu mißfallen als dem Könige, denn Heinrich hatte jenen Einfluß über ihn erlangt, wie ihn nur ein großer und überlegener Geist gegenüber von einem minder hohen und umfassenden gewinnen kann. Es war die Majestät von dieses großen Fürsten Geisteskraft, was ihm scheue Ehrfurcht einflößte, nicht der Glanz seines Thrones; und vielleicht hätte er im vorliegenden Falle diesem Eindruck nachgegeben, und Alles gethan, was in seinen Kräften stand, hätte er nicht allzu klar die Gefühle erkannt, welche ihn dazu antrieben; denn sobald er sich bewußt war, daß Scheue vor dem König geschäftig war, ihn in einer gewissen Richtung hin zu treiben, erhob sich der verkehrte Trotz seiner Natur, und riß ihn nach der entgegenstehenden Seite hin. Er nannte sich selbst einen „eingeschüchterten Hund;" und mit all der hartnäckigen Eitelkeit eines querköpfigen Menschen beschloß er, sich selbst zu beweisen, daß er keine Furcht habe, dadurch daß er gerade der Scheue entgegen handle, deren er sich bewußt war.

Als bestes Mittel, alle seine Bedenklichkeiten zu überwinden, behandelte er sie von diesem Augenblick an ganz leicht; er beschleunigte den Schritt seines Pferdes, machte fünfzehn Meilen von London Halt, um zu Nacht zu essen und zu schlafen, und erschien am folgenden Morgen bei guter Zeit vor den Thoren des Palastes. Man ließ ihn einige

Zeit warten, da der König in seinem Staatsrath war; endlich aber wurde er vor den Monarchen geführt, und als Antwort auf die Fragen, welche deutlich zeigten, daß er nach Hampshire geschickt worden war, um bestimmtere und ausführlichere Nachrichten über den Tod der armen Katherine Beauchamp einzuziehen, als Heinrich bisher zu Ohren gekommen waren, theilte er seinem Fürsten vollständig alle die Zeitungen mit, welche er bei der Frau Juliane, des Vogts Weibe, bei Bruder Clement, und zwei oder drei andern Personen, die er vor den von uns erwähnten gesprochen, eingezogen hatte. Von Bruder Martin jedoch sagte er nicht ein Wort; und Heinrich sann einige Augenblicke nach, ohne etwas zu äußern.

„Wohl," sagte er endlich; „erquickt Euch und laßt Euer Pferd ausruhen, Ned, und dann geht zurück zu Eurem neuen Herrn. Hier ist eine Belohnung für den mir geleisteten Dienst, obgleich ich bedaure, daß Ihr nicht im Stande gewesen, genauere Nachrichten und Aufklärungen einzuziehen;" und zugleich schüttete er ihm den Inhalt eines kleinen ledernen Beutels, der auf dem Tische gelegen, in die Hand.

Die Summe war weit größer, als Ned Dyram erwartet hatte — denn Heinrich war einer der freigebigsten Menschen von der Welt — und er besann sich, sah das Gold und dann den Monarchen an, und war im Begriff zu sprechen. In diesem Augenblick jedoch ging die Thüre des Zimmers auf, und ein junger Gentleman trat hastig ein. An der ernsten, etwas gerunzelten, aber hohen Stirne, an dem lebhaften, scharfen Auge und den zusammengezogenen

Lippen erkannte Ned Oyram augenblicklich den Prinzen John von Lancaster; und auf einen Wink des Königs verbeugte er sich tief und zog sich zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Die neuen Freundinnen.

Ella Brune saß auf einem Schemel zu den Füßen von Mary Markham, am Tage nach der Abreise Richards von Woodville von London, und gewiß sah man selten einen schönern Contrast als zwischen der Lady und dem Minstrelmädchen, wie die Eine zuhörte, und die Andere die Geschichte von des alten Mannes Tod, und Allem, was seither sich zugetragen, erzählte. Die Augen Beider standen voll Thränen, welche zwar nicht herabrannen, aber zitternd am Augenlied hingen, wie Thautropfen im Sommer im Kelch einer Blume; und Mary Markham streckte zweimal, in der wohlwollenden, vertraulich annähernden Aufwallung des Mitgefühls ihre schöne Hand aus und drückte die ihrer minder glücklichen Gesellschafterin, wie sie die Geschichte ihres Kummers und ihrer Leiden erzählte. Des armen Mädchens Herz fühlte sich innigst hingezogen zu ihrer weichherzigen Freundin, wie sie deren Theilnahme an allen ihren Gefühlen bemerkte — ihren Jammer über den Tod des armen, alten Mannes, ihr Wohlgefallen an der Handlungsweise von Ella's großmüthigem Beschützer, ihre Entrüstung über die Verfolgung, die sie erfahren von einem

Manne, den sie selbst auch haßte und verachtete. Ein Umstand jedoch ist besonders zu erwähnen. Den Namen Sir Simeons von Roydon sprach Ella in ihrer Erzählung unbefangen aus und wiederholte ihn öfters; aber den Namen Richards von Woodville auszusprechen scheute sie sich vermöge eines geheimen Gefühls in ihrem Herzen. Es mochte seyn, daß die bedeutsamen Blicke und das Lächeln der Leute in der Herberge, wo sie ihn besucht hatte, sie glauben machten, Andere würden auch die Vermuthungen oder Einbildungen hegen, die nach ihrem Dafürhalten in jenen Blicken sich aussprachen. Es mochte seyn, daß sie ihrem eigenen Herzen mißtraute, oder daß sie wußte, es lebten darin wirklich Empfindungen, welche sie sich selbst zu gestehen, und noch mehr, sie dem Auge Anderer darzulegen, sich scheute. So gab sie ihm jede andere Art von Bezeichnung, außer der mit seinem wahren Namen. Sie nannte ihn „den edeln Gentleman, der sich ihrer angenommen" — „ihren Beschützer," „ihren Wohlthäter," kurz Alles, nur nicht Richard von Woodville.

Mary Markham bemerkte diese Zurückhaltung; und da das weibliche Herz, selbst bei den Einfältigsten, Arglosesten und Aufrichtigsten doch immer in den Geheimnissen der Frauenseele sehr gut bewandert ist, schloß Mary, und schloß richtig, daß in Ella's Brust die Dankbarkeit zur Liebe erwachse. Sie konnte das sehr gut begreifen; sie fand es natürlich, so natürlich, daß es kaum anders seyn könne; und was sie in ihrem eigenen Innern fühlte, würde sie sehr gelind und nachsichtig gegen die Leidenschaft bei Andern ge-

macht haben, wäre sie auch von Natur strenger und herber gewesen, als sie war. Sie nahm innigen Antheil an dem armen Mädchen und ihrer ganzen Geschichte, und nicht minder an ihrer dankbaren Liebe, als an einem anderen Theil derselben; so daß sie begierig war, zu erfahren, Wer und Was dieser nicht genannte Wohlthäter sey, um beurtheilen zu können, ob die mindeste Hoffnung oder Aussicht vorhanden sey, daß Ella's Zärtlichkeit die gebührende Erwiederung finde.

„Das war ein großmüthiger und edelherziger Ritter, in Wahrheit!“ sagte sie. „Er glich mehr den alten Rittern, mein armes Mädchen, als dem herzlosen Adel der jetzigen Zeit.“

„Er ist kein Ritter,“ antwortete Ella schüchtern; „aber ich bin überzeugt, er wird es bald werden, denn er verdient es wohl, die goldenen Sporen zu tragen.“

„Und jung und schön ist er natürlich, Ella?“ sagte Mary Markham mit einem Lächeln.

Das Minstrelmädchen erröthete, sagte aber nichts darauf, und Mary Markham fuhr fort: „aber Ihr müßt mir seinen Namen sagen, Ella; ich möchte gern wissen, Wer dieser edle Gentleman ist.“

So geradezu gefragt, konnte Ella Brune die Antwort nicht verweigern, und ihre strahlenden Augen auf den Boden heftend, sagte sie: „Sein Name ist Richard von Woodville, Lady.“

Sie sprach in so leisem Tone, daß die Worte leicht für jedes andere Ohr als das der Mary Markham unvernehm-

lich gewesen wären. Aber sie verstand augenblicklich den ihr so wohlbekannten Laut, und er erweckte Gemüthsbewegungen in ihr, wie sie sie noch nie empfunden hatte. Ihr Athem selbst schien zu stocken; ihr Busen wallte, als ob ein gefangener Vogel darin wäre; ihre Wange wurde sehr blaß, und flammte dann wieder hoch auf von dem Blut, das sich in seltener Glut über ihre schöne Stirne und ihre blaugeäderten Schläfe ergoß. Sie war zwar nicht von eifersüchtiger Gemüthsart; ihre Natur war zu großherzig und zu offen, um argwöhnisch oder mißtrauisch zu seyn; aber es ist für das Ohr jeder Frau schwer, zu hören, daß derjenige, dem alle ihre Gefühle gewidmet sind, von einer Andern geliebt werde, ohne daß ihr Herz von keineswegs angenehmen Empfindungen bewegt würde.

Und doch tadelte Mary sich selbst wegen dessen, was sie fühlte — wegen des leichten Anflugs von Zweifel gegen Woodville und von Unmuth gegen Ella, wovon ihre Brust einen Augenblick angewandelt wurde. „Es ist nicht seine Schuld,“ dachte sie, „wenn das Mädchen ihn liebt; und auch die ihrige nicht, daß sie ihn wegen Handlungen großmüthiger Menschenfreundlichkeit liebt. Sie ist wegen solcher Gefühle so wenig zu tadeln als ich; dieselben hohen Eigenschaften, welche meine Achtung gewannen, mochten wohl auch die ihrige gewinnen. Er ist auch zu edel — zu wahr, und zu treu, um mit ihr zu spielen oder mich zu vergessen. Und doch wollte der Himmel, daß dieß nicht vorgefallen wäre! — Es ist auch seltsam, daß er das Alles gegen mich nicht erwähnte!“

Aber dann vergegenwärtigte sie sich, wie jede Stunde verflossen war, die sie mit einander zugebracht hatten, wie wenig Zeit sie gefunden hatten, Alles zu sagen, wozu zwei warme und zärtliche Herzen sie trieben; wie oft sie in dem halbgeendigten Liebesgespräch unterbrochen worden, wie beharrlich es wieder aufgenommen worden war, so oft sie allein blieben: und dann fand sie es gar nicht mehr auffallend, daß er von nichts sonst gesprochen hatte.

Diese Gedanken jedoch machten, daß sie stumm blieb, während ihre Augen auf die Tapeten-Teppiche auf der andern Seite des Zimmers sich hefteten; und sie sah nicht, daß Ella, erstaunt über ihr Stillschweigen jetzt ihren Blick erhoben hatte und in ihrem Gesicht — mit der Geschicklichkeit und Sicherheit, welche man in dieser rauhen Welt durch Gefahr und Mißgeschick bald erwirbt, — Alles las, was im Innern ihres Herzens vorging. Des armen Mädchens Angesicht ward sehr blaß, denn auch sie hatte ihre Gemüthsbewegungen; aber doch war sie ruhiger und gefaßter als Mary Markham; denn eine der Hauptquellen der Aufregung fehlte in ihrer Brust. Sie war ohne Hoffnung. Sie mochte wohl lieben, aber es war Liebe ohne Erwartungen und Aussichten. Die Zukunft, welche für Mary's Auge dem Garten der Hesperiden glich, ganz voll von goldnen Früchten hängend, war für die arme Ella Brune eine Wüste. Sie hatte keine Furcht und Angst, weil sie keine Hoffnung hatte. Sie hegte keine Zweifel, weil sie auf nichts vertraute und baute. Sie war äußerlich ruhig, denn obgleich sie schmerzliche Gefühle

in sich trug, herrschte doch in ihr kein innerer Kampf. Daher war sie es, die zuerst sprach.

„Ihr kennt ihn, Lady," sagte sie in sanftem, weichem, demüthigem Tone; „und wenn Ihr ihn kennt, so liebt Ihr ihn."

„Ich kenne ihn," antwortete Mary Markham mit zitternder Stimme und glühender Wange. „Ich kenne ihn genau seit Jahren."

Hier hielt sie inne; aber im Augenblick darauf dachte sie, voll jenes großherzigen Vertrauens, welches so oft übel angebracht ist, es aber in diesem Falle nicht war: „Es wäre besser, ihr Alles zu sagen, um ihretwillen und um meinetwillen. Wenn sie gut und tugendhaft ist, wie ich glaube, kann es nur zum Guten führen, wenn sie die ganze Wahrheit erfährt."

„Ja, Ella," fuhr sie laut fort, „und Ihr habt Recht. Ich liebe ihn und er liebt mich. Wir haben einander unsre Treue verpfändet, und erwarten nur die Einwilligung von Dritten, um noch glücklicher zu werden, als wir es schon sind."

Eine Thräne zitterte im Auge von Ella Brune; aber was waren die Gedanken, welche wie Blitze durch ihre Seele zuckten? „Die Lady liebt ihn, und sie sieht, daß ich ihn auch liebe. — Eifersucht ist etwas Seltsames, und ein arger, stechender Schmerz! Sie kann Zweifel gegen ihn fassen, selbst in Beziehung auf ein so verlassenes Wesen als ich bin — ich will diese Zweifel verbannen," und mit ergebenem aber mildem Lächeln sagte sie, Mary ins Gesicht schauend: „Ich war dessen gewiß!"

„Wessen, Ella?“ fragte Mary Markham mit einigem Erstaunen.

„Daß er liebe und wieder geliebt werde,“ versetzte das arme Mädchen; und sie wiederholte die Worte: „Ich war dessen gewiß!“

„Was konnte Euch denn diese Gewißheit geben?“ fragte die Lady, sie mit weniger befangener Miene ansehend. „Er hat es Euch doch nicht gesagt, oder doch?“

„Oh, nein!“ antwortete Ella Brune. „Alles, was er mir sagte, war, daß er weit von hier weg gehe, nach Burgund, und da er mir selbst keinen weitern Schutz gewähren könne, wolle er Einen seiner Leute schicken, sich nach mir zu erkundigen, damit er höre, ob ich in Sicherheit und ungefährdet sey, und so glücklich als das Schicksal mir zu seyn gönne, aber“ — hier hielt sie inne, wie zweifelhaft, ob sie fortfahren solle oder nicht.

„Aber was Ella?“ fragte Mary.

„Ha, ich war thöricht, Lady,“ sagte das Mädchen, „und vielleicht werdet Ihr mir es als ein Unrecht und als Keckheit auslegen. Aber als ich hörte, daß er nach Burgund reisen wolle, rief ich: 'Oh, daß ich mit Euch gehen könnte!' Und ich erzählte ihm, daß ich Verwandte in Lüttich und Peronne habe; und dann merkte ich aus seiner Miene und aus dem, was er sagte, daß er eine Lady habe, die er liebe und von welcher er geliebt werde.“

„Wie wurde Euch denn das klar?“ fragte Mary Markham weiter. „Schlug er es Euch ab? das wäre nicht artig gewesen, dünkt mich.“

„Nein, er schlug es mir nicht eigentlich ab,“ antwortete Ella Brune; „aber er sagte, das könne schwerlich seyn; und ich sah, daß er dachte, seine Lady könnte eifersüchtig werden — könnte argwohnen —“

Mary Markham legte ihre Hand auf die Hand Ella's und sagte, mit einem sonnigen Lächeln: „Ich werde weder argwöhnisch werden in Betreff seiner, noch eifersüchtig auf Euch, Ella, obwohl ich es vielleicht hätte werden können,“ fuhr sie fort, „ja, vielleicht wäre ich es geworden, wenn ich gehört hätte, daß Ihr ihn begleitet, und nicht gewußt hätte, warum. — Und doch hätte ich da sehr Unrecht gehabt. — Pfui über solche Zweifel! sage ich, wenn sie einen edelherzigen Gentleman abhalten können, einem armen Mädchen in ihrer Noth einen Freundschaftsdienst zu erweisen, damit nicht ein eifersüchtiges Herz Verdacht gegen ihn fasse. Aber ich will ihm schreiben, Ella, und doch, jetzt ist es umsonst, denn er hat Westminster verlassen.“

Ella schaute sie lächelnd an. „Wir kennen unser eignes Herz nicht,“ sagte sie; „und vielleicht, liebe Lady, könntet Ihr auch jetzt noch eifersüchtig werden.“

„Nein, nein!“ rief Mary wieder ganz mit ihrem eigenthümlichen frohen Lachen. „Nie mehr jetzt. Ich bin vertrauensvoll von Natur, mein armes Mädchen, und ich überwinde bald diese bittern Feinde des innern Friedens, die man Zweifel nennt.“

Ella Brune schaute sich im Zimmer um. „Wenn ich ein Instrument hätte,“ sagte sie, „so könnte ich Euch etwas singen über diesen Gegenstand.“

„Ha, Ihr könntet auch ohne ein Instrument singen, Ella," erwiederte die Lady. „Ich habe leider keines hier."

„Nun, so will ich es denn zu singen versuchen," erwiederte Ella Brune; „es ist eine alte und einfache Weise;" und ihre Hand auf das Knie von Mary Markham lehnend, sang sie:

„Vertraut nur, Lady, vertraut!
Ein Schild ist's, dreifach gestählt
Vor Sorg' und Kummer dem Herzen graut,
Doch schärfer der Zweifel noch quält.
Vertraut, süße Lady, vertraut!

Muß Täuschung martern das Herz —
Wer lebt, den nie sie berückt?
Viel besser, getragen der Wunde Schmerz,
Als mit Zweifeln die Seele erdrückt!
Vertraut, süße Lady, vertraut!

Dem Freund, dem Geliebten vertraut,
Von Fabel und Mähr' ungeirrt.
Auf Gott und auf seine Führung baut,
Daß gut zuletzt Alles noch wird.
Vertraut, süße Lady, vertraut!

Vertraun, Pilgers Stab und Steg,
Leitet sicher der Unschuld Lauf;
Der Zweifel bahnt zur Hölle den Weg,
Vertraun schließt das Himmelsthor auf.
Vertraut, süße Lady, vertraut!"

„Und das will ich auch, Ella!" rief die Lady; „das habe ich immer gethan, und will es auch immer thun; aber mich dünkt, Ihr habt das Lied eigens für mein Ohr zurecht gemacht."

„Nein, in Wahrheit, liebe Lady; es ist ein altes Lied,“ versetzte Ella Brune; aber ehe sie mehr sagen konnte, trat der alte Sir Philipp Beauchamp ins Zimmer, mit hastigem doch nicht mißmuthigem Wesen.

„Ich habe den König gesprochen, Mary,“ sagte er, „und bei meinem Leben, er ist ein edler Junge — recht königlich in seiner Haltung und in seinen Worten. Sein Bruder John, der seine Sporen gewann unter meinem Fähnlein, noch fast ein Knabe, verschaffte mir bald Zutritt bei ihm; und Ihr sollt mich sofort zu ihm begleiten, mein hübsches Mädchen. — Nein, seyd nicht so erschrocken und niedergeschlagen; er ist kein furchtbarer Tyrann, sondern ein Mann, auf welchem Frauenaugen mit Wohlgefallen ruhen können; und es ist für Eure Sicherheit nothwendig, daß Ihr hingeht.“

„Muß sie allein hingehen, lieber Ritter?“ fragte Mary Markham mit wohlwollender Theilnahme an der Aengstlichkeit des Mädchens.

„Allein! nein, ich gehe mit ihr, gewiß,“ antwortete Sir Philipp. „Ei, meine schöne Mary, Ihr möchtet gern auch den König Heinrich besuchen! Was würde Richard von Woodville dazu sagen?“

„Er würde vertrauen!“ antwortete Mary Markham, und warf Ella einen muntern Blick zu. „Indessen es ist nicht mein Wunsch mitzugehen, edler Sir; aber es wäre besser, wenn dieß arme Mädchen meine Dienerin, Maude, mit sich nähme — um der Schicklichkeit willen,“ fuhr sie in lachendem Tone fort. „Ihr alten Ritter seyd manchmal zu leichtfertig und zu galant; und ich muß sie vor Euern höf-

lichen Reden unterwegs schützen. Kommt mit mir, Ella; ich habe einen Mantel in meinem Zimmer, welcher gut zu Eurer Kapuze passen, und Euch ganz bedecken wird, so daß man nichts sehen wird als den Saum Eurer Schleierhaube. Dann werdet Ihr und Sir Philipp der übeln Nachrede entgehen, wenn Ihr Beide gemächlich hinschreitet und sittsam aussehet, während Maude neben Euch einher trippelt."

Obgleich Mary Markham kein Wort sagte von dem Anzug des Minstrelmädchens, und nicht einmal einen Blick auf die goldnen Borten an ihrem Rocke warf, verstand doch Ella, und zwar mit inniger Dankbarkeit, ihre freundliche Sorgfalt, und gelobte sich selbst in ihrem Innern, sie wolle sich, ehe der Tag verstreiche, mit einfacheren Trauerkleidern versehen. In weniger als fünf Minuten war sie und das Mädchen zum Aufbruch bereit; und von Sir Philipp begleitet, schritten sie bald über den offnen Platz vor der Abtei und dem Heiligthum, und traten durch die Thore des Palasthofes. An der Thüre der eigentlichen königlichen Residenz erhielten sie augenblicklich Einlaß, denn ein Page wartete auf Sir Philipp's Rückkehr, aber er führte sie nicht in das kleine Gemach, wo Heinrich am Morgen den Ned Dyram und bald darauf den Sir Philipp Beauchamp empfangen hatte. Vielmehr führte der Knabe, die größere Treppe hinaufsteigend, die kleine Gesellschaft in eine Halle, die damals als Audienzsaal gebraucht wurde; und wie sie eintraten, erblickten sie sogleich am entgegengesetzten Ende den König, umgeben von einem buntschimmernden Schwarme, wie er, dem Anschein nach mit tiefer Aufmerksamkeit einem

alten Manne zuhörte, als Prälat der Kirche gekleidet, der mit langsamer und gemessener Betonung eine dem Anschein nach etwas lange Rede vortrug. Was auch der Gegenstand derselben seyn mochte, jedenfalls schien es ein sehr interessanter zu seyn; denn zu wiederholten Malen senkte der König mit ernster, beifälliger Bewegung das Haupt, und unter dem Kreise erhob sich ein Gemurmel der Befriedigung.

Langsam und leise näherten sich der alte Ritter und seine Begleiterinnen, und jetzt hörten sie, daß der gute Bischof des Königs Rechtsanspruch nicht allein auf die Herzogthümer Normandie, Aquitanien und Anjou bewies, welche ohne Zweifel von Rechtswegen der englischen Krone gehörten, sondern auch auf das gesammte Frankreich, welches ebenso unstreitig einem Andern gehörte. Sir Philipp Beauchamp beobachtete scharf das Gesicht des zuhörenden Monarchen, und bemerkte, daß, als die Rede war von der Wiedererwerbung der Ländergebiete, welche auf die Linie Plantagenet gekommen waren von Wilhelm dem Eroberer, Fulko von Anjou und Eleonore von Aquitanien, jene ernste Senkung des Hauptes erfolgte, welche seinen Beifall ausdrückte; daß aber, als der Anspruch auf ganz Frankreich erörtert wurde, Heinrich sich unbeweglich verhielt, und mehr mit Gedanken, welche in seinem eignen Geiste aufstiegen, als mit den in sein Ohr fallenden Worten sich zu beschäftigen schien. Die umstehenden Edelleute jedoch gaben Alle ihren Beifall zu erkennen; und leuchtende und strahlende Blicke hefteten sich auf den Prälaten, als er seine Rede mit den Worten schloß — sonderbare Worte, freilich! im Munde

eines christlichen Bischofs! —: „daher, o mein Herr und König, entfaltet Euer Banner, fechtet für Euer Recht, erobert Euer Erbe; sparet nicht Schwert, Blut und Feuer! denn Euer Krieg ist gerecht, Eure Sache ist gut, Euer Anspruch ist wohlbegründet!“ *

„Vielen Dank, mein guter Lord,“ versetzte der König; „wir wollen mit unsrem Rathe gebührend überlegen, was Ihr vorgebracht habt; und wir ersuchen Euch, zu Gott für uns zu beten, daß wir weise möchten berathen werden. Ein Jammer wäre es in der That, Christenblut zu vergießen, ohne rechtmäßige Ursache; und daher werden wir zuerst treumeinend und höflich von unsrem Vetter die Zurückgabe der Länder verlangen, welche unbestreitbar unsrer Krone angehören, und mit diesen können wir uns begnügen, wenn sie uns offen und ehrlich bewilligt werden; werden sie uns aber verweigert, so dürfte vielleicht ein umfassenderer Anspruch aus der Verweigerung der kleineren Forderung erwachsen; und in jedem Falle werden wir uns selbst mit dem Schwert unser Recht zu verschaffen wissen, wenn wir dazu gedrängt werden, es zu ziehen. So wollen wir denn um weitere Belehrung und Rath über diese wichtigen Materien Euch ersuchen, und für jetzt danken wir Euch aufrichtig.“

Der Bischof verließ augenblicklich seinen Platz unmittelbar dem König gegenüber; und Heinrichs Auge fiel jetzt auf Sir Philipp Beauchamp, und er nickte ihm zu und

* Die urkundlich aufbehaltnen Worte Henry Chicheley's, Erzbischofs von Canterbury.

sagte: „Tretet näher, mein edler Freund. — Ha, Ihr habt das Mädchen mit Euch gebracht, wie ich Euch gesagt;“ und sein Blick heftete sich auf das Angesicht der armen Ella Brune mit einem ruhigen, forschenden und prüfenden Ausdruck, nicht ganz frei von Verwunderung und Erstaunen, solch zarte Schönheit bei einem Wesen ihres Standes zu finden, aber ohne den mindesten Anflug von roh angaffender Lüsternheit oder Begehrlichkeit, welcher sie an Sir Simeon von Roydon beleidigt hatte, als er sein Auge auf sie heftete.

„Ist der Ritter hier, nach welchem ich geschickt habe?“ fragte der König sich zu dem Pagen wendend.

„Noch nicht, Sire,“ antwortete der Knabe.

„Nun, dann,“ sagte der König, „müssen wir, obgleich es billig ist, daß ein Angeschuldigter die gegen ihn vorgebrachte Klage höre, eben ohne ihn beginnen; und ihr Herren werdet Zeugen seyn, was dieß junge Frauenzimmer sagt, daß man es ihm nachher wiederholen kann. — Nun, Mädchen, was ist es, was dieser würdige Ritter, Sir Philipp Beauchamp uns berichtet hat, in Betreff Eurer und Sir Simeons von Roydon?“

Es wäre unwahr, wenn wir behaupteten, Ella Brune sey nicht etwas verlegen und schüchtern gewesen; denn sie fühlte, daß sie dem mächtigsten König gegenüber inmitten des ritterlichsten Hofes in Europa stand; sie fühlte, daß Aller Augen auf sie gerichtet, Aller Ohren begierig waren, ihre Worte zu vernehmen. Aber Wahrheit und Unschuld lebten in ihrem Herzen, die stärksten Halte und Stützen der Seele, sodann das Gefühl, Unrecht erduldet zu haben; und

vielleicht ward eher ein Gefühl des verachtenden Stolzes als der Schaam in ihr geweckt durch das leise Lachen und das geschäftige Geflüster, welches in dem vornehmen Kreise umlief, vor welchem sie stand; denn nichts ist im Auge selbst der Niedrigen, wenn sie weisen und festen Herzens sind, so verächtlich, als das leichtsinnige und unbefugte, aber unterdrückende Hohnlächeln des Stolzes, gründe sich dieser Stolz auf Rang, Vermögen, höfisches Wesen oder auf irgend sonst etwas auf der Welt; denn der ächte Adel der Seele, welcher manchmal selbst dem Stolz eine leise Spur seiner Würde aufprägt, tritt nie die Niedrigen mit Füßen.

Heinrich hörte jedoch dieß Gesumme, und die leichtfertigen Blicke, welche er bemerkte, verdroßen ihn. „Meine Lords!“ sagte er im Tone des Erstaunens und Mißfallens; „Ich ersuche Euch, mein guter Oheim von Exeter, bedeutet diesen Gentlemen gütlich, was der König nicht gern in strenger Art aussprechen möchte. Das ist keine Sache zum Spassen. Ein Frevel ist verübt worden — ich könnte sagen fast in unsrer Gegenwart, so nahe an unsern Palastthoren geschah es; und bei der Königin des Himmels, solche Dinge sollen der Strafe nicht entgehen, so lang' ich die Krone trage oder das Schwert in Händen habe. Wenn ich nicht die Macht habe, den Geringsten meiner Unterthanen zu vertheidigen, so möge der Tod mein Scepter in mächtigere Hände legen; wenn ich nicht den Willen habe, Jedem im Lande zu seinem Rechte zu verhelfen, so mögen meine Feinde mir die Macht rauben, die ich unwürdig geübt habe. — Beginnt mit Eurer Erzählung, Mädchen.“

Ella Brune erfüllte das Geheiß des Königs mit zuerst bebender Stimme; aber bald lenkte der volle, reiche Ton derselben die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf ihre Worte; und ihre Geschichte von Anfang an beginnend, erzählte sie den Tod ihres alten Begleiters, die Besprechung, die sie zuerst mit Sir Simeon von Roydon gehabt, und die gewaltsame Weise, wie sie weggeschleppt worden war, als sie in die Herberge zurückkehren wollte, wo sie wohnte. Während sie sprach, gewann sie immer mehr Muth und Zuversicht; und obgleich, als sie noch nicht weit gekommen war, der niederträchtige Ritter selbst auch in den Audienzsaal trat, sich ihr gerade gegenüber stellte, und sie mit wilden, drohenden Blicken anstarrte, stammelte und bebte ihre Stimme nicht mehr; und sie erzählte weiter von ihrer zweiten Unterredung mit ihm, wie sie das Schloß der Thüre mit ihrem Dolch aufgestoßen, wie die Diener des Ritters nicht gewagt hätten, sie zu greifen, im Glauben, ihre Waffe sey vergiftet, und wie sie sich zu dem großen Fenster am Ende des Corridors auf die Straße unten hinabgelassen habe.

Sobald sie zu Ende war, trat Roydon vor, als wollte er antworten; aber der alte Sir Philipp Beauchamp, welcher neben Ella, sie zu unterstützen, stand, schüttelte die Hand und sagte: „Still, Knabe, bis Alles gegen Euch vorgebracht ist — dann sprecht', wenn Ihr Lust habt. Was die Wegschleppung dieses armen kleinen Mädchens betrifft, so hat eine gute Frau in der Nachbarschaft die That mit angesehen, und kann darüber Zeugniß ablegen, falls dieß

noch erforderlich ist. Die Art ihres Entkommens habe ich selbst gesehen, gerade so, wie sie es erzählt hat, und ich habe einen der Helfershelfer dieses Ritters zu Boden geschlagen, gerade wie er sie packen wollte. So weit ist ihre Erzählung vollkommen beglaubigt. Was zwischen ihm und ihr unter vier Augen vorging, wissen sie allein; aber ich würde ihr Wort gegen das seinige immer und überall gelten lassen, denn er ist ein entsetzlicher Lügner!"

Ein Gelächter durchlief den königlichen Kreis; und Sir Simeon von Roydon legte die Hand an seinen Dolch; aber der König wandte sich zu ihm und sagte: „Nun, Sir, habt Ihr etwas zu antworten? Ist diese Geschichte wahr oder falsch?"

„Ziemlich gemischt, Sire," antwortete Simeon von Roydon mit einem Hohnlächeln um den Mund. „Das junge Frauenzimmer ist etwas phantastisch. Ich will gestehen, daß, weil sie ein hübsches Gesicht hat, wie Ihr sehen könnt, und glänzende Augen, und einen kleinen Fuß, und gerundete Knöcheln, sie meine Phantasie ansprach; und obwohl sie von etwas niedrem Rang ist für eine solche Ehre, gedachte ich doch sie für einige Zeit zu meinem Liebchen zu machen, wie wohl mancher Andre auch gethan hätte. Minstrelmädchen und Tamburinschlägerinnen sind in der Regel nicht wegen Keuschheit berühmt; und bei meiner Treue! ich glaubte ihr Gunst zu erweisen, als ich meinen Dienern befahl, sie aufzusuchen und in meine Wohnung zu bringen. Wenn sie Gewalt brauchten, so war es nicht meine Schuld, denn ich wies sie an, sie glimpflich und mild zu behandeln;

und was ihre Einsperrung in meinem Hause betrifft, so ist das reine Einbildung — sie hätte gehen können, wohin sie wollte."

„Dann ist es doch sonderbar," sagte der König mit verachtendem Lächeln, „daß sie diese Art wählte, aus dem Hause wegzukommen. Gewöhnlich springen doch die Leute nicht zum Fenster hinaus, wenn sie zu einer Thüre hinaus gehen können."

„Und warum brülltet Ihr hinter ihr her, wie ein wilder Stier?" fragte Sir Philipp Beauchamp, zu dem Frevler sich wendend: „Ich habe mit meinen eignen Ohren gehört, und ebenso noch viele Andere, wie Ihr Euern Dienern zuschrieet, ihr zu folgen, damit sie nicht zum König gehe. Ich kenne Eure Stimme sehr gut, Herr Ritter, und will dafür stehen, daß es ihr süßer Ton war!"

„Kindischer alter Narr!" murmelte Simeon von Roydon.

„Alter Narr!" schrie der alte Ritter, „nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht meinen eisernen Handschuh in Eurem Gesicht zu spüren bekommt und ich Euch nicht so ohne Zähne heimschicke, wie Euern Helfershelfer. Ihr sollt finden, daß ich noch Kraft genug habe, einen solchen Wurm, wie Euch, zu zertreten!"

„Still, Sir Philipp!" sagte der König. „Sir Simeon von Roydon, nach Eurer eignen Angabe habt Ihr ein Vergehen verübt, wofür, wenn es in den Thoren unsrer guten Stadt London vorgefallen wäre, die ehrbaren Bürger Euch, wie mich dünkt, mit dem Gesicht gegen den Schweif,

auf ein Pferd gesetzt und Euch in nicht sehr angenehmer Prozession herumgeführt hätten. Aber ich muß hinzusetzen, ich glaube Eurer Angabe nicht; sie scheint mir nicht den Stempel der Wahrheit an sich zu tragen. Jedoch, damit nicht mein Urtheil allein entscheide, — wenn unter diesen hier anwesenden guten Lords welche sind, die bei ihrer Ehre versichern, sie glauben, daß dieß arme Mädchen lüge und Ihr die Wahrheit redet, sollt Ihr frei ausgehen. Was sagt Ihr, Lords — spricht das Mädchen die Wahrheit oder er?"

„Das Mädchen! das Mädchen!" riefen alle Stimmen im Kreise.

„Wie gern auch die Menschen springen und hüpfen mögen," sagte John von Lancaster, „so suchen sie doch nicht den Hals zu brechen durch einen Sprung zum Fenster hinaus, wenn sie es umgehen können."

„Nun wohl," fuhr Heinrich fort, „so müßt Ihr eben Eure verliebte Gewaltthätigkeit in andre Länder tragen, Sir Simeon von Roydon. Ihr habt eine unschöne und unritterliche Handlung begangen, und Ihr müßt uns Zeit lassen, sie zu vergessen. Wir wollen Euch nicht büßen an Leib oder Beutel, an Gut und Land; aber wir verbannen Euch auf zwei Jahre aus dem Königreich England. Begebt Euch, wohin Ihr wollt; aber laßt Euch nicht mehr auf diesem Eiland betreten nach Ablauf eines Monats vom heutigen Tage an, — denn diese Frist geben wir Euch zur Reisevorbereitung. Ist dieß ein gerechter Spruch, meine Lords?"

Die Gentlemen im Kreise verbeugten sich; und Heinrich fuhr, zu dem guten alten Ritter sich wendend, mit huldvollem Lächeln fort: „Ich danke Euch sehr, Sir Philipp Beauchamp, daß Ihr diese Sache zu meiner Kenntniß gebracht habt. Das sind Thaten, welchen ich entschlossen bin Einhalt zu thun mit aller Macht, die mir Gott verliehen hat."

„Der Himmel segne Euer Gnaden, und schenke uns immer einen solchen König!" versetzte der alte Ritter; und Ella bei der Hand fassend, führte er sie, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Monarchen, aus dem Saale.

Heinrich entließ, wie es schien, sofort den versammelten Hof; denn ehe das Minstrelmädchen und ihr Begleiter unten an der Treppe waren, sahen sie sich schon von mehreren jüngern Edelleuten umringt, welche Alle, trotz einer etwas derben Zurückweisung des guten Sir Philipp Beauchamp, sehr beflissen waren, dem schönen Gegenstande des Tagesinteresse's schöne Sachen und Schmeicheleien zu sagen. Aber wie er und seine junge Schutzbefohlene mit dem Mädchen von Mary Markham eben hinausgehen wollten, flüsterte eine leise, tiefe Stimme Ella ins Ohr: „Ich schwöre bei Christi Grabe, ich will Rache haben!" und im nächsten Augenblick schritt Sir Simeon von Roydon an ihnen vorbei, bestieg sein Pferd im Palasthof, und jagte wüthend von dannen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Vorbereitung.

Es war spät am Abend, an demselben Tage, von welchem wir bisher erzählt haben, als Ella Brune in ihre Herberge zurückkehrte. Sie war zu Mary Markham zurückgekehrt, um ihr für ihre wohlwollende Güte und Theilnahme zu danken, mit der Absicht, nur wenige Augenblicke sich dort aufzuhalten; aber ihre neue Freundin hielt sie fest, bis die Sonne dem Untergehen nahe war, und ließ sie dann nur unter der Bedeckung Hugh's von Clatford und noch eines Yeomen ziehen, nachdem sie ihr das Versprechen abgedrungen, sie wolle am folgenden Morgen wieder kommen, sobald die traurige Ceremonie der Beerdigung ihres Großvaters vorüber sey. Und jetzt saß Ella in ihrem einsamen kleinen Gemach, und Thränen füllten ihre glänzenden Augen, welche auf einen von der Sonne bestrahlten Punkt auf der Hofmauer gegenüber geheftet schienen, in der That aber nichts sahen; oder wenigstens der Seele keinen Eindruck, keine Anschauung zuführten. Warum weinte Ella? Die Wahrheit zu gestehen, Ella selbst konnte oder wollte es nicht sagen. Es war vielleicht das Einstürmen vieler traurigen Empfindungen auf ihr Gemüth, der von vielen kleinen Bächen geschwellte Strom, was diese Thränen veranlaßte; und doch war in ihrer Seele Ein vorherrschendes Gefühl, Eines, das sie ihrem eignen Herzen nicht gestehen mochte. Wie kann ich es nennen? Wie soll ich es erklären? Es

war nicht getäuschte Hoffnung; denn, wie ich schon gesagt, sie hoffte nicht, sie hatte nie gehofft. Nein, der beste Ausdruck dafür ist: Liebe ohne Hoffnung; und oh! welch etwas Bitteres ist das!

Diesen ganzen Morgen über hatte sie keine Zeit gehabt, dabei mit ihren Gedanken zu verweilen; sie war, so lange sie bei Mary Markham war, beschäftigt gewesen gegen ihre eignen Empfindungen zu kämpfen, nicht, sie zu prüfen. Aber jetzt war sie zur Ruhe gekommen und brütete darüber; in der Einsamkeit und Stille überließ sie sich ihren bittern Gedanken; aber nicht mit der schwachen und schwankenden Unentschlossenheit eines unkräftigen Geistes. Im Gegentheil, obgleich der Schmerz ihrer Seele seine Thränen haben wollte, faßte sie doch ihr gegenwärtiges Geschick und ihre künftige Handlungsweise mit der Festigkeit und Thatkraft eines an Leiden und an entschiedenes Handeln gewöhnten Herzens ins Auge. Ihre Seele verweilte bei Richard von Woodville, bei seiner Güte, seiner Großmuth, der Ritterlichkeit, womit er derjenigen Schutz angedeihen ließ, die früher nie solchen Schutz gefunden hatte; und der erste kräftige Entschluß ihres Gemüthes sprach sich in den Worten aus, die sie vor sich hin murmelte: „Ich will es vergelten!“

Dann fragte sie sich wieder: „Warum sollte ich jetzt noch Beschämung, oder Furcht, oder Bedenken fühlen bei dem Gedanken, ihm durch die Welt zu folgen — auf die Stunde, auf den Augenblick zu harren, wo Gott mir die Gnade gewähren mag, ihn zu retten? — Er liebt eine

Andere und wird geliebt von einer Andern! Er kann mir nie etwas Anderes seyn, als der Freund, welcher hervortrat, um sich in der Stunde der Noth meiner anzunehmen. Was hat das Geschlecht oder der Rang damit zu thun? Warum sollte ich bedenklicher seyn, als wenn ich ein Mann wäre? und wie oft finden die Geringsten, durch wachsame Liebe, eine Gelegenheit, die Höchsten und die Mächtigsten aus Gefahren zu befreien oder ihnen zu helfen! Warum soll ich mich um das kümmern, was die Leute sagen oder denken mögen? Wahr und treu in meinem eignen Herzen, und mir dieser Wahrheit bewußt, kann ich kühn des Verdachtes lachen, welcher Geschöpfe meiner Art verfolgt, welche Bahn sie auch einschlagen. Wie oft hat man mich für eine leichtsinnige und kecke Dirne gehalten, obgleich ich meine Worte und Blicke und Handlungen aufs sorgfältigste hütete! und jetzt will ich wagen, kühn zu thun, was mein Herz mir gebietet, im Bewußtseyn, daß es recht ist. — Und doch, armes Ding!" fuhr sie nach einem Augenblick fort, „Du bist arm genug, fürchte ich! Du mußt Deinen kleinen Vorrath wohl zu Rathe halten. Laß sehen, ich will meinen Schatz zählen. Hier sind die fünfzig halbe Nobles, die mir der König geschickt hat; und diese hat mir mein theurer Beschützer geschenkt. Jetzt, zu dem kleinen Schatz des armen alten Mannes;" und einen Schlüssel aus ihrem Busen ziehend, schritt sie durch das Zimmer hinüber, wo auf einem Sitz am Fenster ein kleiner eichener Koffer stand, wie es schien ihre und des alten Mannes Kleider und Habseligkeiten enthaltend. Nachdem sie denselben geöffnet, und ein paar oben

liegende musikalische Instrumente herausgenommen hatte, fuhr sie mit der Hand tiefer hinab, und brachte einen kleinen ledernen Beutel hervor, zugebunden mit einer Schnur, welche mehrere Male um ihn herumgewunden war. Es kostete sie einige Mühe, den Knoten zu lösen; endlich aber zog sie die Mündung auseinander und schüttete den Inhalt auf die Kleider in dem Koffer aus. Sie hatte nichts als Silber und Kupfer zu finden erwartet; aber es waren auch einige Goldstücke darunter; und außerdem ein zusammengebundenes Stück Pergament, worauf etwas geschrieben war, und ein goldner Ring, in welchen ein großer kostbarer Edelstein gefaßt war. Das Pergament besichtigte sie genau und las die Worte darauf mit einiger Schwierigkeit, denn sie waren von einer nicht sehr geübten Hand mit plumpen und weit auseinander stehenden Buchstaben geschrieben. Endlich jedoch brachte sie heraus, daß die Worte nur hießen: „Meiner Ella Mitgift;“ und eine Thräne fiel darauf, wie sie dieß las. Sie glaubte, es sey ihres Vaters Handschrift.

Darauf betrachtete sie den Ring und erkannte aus seinem Glanz, daß er von einigem Werth seyn müsse; aber ein Lederstreif, welcher um das Gold genäht war, fiel ihr ins Auge, und sie fand auch darauf einige grobe Schriftzüge gezeichnet. Es war jedoch nichts weiter als ein Datum: 21. Juli 1403, und was es bedeutete, wußte sie nicht. Sie öffnete sofort das pergamentne Packet, und untersuchte, worin ihre kleine Mitgift bestehe; und zu ihrer freudigen Ueberraschung fand sie vierzig große Goldstücke. „Ha!“ rief sie, „das ist in Wahrheit ein Reichthum; ei, ich habe

eine Mitgift wie die Tochter eines Ritters!" Und wohl durfte sie das sagen; denn wenn wir den Unterschied zwischen dem Werth des Goldes in jener Zeit und jetzt bedenken, so war der Betrag dessen, was sie jetzt besaß, die so eben gefundene Summe und die von dem Könige dem Sir Simeon von Roydon auferlegte Buße zusammengenommen, sechs bis siebenhundert Pfund jetzigen Geldes gleich.

„Ich werde genug haben, um ihm zehn Jahre folgen zu können," sagte Ella Brune, das Geld betrachtend, „ohne Jemanden zur Last zu fallen; und dann mag wohl immer noch genug übrig bleiben, um mir die Aufnahme in ein Nonnenkloster zu erkaufen. — Aber ich will es sorgfältig aufheben;" und alles Gold, das sie besaß, außer den wenigen Stücken, welche in dem Beutel unter dem andern Geld gewesen, in das Pergament wickelnd, welches ihre Mitgift enthalten hatte, band sie es wieder sorgfältig zusammen und legte es wieder an seinen Platz.

„Aber doch will ich geizig seyn," sagte sie. „Ich will mich alles dessen entledigen, was ich nicht bedarf, und es in Geld umsetzen. Soll ich diesen Ring verkaufen? Nein! er mag eine Bedeutung haben, die ich nicht weiß. Er ist ja leicht zu tragen, und es könnte Verdacht erregen, wenn ich ihn hier veräußern wollte. Vielleicht kann mir mein Vetter in Peronne mehr davon sagen. Wie soll ich die andern Sachen verkaufen? Ha, ich will die Wirthin bitten, es an meiner Statt zu thun. Sie wird an ihre eigene Bezahlung denken und es gut besorgen."

Nachdem sie den Ring und das Gold sorgfältig wieder

eingepackt hatte, öffnete sie die Thüre des Zimmers, und rief die Treppen hinab: „Wirthin, Wirthin! Mistreß Trenchard!“

„Komme, komme schon, kleines Jüngferchen,“ sagte die gute Frau von unten herauf. „Seyd nicht so in Hast; ich bin in einer Minute bei Euch;“ und nachdem sie Ella eine kurze Zeit hatte warten lassen, mehr um sich wichtig zu machen, als weil sie sonst etwas zu thun hatte, kam sie keuchend die Treppen herauf, machte die Thüre zu, und setzte sich auf den Rand des niedern Bettes.

„Nun, meine arme Ella,“ sagte sie, „was wollt Ihr von mir? Euer Fall ist in der That ein trauriger, armes Geschöpf. Mein Mann und ich, wir Beide sagten, als Ihr und der arme alte Murdock Brune in fremde Länder ginget, und Euer gutes Heimathland verließet, es werde üble Folgen haben.“

„Und doch ist er in England gestorben,“ versetzte Ella mit einem Seufzer; „aber was Ihr sagt, ist sehr wahr, Wirthin; es hat keine guten Folgen gehabt; und wir kamen ärmer zurück, als wir gingen. — Ich werde wohl Mittel haben, meine Zeche zu bezahlen,“ fuhr sie fort, als sie eine leichte Wolke über der guten Mistreß Trenchard Gesicht kommen sah, aber doch werde ich für meine Nothdurft mehr brauchen, und ich möchte Euch gern um einen großen Gefallen bitten.“

„Was ist es?“ fragte die Wirthin etwas trocken.

„Einfach dieß, daß Ihr für mich viele von diesen Dingen verkaufen möchtet, die ich nicht bedarf,“ antwortete Ella.

„Hier sind verschiedene musikalische Instrumente, welche, wie ich weiß, viel kosten, und woraus etwas erlöst werden muß.“

„Oh, das will ich, recht gerne!“ versetzte die Wirthin; „und es ist ganz recht und passend, daß Ihr solche Dinge einer Frau vertraut, die an Kaufen und Verkaufen gewöhnt ist, und daß Ihr es nicht selbst thut, da Ihr, weiß Gott, vom Handel nichts versteht. Ich will damit nach Westcheape, wo sie eine Menge solcher Trödelwaaren haben; oder ich kann sie auch zu den Lombarden tragen, die vielleicht sich besser auf solche Sachen verstehen.“

„Ich sollte meinen, daß die Lombarden sie am besten bezahlen würden,“ antwortete Ella; „denn eines von diesen Instrumenten, die Violine, ward aus Italien gekauft, als mein Großvater erster Minstrel des großen Grafen von Northumberland war.“

„Ja, ich erinnere mich der Zeit wohl,“ sagte Mistreß Trenchard. „Murdock Brune war ein angesehener Mann in jenen Tagen, und ritt auf einem Grauschimmel, der für einen Ritter gepaßt hätte. Er pflegte mich in die Wange zu kneipen, und mich die hübsche Dolly Trenchard zu nennen, bis mein Mann etwas schiefrig wurde — und also hat die Geige einigen Werth, glaubt Ihr?“

„Ja, und diese dreisaitige Geige auch,“ versetzte Ella Brune; „denn sie wurden von einem großen Künstler in Italien verfertigt und haben ihres gleichen nicht in England.“

„Ich will es gut besorgen, ich will es gut besorgen,“

versetzte die Wirthin. „Packt nur Alles zusammen, und dann will ich sogleich Tom, den Zapfer, heraufschicken und es holen lassen. Morgen will ich damit zu den Lombarden; denn heute Abend ist es schon etwas spät.“

„Ja, aber ich habe Euch noch um weitere Liebesdienste zu bitten, gute Frau,“ sagte Ella Brune. „Morgen begräbt man den armen alten Mann, und ich muß einen Rock von schwarzer Sarsche und eine weiße Schleierhaube haben; und ich wünschte, daß Ihr mit mir der Beerdigung anwohntet, falls Ihr Euch eine Stunde von Hause losreißen könnt; denn es wird ein trauriger Tag für mich seyn.“

„Das will ich, armes Mädchen,“ erwiederte die Wirthin mit großer Bereitwilligkeit; nicht allein weil sie aufrichtigen Antheil nahm an ihrem schönen Gaste, sondern auch weil zu jener Zeit, wie beinahe immer, Leute von geringer Bildung ein seltsames Vergnügen daran fanden, bei ergreifenden, wenn auch noch so traurigen Ceremonien eine Rolle zu spielen. Da nun morgen voraussichtlich so viel von ihrer entbehrlichen Zeit in Anspruch genommen werden sollte, verstand sie sich dazu, noch diesen Abend nach Cheape zu laufen, ehe die Nachtwache aufzog, und für Ella Brune die erforderliche Trauerkleidung zu kaufen. Diesen letztern Auftrag vollzog sie ganz zur Zufriedenheit des armen Mädchens, und kehrte mit einem weiten Gewand von feiner schwarzer Sarsche, schon ganz fertig, zurück, und mit einer Kapuze sammt Schleier von feinster Leinwand, wenig verschieden von der einer Nonne.

Ella betrachtete den Anzug mit einiger innerer Be-

wegung, indem sie bei sich selbst murmelte: „Ja, das Kloster! damit muß es zuletzt endigen! — Wohl, Gebet und Frieden! — es ist am Ende doch das ruhigste Geschick!“

Aber der Verkauf der musikalischen Instrumente und verschiedener anderer kleiner Artikel ging nicht ebenso glücklich von statten. Die Menschen waren Schelme in jenen Zeiten wie gegenwärtig, obwohl vielleicht bei den Fortschritten in allen Dingen die Schelmerei und Spitzbüberei auch nicht zurückgeblieben ist; und die guten Lombarden hüteten sich wohl, mehr als die Hälfte des Werthes für die Waaren zu geben, die sie kauften. Weder Ella selbst jedoch, noch die gute Mistreß Trenchard verstanden es besser, so daß die Letztere glaubte, sie habe einen sehr guten Handel abgeschlossen und die Erstere zufrieden war. Ihr kleiner Schatz ward hiedurch ansehnlich vermehrt; und kurz vor der festgesetzten Stunde machte sich Ella mit der Wirthin auf den Weg nach dem Hospital St. James, dem traurigen Akt beizuwohnen, welcher an diesem Tage vor sich gehen sollte.

Ich will mich nicht bei der Beschreibung der jetzt folgenden Stunden aufhalten. Dunkel und kummervoll müssen solche Stunden immer seyn; denn die trüben Augen der Sterblichen sehen die Lampe des Glaubens nur schwach, und nichts sonst leuchtet unserem Blick durch die dunkle Kluft des Todes hinüber zu der glänzenden Welt der Wiedervereinigung. Mögen wir die göttlichen Verheißungen so lebendig, so innig als möglich unserem Herzen vergegenwärtigen und einprägen: wie schwer bleibt es doch immer,

ein lebendiges und warmes Bild des Lebens jenseits dieses Lebens zu gewinnen! Wie haftet der Staub am Staube! Wie klebt der Geist an der irdischen Hülle, mit der er so lange Gemeinschaft gepflogen hat! Seltsam ist es, daß wir die Idee eines erneuten Daseyns in der Anwendung auf uns selbst leichter zu fassen und festzuhalten finden, als in Beziehung auf diejenigen, die wir lieben. Es ist uns vergleichungsweise leicht, uns vorzustellen, daß wir, die wir heute gelebt haben, morgen auch leben werden — daß wir, die wir uns niederlegen, um im Schlafe zu ruhen und erfrischt wieder aufzustehen, auch im Tode schlafen und erneut und verjüngt wieder erwachen werden. In jedes Menschen Herz lebt ein Gefühl seiner Unsterblichkeit, das nichts auszulöschen vermag, als der eitle Stolz des menschlichen Verstandes — die bitterste Asche der verbotenen Frucht. Aber wenn wir die zärtlich Geliebten, die Herrlichen, die Schönen, die Weisen, die Guten, wie ein welkes Laub in die dunkle Verwesung des Grabes sinken — das Licht ausgehen sehen wie eine erloschene Lampe — und Alles was übrig bleibt, Alles was im Leben unseren Sinnen vertraut gewesen, in Staub sich auflösen und wieder mit Erde sich vermischen: da ergreift uns der Dämon der Sadducäer; und es braucht einen gewaltigen Kampf des Geistes, Gebet, Geduld, Ergebung, Hoffnung und Glauben, um unsere trostvolle Ueberzeugung zu retten und zu behaupten gegen die traurige, sinnliche Wirklichkeit vor uns, und sie zu dem fernen Glanz einer verheißenen künftigen Welt sich emporschwingen zu machen.

Es waren traurige Stunden für die arme Ella Brune; und als sie vorüber waren, da war es in den Kammern ihres Herzens zu dunkel und zu öde, als daß sie andern Gedanken als an den Todten hätte Raum geben können. Sie schickte daher zu Mary Markham und ließ ihr sagen, sie sey zu betrübt, um heute zu kommen; und in ihr kleines Gemach in der Herberge zurückgekehrt, setzte sie sich nieder, um zu weinen, und den Abend mit ihren Erinnerungen hinzubringen.

Am folgenden Morgen früh machte sie sich wieder auf den Weg nach Westminster, und schritt ruhig die Straße dahin, bis sie Charing erreichte; aber in der Nähe der Einsiedelei und der Kapelle von St. Katharina, gerade gegenüber dem Kreuz, sah sie einen Mann dastehen, der den Strand hinaufschaute, mit der Schlange auf schwarzen Grund gestickt, welche die Dienstleute Sir Simeons von Roydon auszeichnete. Ihre Angst hätte sie verrathen können; denn sie vergaß einen Augenblick ihre gänzlich verwandelte Tracht, und bildete sich ein, sie müsse augenblicklich von ihm erkannt werden; aber im nächsten Augenblick gewann sie ihre Geistesgegenwart wieder, zog sich die Kapuze weit über das Gesicht herein, und schritt keck an dem Mann vorbei, ohne daß er sich auch nur umkehrte, sie anzusehen. Dann eilte sie weiter nach Tote-Hill, und kam bald an die Thore des Hauses, in welchem Sir Philipp Beauchamp sein zeitweiliges Quartier genommen hatte.

Wenige außer den Mitgliedern des höhern Adels oder Personen, welche unmittelbar zum Hofe gehörten, erlaubten

sich zu jener Zeit den Luxus einer eigenen Wohnung in London oder in der benachbarten City; und wenn Geschäfte oder Vergnügen Personen geringeren Ranges in die Hauptstadt riefen, nahmen sie entweder ihr Quartier in einem Gasthof, oder fanden eine Unterkunft in den stattlichen Häusern einer der großen Familien, zu welcher sie im Verhältniß der Verwandtschaft oder der Freundschaft standen. Auch ward solche Gastfreundschaft nie verweigert, so lange das Haus noch Gäste fassen konnte; denn jedes Mannes Ansehen und Einfluß, und manchmal selbst seine Sicherheit und sein Leben hing ab von der Zahl seiner Angehörigen; und selbst wenn der Gebieter von seinem Hause abwesend war, standen doch die Thore allezeit denjenigen offen, von welchen man wußte, daß sie mit ihm in freundschaftlicher Verbindung standen. So hatte Sir Philipp Beauchamp bereitwillige Aufnahme gefunden im Hause eines Gliedes der zahlreichen Familie dieses Namens, deren Haupt damals der Graf von Warwick war, obgleich binnen nur weniger Jahre eine einzige Tochter diesen glorreichen Titel auf das Haus Neville übertrug.

Als Ella das Haus erreichte, stand der Pförtner, ausgezeichnet durch das Abzeichen des Bären, vor den Thoren, schwatzend mit einem jungen Manne, welcher so eben von einem ermüdeten Pferd abgestiegen zu seyn schien, und die Zügel über den Arm geworfen hatte.

Zur Antwort auf Ella's Frage nach der Lady Mary Markham lachte der alte Diener und sagte: „Da kommt noch Eine! — Wenn es so fort geht den ganzen Tag, so

werde ich nichts zu thun haben als die Thore aufzumachen wegen einer hübschen Lady, welche nicht hier ist. — Sie ist gestern Nacht mit Sir Philipp abgereist, schönes Mädchen. Sie reisten in großer Eile ab, warum, das weiß ich wahrhaftig selbst nicht; aber nur zwei Stunden vorher noch sagte mir der handfeste alte Ritter selbst, er werde noch drei Tage bleiben; aber sie erhielten Briefe durch einen Boten vom Land, und so ist vielleicht seine Tochter krank geworden."

„Die gebenedeite Jungfrau schenke ihr Genesung!" sagte Ella, mit der trüben Miene der getäuschten Erwartung sich wegwendend; und ihre Schritte wieder zurücklenkend nach der Londoner City, wandelte sie langsam auf der staubigen Straße dahin, in nicht sehr erheiternde Gedanken versunken und wenig beachtend, was um sie her vorging. Nur wenige Leute erst waren auf den Beinen zwischen den beiden Städten — der Strand war beinahe noch ganz öde; und sie hatte beinahe die Mauer des Gartens von Durham-House erreicht, welche sich gegen den Tempel hinzog, als sie eine Stimme hinter ihr in scharfem Tone rufen hörte: „Warum folgt Ihr ihr, Master Knappe?"

„Was geht das Euch an, blauer Tabard?" versetzte eine andere Stimme.

„Das will ich Euch sehr bald wissen lassen, wenn Ihr nicht davon absteht," antwortete der Erste.

„Wem dient Ihr?" fragte der Zweite.

„Dem König," war die Antwort. „Und somit packt Euch fort."

Ella schaute sich um, und sie sah den Mann, den sie

einen Augenblick zuvor im Gespräch mit dem Pförtner getroffen hatte, mit finsterer Braue den Diener des Sir Simeon von Roydon anstarrend, welchen sie auf ihrem Wege den Strand hinauf bemerkt hatte, wie er in der Nähe der Einsiedelei von St. Katharina Wache hielt. Dieser Letztere jedoch schien von keinem sehr streitlustigen Geiste beseelt zu seyn, denn er antwortete bloß: „Mich dünkt, ein Mann hat so gut das Recht auf der Heerstraße nach London zu spazieren, als ein Anderer."

Aber er machte dieß Recht nicht weiter geltend dadurch, daß er seinen bisherigen Weg weiter verfolgt hätte; und von der südlichen Seite des Weges nach der nördlichen hinüber steuernd, verlor er sich bald unter den niedern Läden und kleinen Häusern, welche hier die Mitte der Straße einnahmen.

„Ich will Euch zur Seite reiten, schönes Mädchen," sagte Ned Dyram, denn er war es, der herbeigekommen war: „obgleich es mich nicht wundern sollte, nach dem was mir der Pförtner so eben sagte, wenn Ihr die Person wäret, die ich aufsuchen soll."

Er sprach höflich und ernst; und Ella versetzte mit strahlendem Lächeln: „Ha, vielleicht ist es so, denn er sagte, er wolle Jemand schicken. — Wen sucht Ihr "

„Ich komme von Richard von Woodville," antwortete der Mann, „und ich bin gesandt an ein Mädchen, genannt Ella Brune, in der neuen Straße nicht weit oben wohnend, jenseits vom Alten Tempel, in einer Herberge, der Falke genannt."

„Die bin ich, die bin ich!“ rief Ella. „Oh, es freut mich, Euch zu sehen.“

Ihre glänzenden Augen leuchteten auf, und ihr schönes Antlitz strahlte in einem Ausdruck von Freude und Genugthuung, welcher seinen Liebreiz nicht wenig erhöhte; denn so viel wir auch davon hören, daß Schönheit in Noth und Bedrängniß durch Thränen erhöht werde, besteht doch eine natürliche Harmonie zwischen dem menschlichen Herzen und der Freude, welche den Ausdruck von dieser doch immer dem Auge wohlgefälliger macht, als den jeder andern Gemüthsbewegung.

Ned Dyram schaute sie mit Bewunderung an, aber bald zog er seinen Blick von ihr zurück und nahm eine nüchternere Miene an. „Ich will Euch alle seine Botschaften abgeben und bestellen mit der Zeit,“ sagte er, „denn ich werde heute Nacht im Falken logiren und Euch viel zu erzählen haben. — Aber doch kann ich Euch auch einen Theil unterwegs mittheilen,“ fuhr er fort, indem er vom Pferde stieg und den Zügel über den Arm warf. „Erstlich, schönes Mädchen, soll ich Euch fragen, wie es Euch ergangen, und was Ihr anzufangen gesonnen seyd.“

„Es ist mir schlecht und gut gegangen,“ antwortete Ella Brune; „aber das ist eine lange Geschichte, und ich will sie Euch später erzählen; denn davon kann ich reden, wenn auch die Leute des Hauses zugegen sind; aber was ich thun wolle, das ist eine schwierigere Frage, und ich weiß nicht recht, wie sie beantworten. — Ich habe Freunde am Hofe von Burgund —“

„Was, also seyd Ihr von edlem Geschlecht, Lady?“ fragte Ned Dyram in verändertem Tone.

„Oh, nein!“ erwiederte Ella Brune mit einem schwachen Lächeln. „Der Vetter, von welchem ich sprach, ist nur ein Goldschmid des Grafen von Charolois; aber es ist eine weite Reise für eine Frau, sie allein zu machen, durch fremde Länder und unter einem etwas unruhigen und ausgelassenen Volke.“

„Warum geht Ihr nicht mit uns?“ fragte Ned Dyram; „wir segeln in drei Tagen von Dover ab, und unsee Gesellschaft wird Euch zum Schutz dienen. Hat Euch Junker Richard nicht gesagt, daß er dahin reise?“

„Ja,“ antwortete Ella Brune, die Augen niederschlagend, „aber es schien ihm der Gedanke nicht zu behagen, eine Frau in seiner Gesellschaft mitreisen zu lassen.“

„Wahrhaftig, das ist höflich von dem guten Jungen!“ rief Ned Dyram mit leisem, scharfem Lachen. „Er mag seine Sporen gewinnen, aber er verdient sie nicht, wenn er einer Dame Schutz versagt.“

„Das würde er ganz gewiß nie thun,“ versetzte Ella ernst; „er hat mir in meiner Noth den edelsten Schutz angedeihen lassen; aber es mag ihm als nicht recht erscheinen.“

„Nein, nein; Ihr habt ihn falsch verstanden und beurtheilt,“ sagte Ned Dyram. „Er ist ohne allen Zweifel artig und wohlwollend. Er mochte glauben, es sey besser für Euch, nach York zu gehen, wie er mir auftrug, Euch zu sagen, dort Eure Freunde aufzusuchen und Eure Rechte in Anspruch zu nehmen; aber wenn Ihr für passend haltet,

vielmehr nach Burgund Eure Schritte zu lenken, so verlaßt Euch darauf, er wird Euch unterwegs allen Beistand und Hülfe leisten. Wenn er Zweifel hegte," setzte er hinzu, „so war es nur, weil er dachte, seine Geliebte möchte eifersüchtig werden, wenn sie hörte, daß er ein so schönes Mädchen in seiner Gesellschaft habe — denn Ihr wißt, er liebt und wird geliebt?" und er heftete sein Auge fragend auf Ella's Antlitz.

„Ich weiß es," antwortete sie ruhig und ohne eine Miene zu wechseln. „Ich kenne auch die Lady; aber sie hat nichts gegen meine Reise einzuwenden, und ich hege große Furcht, mich in York blicken zu lassen."

„Warum das?" fragte Ned Dyram. Aber Ella Brune ward durch sein Gesicht oder sein Benehmen nicht so für ihn eingenommen, daß sie ihm dasselbe Vertrauen bezeigt hätte, welches sie in Richard von Woodville gesetzt hatte, und sie antwortete: „Aus vielen Gründen; der erste aber stärkste ist, daß dort Personen sind, welche sich dessen bemächtigt haben, was mir gehört. Sie sind mächtig, ich bin schwach; und es ist wahrscheinlich, wie es in solchen Fällen gar oft geschieht, daß sie nur Unrecht auf Unrecht häufen würden."

„Nicht nur oft, sondern immer geschieht das," versetzte Ned Dyram; „daher sage ich, schönes Mädchen, Ihr thätet besser, mit uns zu gehen. Hier ist Ein Arm, der einen Streich für Euch zu führen bereit ist, sollte es die Noth erfordern; und es sind Viele unter uns, die dasselbe thun werden."

Ella antwortete ihm mit einem strahlenden Lächeln;

aber in diesem Augenblick bogen sie in die Gasse, gegenüber dem Tempelthor, ein, und sie zögerte mit ihrer Erwiederung, da sie weiter nachdenken und ihren Begleiter genauer kennen lernen wollte, ehe sie sich entschiede.

„Halt, schönes Mädchen!“ fuhr Ned Dyram fort, der wohl wußte, wo das Gasthaus zum Falken lag. „Es dürfte passend seyn, wenn wir unser Gespräch, was es auch betreffe, vor Wirth und Wirthin geheim hielten. Schwatzen und Klatschen ist ein Theil ihres Gewerbes; und es ist klug, zu vermeiden, ihnen dazu Gelegenheit zu geben. Ich will Euch, wenn wir drinnen sind, einen Brief von meinem jungen Gebieter geben, und ihn Euch auch vorlesen, da Ihr vielleicht nicht selbst lesen könnt; aber das wird den Leuten zeigen, daß ich nicht ohne Befugniß und Ermächtigung bin, mit Euch Zwiesprache zu halten, was vielleicht nöthig seyn dürfte.“

„Nein,“ antwortete Ella, „ich kann ihn selbst lesen, denn ich bin nicht ohne solchen Unterricht auferzogen worden.“

„Ja, ich vergaß es,“ versetzte Ned Dyram, mit der ihm eigenen leise höhnischen Art. „Wäret Ihr eine Prinzessin, so könntet Ihr wohl schwerlich lesen. Solche Gelahrtheit paßt nur für Bürger und Mönche. Mich wundert, wie nur Junker Richard lesen und schreiben gelernt hat; ich fürchte, es wird ihn zum Soldaten verderben.“

Die Satire war nicht ganz gerecht; denn obgleich es nicht selten vorkam, daß vornehme Edelleute und gefeierte Krieger und Staatsmänner im Schriftthum so unbewandert waren, als die geringsten Bauern, und in manchen Fällen

(besonders nachdem die Kriege der zwei Rosen das Land mit Blut überschwemmt und alle friedlichen Künste des Lebens unterbrochen hatten) die Barone etwas darin suchten, die Geistesbildung mit unbegrenzter Verachtung zu behandeln, war dieß doch keineswegs so allgemein und in solcher Ausdehnung der Fall, wie der Stolz der modernen Civilisation es darzustellen gestrebt hat. Wir haben unwiderlegliche Beweise, daß unter den Regierungen Richards II., Heinrichs IV. und Heinrichs V. die Menschen keineswegs im Allgemeinen so unwissend waren, als man schon geglaubt hat. Das Haus Lancaster war stolz auf die Gönnerschaft, die es der Literatur zuwandte; und obgleich mehr als Ein tapferer Edelmann seinen Namen gar nicht, oder nur mit Mühe unterzeichnen konnte, hat man doch triftigen Grund zu glauben, daß man die Ausnahmen fälschlich zur Regel gemacht hat; denn wir wissen, daß manche Bürger von London nicht allein, ohne die Hülfe einer fremden Hand, lange und verwickelte Correspondenzen mit fremden Kaufleuten zu führen vermochten, sondern auch ihre Lust daran fanden, während der Winterabende in Chaucer und Gower zu lesen, wo nicht gar heimlich die Schriften Wikleffs und seiner Schüler zu studiren.

Ella Brune versetzte hierauf nichts, sondern schritt weiter in das Haus hinein und rief die gute Wirthin, welche damals, wie auch zu andern Zeiten, oft in einem zur Aufnahme von Fremden bestimmten Hause die Stelle von Herr und Frau zugleich vertrat. Ned Dyram folgte ihr mit den Augen in das Haus hinein, und prüfte mit scharfem und

bewunderndem Blicke die Schönheiten der Gestalt, welche das lange, weite Gewand von Sarsche nicht ganz zu verbergen vermochte. Er staunte über die Anmuth und Grazie, die er an ihr fand, und welche damals unter den Söhnen und Töchtern der Arbeit und des mühseligen Erwerbes noch viel seltener war als heutzutage; und obgleich bei ihm der Stolz auf Rang und Stand nicht die kecke Mißachtung aller Gesetze und aller Schicklichkeit erzeugen konnte, wenn es die Befriedigung der Leidenschaft galt, waren doch seine Gesinnungen und Empfindungen in Betreff Ella's nicht sehr verschieden von denen Sir Simeons von Roydon. Er mochte mehr Achtung haben von der Meinung der Welt, durch welche er zu steigen hoffte; er mochte wohl auch mehr Achtung vor der Tugend und mehr Glauben an sie haben, denn er war ein klügerer Mann; er mochte seine Absichten durch andere Mittel zu erreichen suchen; er war sogar nicht unfähig der Liebe — starker, leidenschaftlicher, überwältigender Liebe; aber die ihn bewegende Macht war dieselbe. Es war bloße Sinnlichkeit; denn, seltsam! obgleich sein Verstand weit dem der meisten Menschen seiner Zeit überlegen war; obgleich er weit mehr Geist besaß, als bei seinem Verkehr mit der Welt in jener Zeit nöthig, oder vielleicht auch nur vortheilhaft war: waren doch seine Triebe und Neigungen gegen Andere ganz sinnlich. Was ihm an sich selbst gleichgültig war, das bewunderte er, vergötterte er beinahe am Weibe. Nur die Schönheit der Gestalt und der Züge zog ihn an. Um den Geist kümmerte er sich nicht, — er dachte nicht daran; ja, bis zu diesem Augenblick hatte

er vielleicht bezweifelt, ob er sich beim andern Geschlecht überhaupt finde, oder dessen Vorhandenseyn als einen Nachtheil betrachtet. Ja noch mehr, selbst das Herz schätzte er wenig; oder vielmehr, jenes wunderbare und verwickelte Gewebe von Empfindungen, entspringend aus einer uns unbekannten Quelle, mit unserer sterblichen Natur verwoben durch so feine und zarte Fäden, daß wir sie nicht zu fassen und zu nennen vermögen, welches wir gewohnt sind dem Herzen zuzuschreiben, betrachtete er nur als eine fast werthlose Beigabe. Er kannte nur die gierige Liebe — verzeihe mir der Leser, wenn ich den Namen, der heilig seyn sollte, lieber profanire, als einen roheren Ausdruck gebrauche — des wilden Thieres, das Gelüsten des Tigers, nur gemäßigt durch die Schlauheit des Fuchses. Ich will nicht behaupten, daß es immer so bei ihm blieb, denn unter der Macht der Leidenschaft und der Umstände wird das menschliche Herz geschult und gezogen wie ein Kind. Auch möchte ich nicht sagen, daß ein Gefühl wie Liebe zu Ella Brune irgend bis jetzt seine Brust berührt habe; ich rede nur von seinen gewöhnlichen Gefühlen gegenüber dem weiblichen Geschlecht; aber Gefühle dieser Art werden leichter rege gemacht als die von höherer Art. Er sah, daß sie sehr schön war — schöner, glaubte er, als irgend eine Frau seines Standes, die ihm noch vor Augen gekommen; und das war hinreichend, um ihn zu dem Entschluß zu bestimmen, seines Gebieters Wünschen und Rath entgegen zu arbeiten, und Ella zu bereden, sich auch dahin zu wenden, wohin er sich zu begeben beabsichtigte. Er wußte nicht, wie bereitwillig sie war,

sich hiezu bereden zu lassen; er wußte nicht, daß sie im innersten Herzen schon entschlossen war; aber er operirte sehr geschickt, er beobachtete und lauerte mit großer Schlauheit während aller seiner weiteren Besprechungen mit ihr im Verlaufe dieses Tages. Er entdeckte viel — er entdeckte in der That Alles, außer Einem großen Geheimniß, welches vielleicht von weiblichen Augen ergründet worden wäre, aber welches den seinigen, so scharf sie waren, verborgen blieb — den Beweggrund, das Gefühl, das sie so gewaltig auf die von ihm gewünschte Bahn trieb. Er sah zwar, daß sie dazu geneigt war; er sah, daß eine Stimme in ihrem Herzen ihn immer unterstützte, und er gab sich alle Mühe, dieser Stimme Gründe an die Hand zu geben, welche unwiderstehlich schienen. Er wußte sie auch sehr für sich einzunehmen; denn in seinem Gespräche lag jene Mischung von Freimüthigkeit und schmeichelnder Höflichkeit, von anscheinender Unbekümmertheit zu gefallen neben all den kleinen Künsten, welche erfreuen und gefallen, und von umfassenden, in weitem Kreise frei sich bewegenden Kenntnissen und dem Ton eines überlegenen Geistes mit anscheinender Einfachheit und Anspruchslosigkeit des Benehmens und Verachtung gegen falsche Anmaßung, welche mehr als Alles geeignet ist, eine Zeitlang zu blenden und Eindruck zu machen. Die leichteren Eigenschaften sind es, welche bestechen und gewinnen, die tieferen, welche fesseln und binden; und obgleich Ella Brune, wenn man eine Vergleichung hätte anstellen wollen zwischen dem Manne, welcher ihr einen großen Theil des Abends Gesellschaft leistete, und

zwischen Richard von Woodville, verachtend gelacht haben würde: hörte sie doch mit Vergnügen den mannigfaltigen Gesprächen zu, womit er ihr die Stunden kürzte, wenn sie ihre Gedanken von lieberen, obwohl schmerzlicheren Gegenständen abzuziehen vermochte, ergab sich seinen Vorstellungen und Gründen, wenn sie die Wünsche ihres eigenen Herzens unterstützten, und nahm gerne das Anerbieten seiner Dienste an, ihr bei Ausführung des Planes, den sie gefaßt, behülflich zu seyn.

Achtzehntes Kapitel.

Die Fahrt und die Reise.

Die Sonne stieg hinter einigen leichten grauen Wolken auf und der blaue Himmel war verschleiert; aber die Vögel erfüllten unter dem jungen Laube der Aprilbäume hervor den Aether mit schmetternder Musik, und verkündeten die kommende Heiterkeit eines glanzvollen Tages. Die Männer der Wissenschaft mögen das Wie und Warum erklären, gewiß aber ist die Thatsache, daß die Jahrszeiten damals verschieden waren von den jetzigen; sie waren früher; sie waren schärfer geschieden; der Frühling war Frühling und der Sommer Sommer; und der Winter, zufrieden, starr an seinen Rechten festzuhalten, versuchte keine Eingriffe in die seiner Brüder. Weit in den Norden Englands hinein hatten wir Reben, welche in freier Luft wuchsen und Früchte trugen. In Hexham war ein Weingarten; und in mehr

als Einer englischen Grafschaft wurde Wein gemacht — kein sehr guter, darf man wohl vermuthen, aber doch gut genug, um getrunken zu werden und von der längeren und gedeihlicheren Herrschaft des Sommers auf unserem Eiland zu zeugen. So war, obwohl, wie ich gesagt, der Morgen trüb, und es noch nicht Ende Aprils war, doch die Luft so warm, als sie jetzt oft im Juni ist, und alle Hügel und Triften waren schon mit Blumen übersät.

Pferde standen vor dem Thore von Richard von Woodville's Hause, und Männer, welche sie geschäftig zur Reise fertig machten. Da stand das schwere Schlachtroß, mit starken, knochigen Gliedern, wohl geeignet die Wucht eines stahlbedeckten Reiters zu tragen, und der leichtere aber doch auch starke Zelter, ungefähr von der Größe und Gestalt eines heutigen Jagdpferdes, welcher den Herrn auf der Reise tragen sollte. Außer diesen sah man noch viele andere Thiere; Pferde für die Yeomen und Diener, und Pferde und Maulthiere für das Gepäck; denn die Last der Rüstung für ihn selbst und für seine Leute, welche der junge Abenteurer mit sich führte, erforderte eine nicht ganz kleine Zahl dieser dienstbaren, nützlichen Thiere, welche ihr Haupt unter den Willen des Menschen beugen, um sie bis an die Seeküste zu schleppen. Endlich war Alles bereit; das Gepäcke war den Thieren aufgeladen, die Treiber standen bei ihnen, die Yeomen vor ihren Sätteln; und mit zehn handfesten Männern und zwei Knaben, vierzehn Pferden, drei Maulthieren, einem reichlichen Vorrath von Waffen und all dem Geld, das er aufbringen konnte, in seinem Felleisen, machte

sich Richard von Woodville auf den Weg; er gab dem alten Mann und der alten Frau, die er in seinem Hause zurückließ, seine letzten Befehle, sprang in den Sattel, und trat seine Reise nach Dover an.

Nicht ohne einen Seufzer brach er auf; denn er sollte das Land verlassen, wo Mary Markham weilte; aber doch dachte er, er ziehe aus um Ehre zu gewinnen ihrethalb — vielleicht sie selbst zu gewinnen; und all die glänzenden Hoffnungen und Erwartungen der Jugend sammelten sich bald um seinen Weg, lebhafter und glänzender bei ihm, als sie bei irgend einem Jüngling der Gegenwart es seyn können, der Abschied nimmt um in fremde Länder zu reisen. Wenn gegenwärtig noch jedes Land in Wahrheit nur sehr wenig von dem Nachbarlande weiß, wenn England falsche Ansichten und abenteuerliche Einbildungen hinsichtlich Frankreichs und seines Volkes nährt, und Frankreich nicht die allergeringste wahre Einsicht in die Gefühle, den Charakter, die Denkweise der Engländer hat: wie viel mehr muß dieß der Fall gewesen seyn in einem Zeitalter, wo der Verkehr sparsam und nur oder doch hauptsächlich durch mündliche Mittheilung vermittelt war! Es ist wahr, daß der Stand der geographischen Kenntnisse nicht so nieder war, als man gewöhnlich voraussetzt, denn wir sind gar zu geneigt, uns selbst für wunderbar kluge Leute zu halten, und uns einzubilden, vor uns habe Niemand etwas Rechtes gewußt, und der Unterschied zwischen frühern Zeiten und der Gegenwart beruht mehr auf der allgemeineren Verbreitung der Kenntnisse als auf der Masse derselben. Gerade in dem Zeitalter,

von welchem wir hier sprechen, verfolgte der berühmte Enrico Vasco sein großes Vorhaben, mittelst Umschiffung Afrika's nach Indien zu gelangen, und versuchte, portugiesische Stationen auf der Küste dieses Continents zu begründen, und mit den Eingeborenen in Verkehr zu treten: „e poi aver con essi loro comercio per l'onore et l'utiltàa del regno.“ *

Die Heerstraßen Europas waren wohl bekannt; denn der Handelsverkehr zwischen einem Land und dem andern beruhte auf einem System, so gänzlich verschieden von dem jetzt bestehenden, daß eine Menge der Bürger jedes handeltreibenden Staates beständig in ganz Europa herum wanderten, und wenigstens Anekdoten, wenn auch nicht viel tiefere und gediegene Nachrichten und Belehrung über die entfernten Länder mitbrachten, die sie besucht hatten. Der Kaufmann begleitete häufig seine Waaren; und die kleinern Krämer, besonders aus den italienischen Städten, reisten jedes Jahr von Messe zu Messe, von Markt zu Markt durch die ganze civilisirte Welt. Außer den Verbindungsmitteln, welche so Platz griffen und den dadurch verbreiteten Kenntnissen, wurden auch noch Kenntnisse anderer Art von einer andern Classe vermittelt und ausgetauscht, von welcher man sagen kann, daß sie zu jener Zeit die Stelle der Touristen der Gegenwart vertreten habe. Das Ritterthum war allerdings sehr gesunken seit den Zeiten Richards I. und selbst seit der Zeit des schwarzen Prinzen; aber doch war es noch

* Und dann mit ihnen Handel zu treiben zur Ehre und zum Nutzen des Königreiches.

der stehende Brauch bei jungen Rittern und Edelleuten jedes Landes, die Höfe auswärtiger Fürsten zu besuchen, um entweder die dort geübten kriegerischen Künste sich anzueignen, oder um durch Waffenthaten Auszeichnung zu gewinnen. Wenige Reisebücher wurden freilich geschrieben und noch wenigere gelesen; denn die Druckerkunst hatte noch nicht mittelst der leichten Vervielfältigung der Copien die Schätze der Gelehrsamkeit zum Gemeingut der Menge gemacht; und eine der Quellen, woraus eine große Masse von Belehrung hätte geschöpft werden können, ward abgeschnitten durch den allgemeinen Abscheu, womit die immer auf der Wanderung begriffenen Stämme Israels betrachtet wurden, und durch die zur andern Natur gewordene Schweigsamkeit, welche dadurch bei einem ursprünglich redseligen Volke erzeugt worden war.

Dennoch war eine nicht geringe Masse schwankender und unzusammenhängender Kunden und Nachrichten über ferne Länder in der Gesellschaft im Umlauf. Seltsame Geschichten wurden zwar erzählt und die Wahrheit durch Dichtung entstellt; aber die Einbildungskraft besaß eine Fülle von Materialien, woraus sie prächtige Schlösser aufbauen konnte; und glänzende Bilder von der Ferne und von der Zukunft stellten sich gewiß der glühenden Phantasie Richards von Woodville dar, wie er seines Weges dahinritt. Seines Muthes, seiner Geschicklichkeit in den Waffen, und seiner Stärke sich bewußt, von Charakter energisch, entschlossen und beharrlich, beseelt von Liebe und ermuthigt von Hoffnung mochte er wohl in die Welt hinausschauen

als auf ein Erntefeld des Ruhmes, an welches er im Begriffe stand die Sichel zu legen. Dann kamen all die unbestimmten und nebelhaften Vorstellungen von fernen Höfen und auswärtigen Fürsten, welche die Einbildungskraft heraufbeschwören konnte, von Stechen und Turnieren und von hohen Unternehmungen; und der abenteuerlustige Geist der alten Zeit machte seine Brust vor Entzücken schauern bei den dämmernden Traumgesichten von seltsamen Scenen und unbekannten Gegenden, Zufällen, Schwierigkeiten, Gefahren, Unternehmungen — das harte, ungeläuterte, edle Metall, woraus erst das Gold des Preises und Ruhmes auszuscheiden war.

Bewegung und Thätigkeit sind das Lebensblut der Jugend: und wie er weiter ritt, stieg das Kraftgefühl Richards von Woodville immer höher; die Erwartung dehnte sich aus; Sehnsucht und Trauer blieben zurück; und „Vorwärts! Vorwärts!" war der Ruf seines Herzens, als die graue Wolke in bunte Streifen am Himmel sich auflöste und allmählig verschwand, als würde sie verschlungen von dem blauen Himmel, den sie zuvor bedeckt und verhüllt hatte.

Durch reich bewaldete Gegenden Englands führte ihn sein Weg vier Tage lang, und er wußte es meist so einzurichten, daß er sein Nachtquartier in einer Stadt nahm, welche die Wohlthat eines Gasthofs besaß, oder im Hause eines alten Freundes seiner Familie, wo er eines freundlichen Empfanges gewiß war. Den Tag über jedoch nahm er manchen Imbiß auf freiem Feld, oder unter dem weithin

reichenden Schatten der Bäume ein; und wenn er so dasaß, nachdem er etwas Weniges genossen von den Speisen, die sie mit sich führten, während die Pferde ihr Futter verzehrten, riefen ihm die in den Bäumen oben singenden Vögel oft die Worte aus dem Liede des Minstrelmädchens ins Gedächtniß zurück:

„Die Lerche jauchzt dir zu
Auf deinen fernsten Bahnen,
Im Nachtigallschlag wirst du
Der Liebsten Stimme ahnen;
Denn ein Herz treu und gut
Steht in himmlischer Hut;
Lob wird's erjagen,
Sammt goldenen Tagen,
Und in mancher Mähre lebt's fort."

Es war ihm wie ein Gesang der Hoffnung, und tönte ihm, vermischt mit den Noten der Amsel, der Drossel und der Waldlerche fröhlich ins Ohr, Erfolg und Glück verheißend. Auch riefen die Worte das Bild von Mary Markham in seiner Seele hervor, wie sie es selbst nicht anders hätte wünschen können, als Ziel und Gegenstand aller seiner Hoffnungen und Wünsche, als krönender Lohn aller Thaten, die er zu verrichten gedachte. Zwar stellte sich mit ihr dem Auge der Erinnerung immer auch die Gestalt der armen Ella Brune dar, aber mit ganz andern Empfindungen. Er fühlte Dank gegen sie für diesen erheiternden Gesang; und in Wahrheit, wie oft geschieht es im Leben, daß ein Paar Worte der Hoffnung und Ermuthigung uns werthvoller, eine wesenhaftere und gediegenere Wohlthat sind, als Geschenke

an Gold und Edelsteinen! Denn geistige, moralische Ermunterung und Aufrichtung gilt dem menschlichen Herzen in der Stunde der Bedrängniß und Noth höher als Alles, was die gleichgültige Hand der Macht und des Reichthums verleihen mag. Aber er fühlte keine Liebe für sie — er mochte sie bewundern, er mochte sie schön finden, aber es war die kalte Bewunderung des Geschmacks, nicht der Leidenschaft. Ihre Liebenswürdigkeit sprach ihn nur an wie der Reiz eines Gemäldes oder einer Statue; und die einzigen wärmeren Empfindungen, die er beim Gedanken an sie fühlte, waren Mitleid mit ihrem Mißgeschick und Theilnahme an ihrem Schicksal. Und dieß war nicht etwa die Folge von Kälte des Gemüthes, oder von hochmüthigem Stolz auf edle Geburt; sondern die Liebe war bei ihm, wie bei Vielen in etwas früheren Zeiten, sehr verschieden von der vorübergehenden und wandelbaren Leidenschaft, welche so oft und allgemein diesen Namen führt. Sie war das Alles verschlingende Prinzip seines ganzen Wesens, die herrschende Macht seines Herzens, Alles in Einem Gegenstand zusammengedrängt — untheilbar — unwandelbar — ein Geist in seinem Geiste, eine andächtige Ergebung, beinahe ein Cultus. Ich behaupte nicht, daß er in früheren Zeiten, ehe er diese Leidenschaft gefühlt, nicht hätte leben können wie Andere lebten, daß er nicht hätte mit schönen und glänzenden Geschöpfen spielen und tändeln können, wo er sie finden mochte — daß die feurige Lebhaftigkeit des Jugendblutes ihn nicht hätte zur Thorheit und zum Unrecht hinreißen mögen: aber von dem Augenblick an, wo er Mary

Markham lieben gelernt, hatte sein Herz ihr allein angehört, und das Thor seiner Zärtlichkeit war für alle Andern verschlossen. Und so, wenn sie seine innersten Gedanken hätte sehen können, würde sie gefunden haben, wie vollkommen ihr Vertrauen gerechtfertigt ward, und sie wäre vielleicht erröthet bei der Erinnerung, daß nur je ein Zweifel in ihrem Busen hatte auftauchen können.

Es war etwa drei Uhr am Nachmittag des vierten Tages, als Richard von Woodville — an der Priorei vorbeireitend und die Kirche von St. Mary links lassend, auf der einen Seite die Thürme des alten Castells finster von der Höhe herabschauend, auf der andern die runde Kapelle des alten Tempelhauses über den Hügel hervorlugend — in die kleine Stadt Dover einritt, und sich der Seeküste näherte, welche zu jener Zeit noch frei von den ungeheuren Massen von Steinchen, welche seither an das Meeresufer geschwemmt worden sind, nur wenig über die Basis der uralten Klippen hinaus sich erstreckte. So lag denn damals die Stadt in dem schmalen Thal am Fuße der beiden Berge; und sobald man die Häuser hinter sich hatte, drängte sich dem Auge das Schauspiel der weitgedehnten See auf, mit einer Anzahl kleiner Schiffe, welche beinahe unmittelbar an der Küste lagen.

Die vorwaltenden Gedanken und Gewohnheiten der Leute gaben ganz natürlich dem Hauptgasthaus des Ortes ungefähr denselben Namen, welchen es seither immer geführt hat. Obgleich an einem ganz andern Platz gelegen und anders eingerichtet, hieß doch die Hauptanstalt zur Auf-

nahme von Gästen in der Stadt Dover damals die Barke, wie sie jetzt das Schiff heißt; und obgleich dieser Hafen nicht der Hauptplatz war, über welchen der Verkehr zwischen England und Frankreich ging, war doch immerfort, seit Calais eine englische Besitzung war, ein lebhafter Handel über Dover betrieben worden, so daß der Gasthof zur Barke einer der behaglichsten und besteingerichteten im Königreich war.

Da jeder Mann von Vermögen und Bedeutung, der in diesem Hafen landete, oder sich daselbst einschiffte, seine Pferde mitbrachte, waren immer zahlreiche Hausknechte und Stalljungen bereit, die Rosse der Gäste in Empfang zu nehmen; und sobald man den Zug eines Gentleman die Straße herabkommen sah, rief lautes Geschrei von Seiten des Wirthes eine Schaar erwartender Gesichter herbei, und eine Menge Hände, bereit den ankommenden Gästen hülfreiche Dienste zu leisten.

Der Erste unter Denen, welche erschienen, war Ned Dyram in seinem blauen Tabard; und obgleich er sich nicht herabließ, seinem Gebieter den Steigbügel zu halten, sondern dieß Geschäft Andern überließ, trat er zu dem Pferde des jungen Gentleman hin, mit einigem Stolz auf die Anzahl und die stattliche Erscheinung des Zuges, und meldete ihm, während er abstieg, daß er seinen Auftrag in London erfüllt, und eben so auch die Bestellung besorgt habe, die ihm für Dover aufgetragen worden, indem er eine große Barke, genannt die Lucy Neville, gemiethet habe, um seinen Herrn mit Pferden und Dienern in die kleine Stadt Nieuport auf der flämischen Küste hinüberzuführen.

„Die Fluth wird um fünf Uhr günstig seyn, Sir,“ sagte er. „Es ist Zeit, die Pferde und das Gepäck, wenn Ihr wollt, einzuschiffen, während Ihr und die Männer speist. Wir haben hier Leute genug zum Helfen, und ich will dafür sorgen, daß Alles in Ordnung geschieht. Wo nicht, so müssen wir bis morgen liegen bleiben.“

Der Wirth legte jedoch auch ein Wort ein und bemerkte: „der junge Gentleman dürfte wohl ermüdet seyn von einer langen Reise; es wäre besser zu warten und mit der Fluth am Morgen abzufahren, und es sey auch Freitag, ein Tag von ungünstiger Vorbedeutung, eine Seereise anzutreten.“

Aber der Spiegel des Wassers war eben und ruhig; der Himmel war heiter und klar; und es war der letzte Tag der Frist, welchen Woodville bei seiner Verabredung mit dem Könige für seinen Aufenthalt in England festgesetzt hatte. Daher beschloß er, lieber der Ansicht Ned Dyrams, als der des Wirthes zu folgen, welche als aus Eigennutz hervorgegangen zu betrachten doch immer möglich und erlaubt war; und nachdem er die Einschiffung seiner Pferde und seines Gepäckes befohlen, unter vielfachen Ermahnungen an seinen gewandten Diener, doch ja recht besorgt zu seyn, daß den Pferden kein Leid geschehe, setzte er sich nieder zu dem reichlichen Abendessen, welches bald aufgetragen ward, mit dem Vorsatz, an der Küste unten zu seyn, ehe seine Befehle in Betreff der Pferde vollzogen würden.

Der Herr und der Dienstmann setzten sich in jenen einfacheren Zeiten an denselben Tisch in der Herberge und

oft auch im Castell; und da Richard von Woodville wußte, daß sein Aufstehen für die Uebrigen das Signal seyn würde, ihre Mahlzeit zu schließen, blieb er noch einige Minuten, um den Langsameren und Bedächtlicheren Zeit zu lassen, das wichtige Geschäft der Kinnbacken ganz zu besorgen. Endlich jedoch stand er auf, bezahlte seine Zeche, fügte das Trinkgeld zur Bezahlung, und begab sich dann, unter dem: „gesegnete Reise, schöner Sir!“ des Wirthes, und den guten Wünschen von Kellnern und Hausknechten, an den Strand, wo er nicht zweifelte Ned Dyram eifrig mit der Einschiffung seines Gepäcks beschäftigt zu finden.

Niemand jedoch war dort als zwei oder drei Stalljungen von der Herberge, die ihn mit der Nachricht begrüßten, daß Alles an Bord sey. Wie er sein Auge auf die See warf, sah er ein großes Boot von einem Schiff in geringer Entfernung von der Küste zurückkehren, Ned Dyram im Hintertheil stehend; und wenige Minuten darauf sprang der rüstige Leiter und Aufseher der Einschiffung mit Lachen ans Land und sagte: „Ha, Sir, also konntet Ihr mir nicht vertrauen! Aber Alles ist wohlbehalten, keine Haut aufgerieben, kein Knie gebrochen, keine Schulter verrenkt; und wenn sie nicht sich unter einander in Stücke schlagen, ehe wir Nieuport erreichen, werdet Ihr so tüchtige Schlachtrosse zum Reiten haben, als es nur irgend in Burgund gibt. Aber Ihr werdet doch nicht jetzt schon Euch einschiffen wollen? Die Fluth wird erst in einer halben Stunde eintreten, und ich habe meine Satteltaschen im Gasthaus gelassen.“

„Nun, so lauft schnell und holt sie," versetzte sein Gebieter. „Ich möchte gerne sehen, wie Alles untergebracht ist, ehe wir absegeln."

„Und wenig davon verstehen und wissen, wenn Ihr es gesehen habt," antwortete Ned Dyram mit seiner gewohnten groben Ehrlichkeit, oder was als solche erschien.

Richard von Woodville mochte wohl einigen Unmuth empfinden über seinen kecken Ton, aber es war nur eine vorübergehende Aufwallung, welche leicht wieder verschwand. „Ich verstehe allerdings wenig davon, wie man Schiffe packt und ladet, mein Freund," antwortete er, „dieweil ich in meinem Leben noch nie auf einem war, aber gesunder Menschenverstand ist etwas gar Großes, Master Dyram; und ich werde mich wohl nicht darüber täuschen, ob die Pferde so gestellt sind, daß wenig Gefahr und Möglichkeit ist, daß sie einander beschädigen. Zurück also nach dem Gasthaus, wie ich befohlen habe, in aller Eile; und laßt mich nicht warten auf Euch!"

Die letzten Worte waren in einem gebietenden Tone gesprochen, welcher demjenigen, dem sie galten, nicht sonderlich gefiel; aber es waren gewisse Gefühle in seiner Brust, die ihn nicht wünschen ließen, einen Gebieter zu beleidigen, an welchen ihn keine Bande alter Dienste ketteten; und daher beeilte er seine Schritte sehr, so lange man ihn im Gesicht hatte. Er richtete es jedoch so ein, daß Woodville wenigstens zwanzig Minuten warten mußte; und als der junge Gentleman nach dem Schiffe sah, bemerkte er, wie die großen, schwerfälligen Segel langsam entfaltet und An-

stalten verschiedener Art gemacht wurden, in die See zu stechen. Seine Geduld war beinahe erschöpft, und er hatte schon seinen Platz im Boot eingenommen, mit der Absicht, den Leuten Befehl zu geben, abzustoßen, als Ned Dyram erschien, von dem Gasthaus herab kommend, seine Satteltasche auf dem Arm, während ein Mann mit einem schweren Koffer folgte.

Richard von Woodville lächelte und sagte zu seinem Yeoman vom Steigbügel: „Ich wußte nicht, daß unser Freund Ned eine solche Masse Gepäck hat, sonst hätte ich ihm mehr Zeit gegeben.“

„Er hat da seine Werkzeuge mitgenommen, vermuthe ich,“ bemerkte der alte Waffenschmid unter den Knappen des Ritters; „denn er ist ein gewaltig geschickter Arbeiter in Stahl sowohl als im Vergolden, obwohl etwas eigensinnig und befangen in seinen Begriffen.“

Eine Minute darauf saß Ned Dyram im Boot; die Männer stießen ab, und über die ruhigen Gewässer einer von einem leisen aber günstigen Lufthauch nur eben gekräuselten See hin flog es dem Schiffe zu. Alle an Bord waren eifrig beschäftigt mit den Anstalten zur Abfahrt; und ehe noch Richard von Woodville die Pferde besichtigt, und sich überzeugt hatte, daß Alles sorgfältig und verständig angeordnet war, daß sie keinen Schaden nähmen, hatte das Fahrzeug schon die Anker gelichtet. Er sah sich nach Ned Dyram um, geneigt durch Belobung seiner Aufmerksamkeit und Einsicht die etwas scharfen Worte wieder gut zu machen, die er ihm an der Küste gegeben, aber die Yeomen sagten

ihm, ihr Kamerade sey schon hinab gegangen, unter dem Vorgeben, daß er auf der See immer krank sey; und der junge Gentleman, dem Gedränge und der Verwirrung sich entziehend, welche im Vordertheil des Schiffes, unter Pferden und Menschen, ihm lästig fielen, zog sich auf das Hintertheil zurück, und nahm seinen Platz in der Nähe des Steuermannes ein, während die Klippen von England, und die hohen Thürme des Castells sammt den Kirchen und Häusern darunter allmählig kleiner wurden, wie das Fahrzeug, schwer durch das Wasser sich dahinbewegend, der Stadt Nieuport zusegelte.

Bald hörte das Getümmel auf dem Verdeck auf; einige Yeomen legten sich nieder, um zu schlafen, wenn der Schlaf sie besuchen wollte; die Uebrigen legten sich unten zur Ruhe; die Matrosen, welche auf dem Verdeck blieben, fuhren schweigend in ihren gewöhnlichen Geschäften fort; der Wind trieb sie gelind, in leiser, behaglicher Bewegung dahin; und die Sonne, am Himmel sich senkend, ergoß ihre Strahlen auf die See herab, wie wenn sie einen goldenen Pfad zwischen Frankreich und England schaffen wollte.

Das Gefühl des Scheidens von der Heimath ward wieder aufgefrischt in Richards von Woodville Brust, wie er auf die allmählig erbleichenden und entschwindenden Küsten seines Vaterlands, die über der Brust gekreuzten Arme auf die Brustwehr des Hintertheils des Schiffes gelehnt, zurückschaute. Er fühlte keine Neigung zu einer Unterhaltung, und der Mann an der gewaltigen Ruderpinne schien zum Sprechen wenig aufgelegt. Alles war still,

außer daß von Zeit zu Zeit Einer der Matrosen in seiner Langenweile sich durch ein Bruchstück eines rohen Gesangs aufmunterte, bis endlich eine süßere Stimme sich vernehmen ließ, in leisem und fast klagendem Tone singend; und sich plötzlich umkehrend, erblickte Woodville eine weibliche Gestalt, schwarz gekleidet, auf die andere Seite des Schiffes sich lehnend, und, wie er, nach den zurückweichenden Klippen Englands schauend. Er horchte auf ihren Gesang; aber die erste Strophe ihres Liedes war zu Ende, ehe er die Worte zu erlauschen vermochte.

Lied.

„Laß das Sehnen! Sey'n verbannt
Träume von sonnigen Stunden,
Bleichend, wie das geliebte Land,
Drin wir uns heimisch gefunden.
Fahre wohl! und all den Wonnen
Sing' ein Schlummerlied, die entronnen;
Zum Schlaf sie sich legen,
Wie auch weinen wir mögen,
Nie wecken sie wieder künftige Sonnen.

Laß das Seufzen! Was hilfts,' o Herz,
Um verlorene Schätze zu trauern?
Hoffnung, Furcht, Entzücken, Schmerz —
Sind Staub und können nicht dauern.
Fahre wohl! und all den Wonnen
Sing' ein Schlummerlied, die entronnen;
Zum Schlaf sie sich legen,
Wie auch weinen wir mögen,
Nie wecken sie wieder künftige Sonnen.

Laß das Schaun — auf der Welle Tanz
Im Sonnenstrahle, der stolzen;
Sieh! jetzt rauscht sie im Schaumeskranz,
Und jetzt ist sie zerschmolzen!
Fahre wohl! und all den Wonnen
Sing' ein Schlummerlied, die entronnen;
Zum Schlaf sie sich legen,
Wie auch weinen wir mögen,
Nie wecken sie wieder künftige Sonnen.

Die Stimme war so süß, die Musik war so klagend, daß, ohne es zu wissen, und obgleich sie in leisem, gedämpftem Tone sang, die Sängerin jedes Ohr gebannt hatte, ihr zu lauschen. Richard von Woodville brauchte ihr Angesicht nicht zu sehen, um Ella Brune zu erkennen; obgleich die Veränderung ihrer Tracht ein erfolgreiches Mittel hätte seyn können, von ihm nicht gekannt zu werden, wenn sie sich hätte vor ihm verbergen wollen. Der eigenthümlich weiche, schmelzende, musikalische Ton ihrer Stimme war genug; und sobald der Gesang aufhörte, ging Woodville zu ihr hinüber und redete sie an.

Aber sie legte keine Ueberraschung an den Tag, als sie ihn sah, begrüßte ihn mit einem Lächeln, und antwortete munter auf seine Frage, ob sie gewußt habe, daß er sich auf demselben Schiff mit ihr befinde: „Gewiß; das war der Grund, warum ich darauf ging. Ich bin auf dem Wege, edler Sir, mein übriges Leben hindurch eigensinnig zu werden. Ich wollte nicht nach York gehen, wie Ihr seht; denn ich bildete mir ein, wenn Leute Besitz genommen von dem, was ihnen nicht gehört, so dürften sie geneigt seyn nach je-

der Hand zu schlagen, welche es ihnen wieder wegzunehmen sucht, besonders wenn es die Hand einer Frau ist."

„Ihr habt Recht, Ella," antwortete Richard von Woodville; „ich hatte das nicht bedacht."

„Dann will ich nach Peronne, oder vielleicht auch nach Dijon gehen," fuhr Ella fort, in einem immer noch muntern Tone, trotzdem, daß der Charakter ihres Gesangs etwas schwermüthig gewesen war, „weil ich denke, ich könne vielleicht Leuten nützliche Dienste leisten, die gütig und freundlich gegen mich gewesen sind; und dann beabsichtige ich auch, einen großen Schatz von Geld aufzuhäufen und einen Notar zu heirathen."

„Ihr seyd in scherzhafter Laune, Ella," versetzte Richard von Woodville etwas ernst, indem er sich neben sie setzte, während sie sich noch über die Brustwehr des Schiffes lehnte.

„Seht Ihr diese Wellen?" sagte sie; „und wie sie tanzen und funkeln?"

„Ja," versetzte ihr Gesellschafter; „und was weiter?"

„Es sind Tiefen darunter!" antwortete Ella. „Hinfort will ich heiter seyn — auf der Oberfläche wenigstens, wie die sonnbeglänzte See; aber nur darum, weil ich tiefere Empfindungen und Gedanken in meinem Innern hege, als wie ich am traurigsten schien. Bewahrt mein Geheimniß, edler Sir."

„Das will ich, Ella," versetzte Woodville; „aber sagt mir — hat Euch mein Diener aufgefunden?"

„Ja, und er hat mir gute Dienste geleistet," antwortete das Mädchen, „denn er hat mich hieher gebracht."

„Und der arme Narr fürchtete, ich möchte darüber böse seyn," sagte Woodville; „denn er vermied es, Euern Namen zu erwähnen."

„Vielleicht, ja," versetzte Ella, „denn er wußte, glaube ich, daß Ihr nicht wünschtet, mich in Eurer Gesellschaft zu haben. — Es ist eine Last, edler Sir; und ein armes Minstrelmädchen paßt nicht zum Gefolge eines hochgeborenen Gentleman."

„Nein, Ihr thut mir Unrecht, Ella," erwiederte Richard von Woodville; „recht gerne, mein armes Mädchen, will ich jetzt wie früher, in diesem wie in andern Fällen, Euch Schutz gewähren. Ich glaubte allerdings, daß es für Euch besser seyn möchte zu bleiben; und ich hatte dabei überdieß Gründe, die Ihr nicht wißt."

„Oh, aber ich weiß sie, Sir," versetzte Ella, ihm ins Wort fallend, „ich weiß Alles. Ich habe Bekanntschaft gemacht mit der von Euch geliebten Lady, und bin zu ihren Knieen gesessen und habe ihr gesungen; und sie hat sich des armen, einsamen Mädchens freundlich angenommen, wie Ihr zuvor gethan hattet; und sie sagte mir, sie würde weder Euch noch mir mißtrauen, wenn Ihr mich auch auf Eurer Reise mitnähmet und mich unterwegs beschütztet."

„Meine liebe, zuversichtliche Mary," rief Richard von Woodville; „das hat ganz ihr treues Herz gesprochen. Aber erzählt mir mehr davon, Ella. Wie kam es, daß Ihr sie gesehen? — wann — wo?"

Ella Brune erfüllte seinen Wunsch und erzählte ihm Alles, was seit seiner Abreise von London vorgefallen war. Wie sie sprach, hatte sie ihr Auge meist weggewendet; aber manchmal warf sie einen Blick auf sein Gesicht, zumal wenn sie entweder von Sir Simeon von Roydon oder von Mary Markham berichtete, und sie bemerkte mit Vergnügen die Zornglut auf ihres jungen Beschützers Wange, seine gerunzelte Stirne und sein flammendes Auge, wie sie die Unbild erzählte, die sie erduldet hatte, und den Ausdruck großherziger Genugthuung, welcher alle seine Züge erleuchtete, als sie von dem Schutz sprach, der ihr von dem guten Sir Philipp Beauchamp und von dem Könige zu Theil geworden.

„Ha, mein edler Oheim!" sagte er, „er ist freilich etwas derb und ungestüm, wenn das warme Blut in ihm aufbraust, wie alle diese alten Ritter sind, Ella; aber nie lebte ein Mann, bereitwilliger das Schwert zu ziehen oder seinen Beutel aufzuthun für Solche, welche des Einen oder des Andern bedurften, als er. Und also hat auch der König sich Eurer angenommen? Er ist seines königlichen Namens wohl würdig, und hat nur Gerechtigkeit geübt gegen diesen Erzbösewicht!"

„Nicht halbe Gerechtigkeit," versetzte Ella mit plötzlich verändertem Tone; „aber das hat jetzt nichts zu sagen; die Hand der Rache wird ihn schon über kurz oder lang erreichen. Er kann seine Thaten nicht verbergen vor Gott! — Aber Ihr sprecht nicht von Eurer holden Lady; war sie nicht freundlich und gütig gegen das arme Minstrelmädchen?"

„Sie ist immer freundlich und gütig," antwortete Ri-

chard von Woodville. „Gottes Segen über ihr fröhliches Herz! Sie möchte gern denselben Sonnenschein, der in ihrem eignen sanften Busen herrscht, über Alle um sie her ausgießen.“

„Das kann nicht seyn,“ erwiederte Ella Brune; „in dieser Welt sind die Einen bestimmt glücklich, die Andern, unglücklich zu seyn. Das Glück hat einen gewissen Schatz, und den theilt es ungleich aus, obwohl vielleicht nicht blind, wie die Leute sagen. Aber ein Ort ist, wo Alles gleich gemacht wird;“ und rasch wieder ihren leichteren Ton annehmend, erzählte sie weiter, und verweilte lang bei jedem Wort, das Mary Markham zu ihr gesagt hatte, und schien Freude zu finden an dem, was in der Wirklichkeit eine nicht geringe Beimischung von Schmerz für sie hatte. Dieß ist in der That gar nicht selten der Fall bei allen Menschen, denn es ist zum Verwundern, wie die Biene des menschlichen Herzens auch aus den bittern Dingen des Lebens Süßigkeit zu saugen weiß; aber vielleicht war auch ein wenig List dabei, — eine unschuldige List, freilich, eine höchst unschuldige; denn ihre einzige Absicht dabei war, dem Auge Richards von Woodville zu verbergen, daß in ihrer Brust ein anderes Gefühl für ihn lebte als innige Dankbarkeit und vollkommenes Vertrauen. So verweilte sie denn bei seiner Geliebten, als wäre ihr der Gegenstand ebenso angenehm wie ihm; und obgleich sie munter — manchmal beinahe in scherzhaftem Tone — sprach, mischten sich doch häufig Züge tiefen Gefühles in Alles, was sie sagte, welche ihm verriethen, wie sie ihm auch selbst dieß gesagt hatte, daß die leichte

Heiterkeit nur in ihrem äußern Benehmen und Wesen, nicht in ihrem Gemüth lag.

In jedem Falle hatte ihr Benehmen Eine Wirkung, welche in ihren Wünschen liegen mußte: es verbannte allen Zweifel und alle Bedenklichkeit aus der Seele Richards von Woodville, falls noch etwas davon darin übrig war, in Betreff seines Betragens gegen sie; es löschte alle Einwendungen aus, die er dagegen gehabt haben mochte, sie unterwegs, so weit ihre Bahnen mit einander fortliefen, zu bewachen und zu beschützen.

Ein Punkt jedoch in ihrer Erzählung machte ihn betroffen und erregte seine Neugier — die plötzliche Abreise seines Oheims und Mary's von Westminster. „Nun," dachte er, „ich hatte nie eine Freude an der Aufgabe, Geheimnisse zu entdecken, und habe immer gern der Zeit die Lösung derselben überlassen, sonst hätte ich mir auch den Kopf etwas mehr zerbrochen über meiner süßen Mary Schicksal und Geschichte, als ich gethan habe;" und nachdem er noch ein paar Augenblicke darüber nachgesonnen, wandte er sich wieder zu Ella Brune, andere Gegenstände mit ihr zu besprechen. Angezogen und unterhalten von ihren Gesprächen wandte er kaum seinen Blick nach der Küste von England zurück, bis die Klippen kaum noch als ein blasser, grauer Streifen sichtbar waren, wie eine Wolke am Rande des Himmels; während die über den Wassern untergehende Sonne sie in flüssiges Feuer zu verwandeln schien. Mittlerweile setzte das Schiff, von dem leichten Lufthauch getrieben, seine Fahrt langsam fort; und wie der Feuerball des Tages unter den

Horizont sank, goß der Mond, der schon seit einiger Zeit am Himmel stand, sein Silberlicht auf das Wasser — nicht mehr überglänzt von den helleren Strahlen. Der Himmel blieb rein und blau; die Sterne schimmerten schwach bei dem Glanz, den die Königin der Nacht verbreitete; und das am Hintertheil des Schiffes abfließende Wasser glich Wellen von geschmolzenem Silber, wie es in langen Furchen sich kräuselte. Nichts konnte friedlicher, nichts großartiger und schöner seyn als diese Scene, mit der mächtigen Wölbung des Himmels und mit dem weithin ausgebreiteten Meer, und den reinen Lichtern von oben, und dem schimmernden Geplätscher unten, und den Vorhängen und Teppichen der Finsterniß, die überall am Horizont hingen, wie der dunkle Schleier einer vergangenen und einer künftigen Ewigkeit.

Weder Ella Brune noch Richard von Woodville konnten sich des tiefen Eindrucks dieser Stunde erwehren, denn die großen Dinge in der Natur erheben das menschliche Herz und ziehen es empor, der Mensch mag wollen oder nicht. Sie lebten zwar in einem roheren Zeitalter, aber Beider Geist war hochsinnig und edel; und ihr Gespräch nahm allmälig seine Färbung und seinen Ton an von der Scene, welche von allen Seiten ihrem Auge entgegen trat. Sie mochten nicht wissen, daß diese Sterne ungezählte Sonnen waren, oder kreisende Planeten, wie der, auf dem sie wohnten; sie mochten nicht wissen, daß der glänzende große Ball, der sein Licht auf die Wellen ausgoß, ein Welttrabant war, im unendlichen Raume sich um die Welt bewegend, auf der sie lebten; sie besaßen nicht das Wissen und die Ein-

sicht, die Unermeßlichkeit mit den Wundern der Schöpfungskraft zu bevölkern; aber sie wußten, daß Alles, was sie sahen, das Werk Gottes, und sie fühlten, daß es sehr schön und sehr gut war. Ihre Seelen fühlten sich ganz natürlich gestimmt zur Betrachtung des Ueberirdischen und Uebersinnlichen; und während Richard von Woodville Hoffnung und Vertrauen zu Dem lernte, der die Himmel mit Sternen übersät und die Erde mit Schönheit bekleidet hat, eignete sich Ella's Herz, aus derselben Quelle schöpfend, die Gefühle der Ergebung und der Festigkeit an.

Sie schauten an, sie bewunderten, sie beteten an; und Jedes sprach gegen das Andere einen Theil der Gefühle aus, die es in seinem Innern empfand; aber nur einen Theil, denn viele konnten sie nicht mit Worten aussprechen.

„Ich erinnere mich," sagte endlich Ella mit leiser Stimme, „wie ich in der Stadt, die Inspruck heißt, inmitten schöner Berge, mich aufhielt, wie wir da die Nonnen einen Hymnus singen hörten, welchen ich vom Hören im Gedächtniß behielt; und der arme alte Mann und ich übersetzten ihn, so gut wir konnten, in unsre Sprache, und pflegten uns oft auf unsern Wanderungen damit zu trösten, daß wir ihn sangen, wenn wir sonst wenig hatten, uns aufzurichten. Er kommt mir heute Nacht lebhafter als je wieder in den Sinn."

„So laßt mich ihn hören, Ella," sagte Richard von Woodville. „Ich bin ein Freund von aller Musik."

„Ich will ihn singen," versetzte Ella; „aber Ihr müßt

nicht blos zuhören. Ihr müßt im Herzen wenigstens, wenn auch nicht mit dem Munde, mitsingen.“

Hymnus.

Gott! Herrlicher, Mächtiger! Lichtquell und Leben,
Gerühmt sollst vom Grunde des Herzens Du seyn!
Dich soll jeder Mund, jedes Volk Dich erheben;
Zum Hymnus stimmt jegliches Werk von Dir ein.

Vom Preise die Gipfel der Berge erklingen,
Und das Thal wiederholt ihn mit Jubel, die Schlucht;
Die Wogen des Meers Deine Herrlichkeit singen,
Dich rühmet der Sturm und die Wolk' auf der Flucht;

Dich Starke und Schwache, die Niedern und Hohen,
Die Waller der Erde, die Todten im Grab;
Denn der Arm Deines Sohns weiß den Tod zu bedrohen,
Weil Macht zur Erlösung Dein Rathschluß ihm gab.

Gott! Herrlicher, Mächtiger! Lichtquell und Leben!
Gerühmt sollst vom Grunde des Herzens Du seyn!
Dich soll jeder Mund, jedes Volk Dich erheben,
Denn Güt' ist, Erbarmen und Heiligkeit Dein!

Neunzehntes Kapitel.

Das fremde Land.

Die Nacht war beinahe schon seit einer Stunde angebrochen, als Richard von Woodville, Ella Brune, und des jungen Engländers Begleiter zum ersten Mal um den Tisch eines kleinen flämischen Gasthauses herumsaßen, am Tage nachdem sie die Küsten ihres Heimathlandes verlassen hat-

ten. So sonderbar es scheinen mag, daß bei nicht ungünstigem Winde etwas mehr als vierundzwanzig Stunden erforderlich seyn sollten zu einer Reise von weniger als sechszig Meilen, war dieß doch bei dieser Fahrt von Dover nach Nieuport der Fall gewesen, denn es war mehr als fünf Uhr Nachmittags, am Tage, nachdem sie unter Segel gegangen, als das Fahrzeug, welches Richard von Woodville trug, in die Mündung des kleinen Flusses einlief, an welchem dieser Hafen liegt. Aber die Kunst der Schifffahrt war in jenen Zeiten wenig bekannt; und der Wind, der, obgleich im Anfang entschieden günstig, doch nie stark genug gewesen war, um die Fahrt des Schiffes sehr zu beschleunigen, schlug bald nach Mitternacht um und war zwar nicht entschieden konträr, aber doch so, daß er die Fahrt nur sehr wenig begünstigte; so daß, wenn er nicht vor Abend sich wieder verändert hätte, sie leicht noch zwölf weitere Stunden auf der See hätten zubringen können. Endlich jedoch wurde das Land, welches sie seit einiger Zeit im Gesicht hatten, deutlicher und in schärferen Umrissen sichtbar; man bemerkte deutlich die Thürme von Dorfkirchen; und nachdem man sich so nahe der Stadt als möglich vor Anker gelegt, begann man ohne Verzug mit der Ausschiffung, um vor Einbruch der Nacht mit dem Geschäft fertig zu werden. Dennoch war, ehe Pferde und Gepäck sämmtlich wohlbehalten am Ufer waren, der Tag beinahe zu Ende; so daß, wie ich gesagt, es dunkel wurde, bis der junge Engländer, Ella Brune und seine Diener um den Tisch des ärmlichen Gasthauses

herum saßen, des einzigen Unterkunftsortes, welchen die Stadt darbot.

Hier zuerst wurden die Dienste des armen Minstrelmädchens wirklich nützlich und werthvoll für ihren Beschützer; denn trotz der Nähe der englischen Küste verstand nicht eine Seele in der Herberge eine andre als die flämische Sprache. Es waren offenbar noch zahlreiche andre Gäste da, welche Alle Bedienung in Anspruch nahmen, obgleich sie mit einer sonderbaren Ausschließlichkeit, wie man sie in jenen Tagen kaum irgendwo kannte, sich streng eingeschlossen hielten in den Zimmern, welche ihnen zum Quartier angewiesen worden waren, und da weder Woodville, noch Einer von seinem Gefolge, nicht einmal den gelehrten Ned Dyram ausgenommen, auch nur Ein Wort von der Sprache verstand, wäre wohl die gesammte Gesellschaft sehr übel gefahren, hätte nicht Ella, in Tönen, welche selbst diesen rauhen Dialekt angenehm lauten machten, in der Eigenschaft einer Dolmetscherin, die nöthigen Befehle zur Herbeischaffung alles Erforderlichen gegeben.

Die größte Schwierigkeit schien die, Zimmer zu bekommen, worin die etwas zahlreiche Gesellschaft des jungen Cavaliers eine Unterkunft zum Behufe der Nachtruhe finden konnte. Der Stall und die anstoßende Scheune waren schon über Gebühr angefüllt von Pferden und Maulthieren, sonst hätten sie wohl Männern eine Unterkunft geboten, welche in ihrem eignen Lande hart zu liegen und doch sanft zu schlafen gewohnt waren; und nur Ein Zimmer von etwas größerem Umfang war leer, mit einem kleinen Cabinet

daneben, worin ein niederes Bett sich befand; das letztere wies Richard von Woodville sogleich Ella Brune an, das erstere behielt er für sich und drei seiner Männer, worunter Ned Dyram; und endlich wurde beschlossen, daß für die Uebrigen trocknes Heu, auf dem Sandboden in der Nähe gemacht, in den Saal, worin sie speisten, gebracht werden und zur Schlafstätte dienen sollte.

Sobald die Mahlzeit vorüber war, wurde der Tisch weggeräumt, das Heu hereingebracht, Ella suchte ihr Lager auf, Richard von Woodville das seinige; Stroh wurde über seine Schwelle ausgebreitet für die drei Männer; und bald lag die ganze Gesellschaft in den Armen des Schlummers. Richard von Woodville jedoch hatte Träume, wimmelnd von allerlei Gesichten und Visionen, welche immerfort sich veränderten, wie die Gestalten bei einer Phantasmagorie. Jetzt war er am Hofe des Königs, und forderte Simeon von Roydon zum Kampf heraus; jetzt in dem alten Schloß zu Dunbury, mit Isabel, und Dacre, und Mary und mit der armen Katherine Beauchamp selbst. Dann verwandelte sich plötzlich die Scene, und er befand sich bei dem vom Mondschein beleuchteten Fluß in der Nähe von Abbot's Ann, mit Hal von Hadnock. Er hörte sich eine Stimme vom Wasser zurufen: „Richard! Richard!" sie schien zu schreien: „Rette mich! räche mich! Richard, Richard von Woodville!"

Er fuhr plötzlich auf; aber die Stimme klang ihm noch im Ohr: „Richard von Woodville!" sagte sie, oder schien sie zu sagen.

„Ich höre!“ rief er. „Wer ruft mir?“

„Was ist das für ein Mädchen, das Du bei Dir hast?“ fragte die Stimme. „Hüte Dich! Hüte Dich! Die Liebe läßt nicht mit sich scherzen!“

„Wer spricht da?“ fragte Richard von Woodville, sich erstaunt und verwirrt die Augen reibend. Aber Niemand antwortete, und Alles war still. „Gewiß hat Jemand gesprochen!“ sagte der junge Gentleman; „wenn dieß ist, möge die Stimme noch einmal sprechen!“

Keine Antwort erfolgte; und Woodville war geneigt zu glauben, sein Traum habe noch fortgedauert, nachdem er sich schon zu wachen eingebildet; aber wie er im Bette aufgerichtet horchte, hörte er ein Geräusch, wie wenn sich Jemand auf dem Stroh am Ende des Zimmers bewegte; und überzeugt, daß, wenn Einer von den Männern wachte, es derjenige seyn müsse, der am meisten Verstand hatte, rief er: „Ned Dyram, schlaft Ihr?“

„Nein, Sir,“ antwortete der Mann, „ich wache wohl schon zehn Minuten.“

„Habt Ihr so eben Jemand sprechen hören?“ fragte Woodville.

„Ganz gewiß,“ antwortete Ned Dyram. „Es hat Euch Jemand bei Eurem Namen gerufen, das hat mich aufgeweckt. Sie fragten nach dem Mädchen, Ella, und hießen Euch auf der Hut seyn. Die Pest treffe sie! wir haben Hexen hier!“

Richard von Woodville sprang augenblicklich aus seinem Bett und näherte sich dem Fenster. Der Mond schien

noch; aber wie der junge Gentleman hinausschaute, lag Alles draußen in der schweigenden Ruhe der Mitternacht da. Er sah den Hof des Gasthauses und den Winkel des Gebäudes, der durch eine Art von Flügel, vorragend über das Uebrige, gebildet wurde, ganz nahe dem Ort, wo er stand; aber Alles war ruhig und kein lebendes Wesen schien wach zu seyn. Er sah empor zu den Fenstern in dem Flügelbau; aber in keinem war Licht.

„Woher schien der Laut der Stimme zu kommen, Ned?“ fragte er.

„Sie schien im Zimmer selbst zu seyn,“ antwortete der Mann. „Soll ich ein Licht schlagen? Ich habe immer die Erfordernisse dazu bei mir.“

Richard von Woodville hieß ihn dieß thun; und bald war eine Lampe angezündet. Aber Ned Dyram und sein Gebieter durchsuchten vergebens das Zimmer; und die zwei andern Bewohner des Gemaches schliefen während dieser ganzen Zeit gesund fort. Endlich begab sich Woodville, verwirrt und verdrießlich, wieder zu Bette, und das Licht wurde ausgelöscht; aber der junge Gentleman schlief mehrere Stunden nicht, und lauschte begierig, ob nichts zu hören sey. Aber kein Laut ließ sich während der übrigen Nacht mehr vernehmen, als das laute Athmen der schlafenden Yeomen; und nachdem er beinahe bis zum Morgen gewacht, senkte sich endlich wieder der Schlummer auf Woodville's Augen, und er erwachte erst wieder, als die Sonne schon eine Stunde am Himmel stand. Die Yeomen hatten schon das Zimmer verlassen, ohne daß er es bemerkt hatte; und

nachdem er sich in Eile angekleidet, erkundigte er sich sofort bei dem Wirthe, was für Fremde in der letzten Nacht in seinem Hause logirt hätten, außer ihm und seinen Dienern.

„Niemand als eine Gesellschaft von Mönchen und Nonnen,“ antwortete der Mann durch den dollmetschenden Mund von Ella Brune, welche Woodville zu seinem Beistande gerufen hatte.

„Fragt ihn, Ella, aus welchem Lande sie gewesen,“ sagte Richard von Woodville. Aber der Mann antwortete auf Ella's Frage, sie seyen Alle von Hennegau, mit Ausnahme von Zweien, die aus Friesland seyen; und sie seyen auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen.

Richard von Woodville wußte weniger als je, wo er daran war. Einen Augenblick argwohnte er, Ned Dyram möchte ihm einen Streich gespielt haben; denn trotz der anscheinenden derben Ehrlichkeit dieses Ehrenmannes, war in Woodville's Seele, er wußte selbst nicht recht warum, ein Zweifel aufgestiegen, ob er wirklich so zuverlässig und geradsinnig sey, als der König von ihm glaubte. Wie er jedoch den Umstand erwog, daß Ned Dyram Ella Brune aufgemuntert hatte, sie auf den Continent zu begleiten, trotz des entgegengesetzten Rathes, den sein Gebieter ihr gegeben hatte, verwarf der junge Gentleman bald diesen Verdacht wieder, und blieb in derselben Verlegenheit, sich das Vorgefallene zu erklären, wie zuvor.

Keine weitere Aufschlüsse und Nachrichten waren zu bekommen; und sobald seine Leute und seine Pferde bereit waren, trat Richard von Woodville seine Reise nach Gent

an. Er lenkte seine Schritte zuerst nach Ghistel, durch eine Gegend, welche zu jener Zeit nichts als weite, unangebaute Ebenen und salzige Marschländer darbot, — hier und dort erhob sich ein Dorf auf einer kleinen Erhöhung des Bodens oder ein feudalistisches Kastell in der Nähe der Küste, woraus selbst in jenen Tagen, und noch mehr in den vorangegangenen Zeiten zahlreiche Banden von Piraten entsendet wurden, welche das Meer unsicher machten, und gelegentlich selbst in die Mündungen der englischen Flüsse eindrangen. Die Bewohner des ganzen Landstrichs von Ostende bis zum Aa waren berüchtigt wegen ihres wilden und blutdürstigen Charakters, und das in so hohem Grade, daß sie den Namen der Scythen des Nordens bekommen hatten; und Ella Brune, wie sie neben Richard von Woodville dahin ritt auf einem der Maulthiere, die er mitgebracht hatte, und welchem sein Theil Gepäck abgenommen worden war, um ihre leichtere Last zu tragen, warnte ihren Begleiter, auf seiner Hut zu seyn, da die Reise durch diese Gegend des Landes noch als unsicher betrachtet werde, trotz einiger Besserung der Sitten des Volkes.

Anfangs lächelte Woodville nur und versetzte, er denke, eine Schaar von eilf mannhaften Engländern sey hinreichend, mit jeder Truppe roher Flamänder, die sie etwa angreifen möchten, fertig zu werden. Aber sie fuhr fort, ihm viele Anekdoten zu erzählen von brutalen Freveln, welche binnen ganz weniger Jahre begangen worden waren, die ihn doch auf etwas andere Ansichten brachten; und die Erscheinung einer Truppe von fünf oder sechs Reitern, welche,

wie es schien, das Anrücken seines kleinen Haufens beobachteten, bewog ihn, einige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Er machte im Angesicht der Kirche von Lombards Heyde Halt, ließ seine Bogenschützen die Küraffe und Pickelhauben anziehen, womit sie für den wirklichen Kriegsdienst versehen waren, und befahl ihnen, ihre Armbrüste bereit zu halten, um sich derselben auf den ersten Wink bedienen zu können. Auch waffnete er sich selbst theilweise, und wies die zwei Pagen an, ihm auf dem Fuße zu folgen mit seinem Helm, Schild und Lanze; und so, in fester, geschlossener Ordnung, rückte die Schaar vor gegen Ghistel, den ganzen Weg auf der Straße beobachtet von der Truppe, die sie zuerst gesehen hatten, ohne daß jedoch ein Angriff auf sie erfolgte. Ihre kriegerische Haltung und Ordnung jedoch erwies sich als einigermaßen nachtheilig für sie selbst, denn diese kleine Stadt war vor sechzig oder siebzig Jahren mit Wällen umgeben worden, und jetzt wurde der Truppe der Einlaß an den Thoren verweigert. Auf das Anerbieten von Bezahlung jedoch brachten einige Einwohner bereitwillig genug Korn und Wasser für die Pferde, und Lebensmittel und Meth für die Männer herbei. Ein Paar von ihnen konnten auch französisch sprechen; und von ihnen erhielt Richard von Woodville klare und deutliche Weisungen, wie er seine Reise nach Gent fortsetzen sollte. Er erfuhr jetzt, daß er schon etwas von der geradesten Linie abgewichen war, da er überhaupt nach Ghistel gekommen; aber da er einmal hier sey, sagten die Männer, sey das Beste für ihn, wenn er das Land geradezu bei Erneghem durchschneide und von da durch den

Wald von Winendale marschire, auf dem hochgelegten Knüppeldamm, welcher bei den Thoren von Ghistel anfing.

Da sich keine Aussicht darbot, einen nähern Rastort zu erreichen, schickte sich der junge Engländer sofort an, diesen Weisungen zu folgen, und gegen drei Uhr an demselben Tage erreichten sie das Dorf Erneghem. Zu seinem großen Verdruß jedoch fand er hier keinen Ort zum Unterkommen. Die meisten Einwohner waren auf den Feldern, und nur wenig Lebensmittel waren zu bekommen für Menschen und Pferde. Seiner selbst wegen war Richard von Woodville wenig angefochten, auch achtete er es nicht sonderlich, daß seine Leute jetzt gleich an Entbehrungen gewöhnt wurden, die, wie er wohl wußte, noch oft ihr Loos seyn mußten; aber wegen Ella Brune war er sehr besorgt, und er äußerte gegen sie aufs freundlichste seine Befürchtung, sie möchte durch Hunger und Anstrengung erschöpft und krank werden. Aber Ella lachte leichtmüthig und sagte: „Ich bin daran mehr gewohnt, als irgend Einer von Euch!"

Von diesem Ort weiter ging die Reise der Gesellschaft durch den tiefen grünen Wald, welcher sich damals einige Meilen südlich von Thorout beginnend beinahe bis an die Thore von Brügge erstreckte. Der Boden war sumpfig, die Straße beschwerlich und voll Sand; aber das Wetter war noch klar und schön, die Sonne schien hell und warm, tausend wilde Blumen blühten im Schatten auf, und die belaubten Aeste des Waldes boten selbst zu dieser frühen Jahreszeit einen angenehmen Baldachin. Weder Dorf, noch Haus, noch Holzhauershütte, noch Schloßthurm waren

auf Meilen weit zu sehen; und als sie sich einem Punkt nä- herten, wo die Straße sich in zwei theilte, ohne einen freundlichen Wegweiser für den müden Reisenden, wohin jede führe, wandte sich Richard von Woodville gegen Ella und fragte: „Welche, meint Ihr, soll ich einschlagen, mein schönes Kind? oder thäte ich besser, wie der irrende Ritter der alten Zeit, die Wahl meinem Roß zu überlassen, und zuzusehen, was seine Spürkraft thun wird, da die meinige mich ganz im Stiche läßt?“

„Das Wenige, was ich davon habe,“ versetzte Ella, „würde hier nichts nützen; aber ich glaube, die beste Straße, die wir wählen sollten, wird die am meisten betretene seyn.“

„Oft die sicherste, Ella,“ versetzte Richard mit einem Lächeln.

„Doch nicht immer die angenehmste,“ antwortete Ella Brune. Aber wie sie sprach, wurden sie einer menschlichen Gestalt ansichtig, der ersten, die ihnen begegnete, seit sie Erneghem verlassen hatten. Es war ein stämmiger Mönch in einer grauen Kutte mit einem großen Strohhut auf dem Kopf, mit einem Band unter seinem Bart festgebunden. Er ritt auf einem großen, starken Esel, welcher in gutem Schritt mit ihm dahin trottete; und obgleich er sein Thier anhielt, als er die große Gesellschaft von Fremden erblickte, welche unschlüssig an dem Scheideweg hielten, ritt er doch im nächsten Augenblick in langsamem Schritt heran, und nach einer genauen Besichtigung der Person des jungen Führers begrüßte er ihn höflich in französischer Sprache. „Ich wünsche Euch einen guten Tag, und Bene-

dicite, mein Sohn," sagte er, sein Haupt neigend. „Ihr scheint in Verlegenheit wegen Eures Weges. Kann ich Euch dienen?"

„Einen großen Dienst könnt Ihr mir leisten, guter Vater," versetzte Richard von Woodville, „wenn Ihr mich auf die rechte Straße weisen könnt. Ich will nach Gent."

„Ha, Gent könnt Ihr heute Abend nicht mehr erreichen, mein Sohn," rief der Mönch, „und Ihr werdet nur eine ärmliche Unterkunft finden, bis Ihr nach Thielt kommt, was Ihr nicht vor Mitternacht erreichen werdet, wenn Ihr nicht scharf reitet."

„Wir werden viel früher der Nahrung und eines Quartiers bedürfen, guter Vater," sagte Richard von Woodville. „Wohin führt die Straße, auf welcher Ihr gekommen seyd?"

„Nach Aertrick," versetzte der Mönch; „aber Ihr werdet dort weder Essen noch Betten finden, mein Sohn, für eine so starke Gesellschaft. Es ist ein ärmlicher Ort, und der Priester ist ein armer Mann, der ganz gerne einen einzelnen Reisenden beherbergen würde, aber der nicht Raum für Mehrere, auch kein Brod für sie hat; das Gerathenste für Euch wird seyn, daß Ihr mit mir nach Thorout geht. Es liegt ein wenig ab von Eurem geraden Wege nach Gent; aber doch könnt Ihr diese Stadt morgen erreichen, wenn Ihr wollt, obwohl es eine lange Tagereise ist — beinahe zehn französische Stunden."

„Ist ein Gasthaus in Thorout, guter Vater?" fragte Richard von Woodville.

„Eines der erbärmlichsten in ganz Flandern, Henne-

gau und Brabant," antwortete der Mönch lachend; „aber wir haben eine Priorei dort, wo wir immer bereit sind, Fremde aufzunehmen und sie von unsrem Refektorium kosten zu lassen. Wir sind ein armer Orden," fuhr er mit einem schlauen Lächeln fort; „aber wir leben in einem reichen Lande, und die Leute sind wohlwollend gegen uns, so daß unser Tisch nicht übel besetzt ist; und Fremde, die uns besuchen, gedenken immer unsrer Armuth."

„Das wollen wir recht gerne thun," sagte Richard von Woodville, „so weit es nur in unsern Kräften steht, guter Vater. Aber Ihr seht, wir haben eine Dame bei uns. Nun habe ich gehört, daß bei einigen Orden —"

„Ja, ja!" versetzte der Mönch lachend, „wo die Brüder ein trauriges Mißtrauen in ihre eigne Tugend setzen; aber wir sind Alle ernste und nüchterne Männer, und scheuen uns nicht, eine schöne Schwester unter uns zu sehen — als Besuch, als Besuch, natürlich! — es wäre ein Mangel an christlicher Liebe, ein schönes Frauenzimmer vom Thore wegzuweisen, wenn sie der Labung und eines Unterkommens bedürftig ist. Aber kommt weiter, Sir, wenn es Euch genehm ist, mit mir zu gehen; denn wir haben noch fast eine Meile zurückzulegen, und es ist beinahe schon die Stunde des Abendessens, welche dieser mein frommer Grauer hier recht gut kennt. Ich mußte den ganzen Weg nach Aertrick auf ihn los schlagen, weil er glaubte, ich müsse zur Vesper im Kloster seyn; und jetzt trottet er beinahe drei Stunden weit in Einer mit mir, weil er weiß, daß ich wieder zurück seyn sollte. Oh, er trägt so viel Sorge für mein Gewissen,

als der Beichtvater einer Frau für das ihrige. Kommt, mein Sohn, wenn Ihr mit mir wollt," und damit setzte er seinen Esel wieder in raschen Schritt, und schlug die Straße rechts ein.

In wenig mehr als einer halben Stunde befand sich die ganze Gesellschaft vor den Thoren eines großen, schwerfälligen Gebäudes, von hohen Mauern eingeschlossen, in kleiner Entfernung von dem Städtchen Thorout gelegen; und der gute Mönch ließ seine Freunde außen warten und begab sich selbst hinein, um mit dem Prior über ihre Aufnahme zu sprechen. Es schienen keine großen Schwierigkeiten dagegen erhoben zu werden; und der Prior selbst, ein alter Mann mit weißem Barte, blühender Gesichtsfarbe, und wässerig blauem Auge, in einer guten Einfassung von Fett, kam heraus, um sie zu bewillkommnen. Sein Wesen war wohlwollend; und seine Miene, obwohl etwas heiterer und fröhlicher, als vielleicht ganz mit seinen Gelübden im Einklang war, war doch etwas bei seinem Stande gar nicht so Ungewöhnliches, daß es dem jungen Engländer sonderlich aufgefallen wäre.

Weit entfernt, irgend Bedenklichkeiten blicken zu lassen, Ella in diesen heiligen Mauern aufzunehmen, war er vielmehr der Erste, der sich, vielleicht etwas mehr als nöthig war, geschäftig zeigte, ihr beim Absteigen behülflich zu seyn. Es war unverkennbar, daß er ein großer Bewunderer der Schönheit beim andern Geschlecht war; aber es gab auch andere Gegenstände, die ihm äußerst am Herzen lagen; und ein solcher, in Gestalt des Abendessens des Klosters,

stand schon auf dem Tische des Refektoriums aufgetragen, so daß ihm nichts Anderes zu thun übrig blieb, als die ganze Gesellschaft eilig hereinzunöthigen, um an der Mahlzeit Theil zu nehmen, nachdem er nur noch zuvor Richard von Woodville, mit einem Blick auf das schwarze Gewand von Sarsche und die weiße Schleierhaube von Ella Brune, fragte, ob sie eine Schwester von einem englischen Orden sey?

Woodville erwiederte einfach, nein, sondern sie sey nur ein junges Mädchen, seinem Schutze empfohlen, um sie wohlbehalten nach Peronne oder vielleicht nach Dijon zu geleiten, wenn sie im erstgenannten Ort ihre Verwandten nicht finde, welche zu dem Hofe von Burgund gehörten.

Der gute Prior war für den Augenblick zufrieden gestellt, und er führte seine Gäste in das Refektorium, wo etwa zwanzig Brüder versammelt waren, und mit so sehnsüchtigen Mienen auf den Anfang der Mahlzeit warteten, als hätten sie wenigstens vierundzwanzig Stunden gefastet. Nach den Gerichten jedoch zu schließen, zu welchen sie sich bald niederließen, war solche Enthaltsamkeit hier eben nicht im Brauche; und Kapaunen und Rehwildpret und Fleisch von wilden Schweinen befand sich in solcher Fülle auf der Tafel des Refektoriums, als nur in der Halle eines hohen englischen Baronen. Auch bemerkte man einige Unterscheidung des Ranges hier; * und man ließ die Diener Richards

* In vielen Ländern wurde auf den Unterschied des Standes, wo nicht der Geburt, sehr streng gehalten, besonders bei den Mahlzeiten; und ich glaube Meyrick ist es, welcher der Verfügung ei-

von Woodville mit den Dienern des Klosters speisen, zu ihrem nicht geringen Erstaunen und Mißfallen. Die Mönche schienen im Ganzen ein heiteres und zufriedenes Geschlecht zu seyn, große Liebhaber von gutem Essen und von köstlichem Weine; und Alle, bis auf Einen oder Zwei, schienen mit einander zu wetteifern, der armen Ella Brune sehr höfliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, in welchem Bestreben der Prior selbst, und der Bruder Quästor,* welcher Woodville's Führer hieher gewesen war, sich ganz besonders auszeichneten.

Ein finster aussehender Mann jedoch saß, ziemlich weit unten, am Tisch, den Kopf über seinen Teller vorgebeugt, welcher an der Heiterkeit der Andern wenig Theil zu nehmen schien. Von Zeit zu Zeit warf er einen halbversteckten Blick auf Ella; aber offenbar war es kein Blick des Wohlgefallens oder der Bewunderung; und Richard von Woodville war geneigt zu glauben, der gute Bruder nehme ein Aergerniß an der Gegenwart einer Frau im Kloster. Er fragte jedoch den Quästor, der ihm zunächst saß, mit leiser Stimme, Wer dieser schweigsame Bruder sey; und es bedurfte keiner nähern Erklärung, um dem Mönch zu bezeichnen, Wen er meinte.

„Er ist ein Freudetödter,“ versetzte der Mönch mit bedeutungsvoller Miene; „aber er ist keiner von unsern Leuten, obgleich er zu unsrem Orden gehört, aus der Abtei zu

nes ausländischen Fürsten erwähnt, wornach Niemand unter ritterlichem Rang zu Tisch sitzen durfte mit einem Ritter, wenn er nicht Armbrustschütze, der Sohn eines Ritters, war.

* Seckelmeister.

Lüttich. Er geht bald von hier weg, Gott sey gedankt; denn er hat, seit er hier ist, nichts gethan als uns getadelt und gescholten. Sein Abt hat ihn auf Visitation ausgeschickt, um seiner los zu werden, glaube ich; denn er war auch dort unbotmäßig, und erklärte, Speckenten könnten an einem gewöhnlichen Fasttage nicht ohne Sünde gegessen werden, obgleich wir Alle das Gegentheil wissen."

„Er ist hierin wenigstens nicht rechtgläubig," entgegnete Richard von Woodville mit einem Lächeln. „Ohne Zweifel findet er es in hohem Grade unschicklich, daß ein Frauenzimmer hier eine Unterkunft finde."

„Eben aus diesem Grunde," sagte der Quästor in demselben leisen Tone, in welchem ihr Gespräch bisher geführt worden war, „wünscht der Prior, daß Ihr in dem Bau für Besuche logirt, den Ihr gesehen habt, hart am Thore; denn er fürchtet die Gerüchte, welche Bruder Paul verbreiten könnte. Sonst würde er Euch die Zimmer des Subpriors eingeräumt haben, da dieser abwesend ist. Aber seht nur, wie Bruder Paul, nachdem er selbst fertig ist, jeden Mundvoll beobachtet, welcher die Kehlen der Andern hinabgleitet!"

Der Quästor ließ seine Stimme bis zu einem Flüstern heruntersinken und fuhr in ernstem Tone fort: „Er trinkt keinen Wein — nichts als Wasser benetzt seine Lippen! Ist das nicht eine Sünde? — eine Geringschätzung der Gaben Gottes?"

„Gewiß heißt es, sich derselben nicht klüglich bedienen," antwortete Richard von Woodville; „und mich dünkt, in diesen niedern Landen muß ein Becher edeln Weines, so

wie dieser hier, für einen ehrwürdigen Mönch, der seine halbe Zeit im Gebete zubringt, sogar noch mehr ein Bedürfniß seyn, als für einen geschäftigen Sohn der Welt, der immer Uebung und Geschäfte genug hat, sein Blut im Fluß zu erhalten."

„Ganz gewiß!" versetzte der Quästor, welcher diesen Sätzen seinen höchlichen Beifall schenkte. Und hierauf füllte er von Neuem Woodville's Becher mit einem: „Benedicite, edler Sir!"

Als das Mahl vorüber war, bemerkte der junge Engländer, daß dieser strenge und mürrische Bruder Paul, von welchem sie gesprochen hatten, die kleine Zwischenzeit benützte, welche gewöhnlich auf das angenehme Geschäft des Essens folgt, um den Prior bei Seite zu ziehen, und einige Minuten flüsternd mit ihm sich zu besprechen. Das Gesicht des Letztern verrieth Ungeduld und Mißfallen; er wandte sich von ihm mit etwas spöttischer Miene ab, und sagte: „Ihr irrt Euch, mein Bruder, und Ihr zeigt Euch da nicht menschenfreundlich, wie Ihr bald sehen werdet. — Horch! da ertönt die Glocke zur Complette. — Wohnt Ihr dem Gottesdienst bei, Sir?"

Die letzten Worte waren an Richard von Woodville gerichtet, welcher sich verbeugte und antwortete: „Recht gern will ich das thun."

„Oh, ja!" rief Ella mit freudiger Miene. „Ich werde mich so freuen, wenn ich in der Kapelle Platz finde. Ich habe keine Gelegenheit mehr gehabt, einen Gottesdienst zu hören, seit ich London verlassen habe."

„Ganz gewiß, meine Tochter!“ sagte der Prior mit huldvoller Miene; „die Kapelle steht Allen offen. Wir haben unsern eigenen Platz; aber jeden Tag kommen die Leute aus Städten und Dörfern hieher, um unsern Gesang zu hören, auf welchen wir ein wenig stolz sind. Man wird Euch den Weg weisen, um mit Euren Freunden dahin zu kommen.“

Die Mönche begaben sich nach der Kapelle mittelst einer eigenen vom Refektorium dahin führenden Thüre; und Richard von Woodville und Ella wurden von einem Laienbruder des Klosters durch den Hof dahin geführt. Zwei oder drei Frauen und ein alter Mann waren in der Kapelle, und der kurze Abendgottesdienst fing an und ging zu Ende, wobei die süße Stimme von Ella Brune Töne dem Chor zugesellte, wie sie, weiß der Himmel, an diesem Ort wohl nicht oft vernommen worden waren. Nach dem Schluß schritt Richard von Woodville der Thüre zu; Ella aber bat ihn noch zu bleiben, und an den Altar der heiligen Jungfrau tretend, kniete sie nieder und betete andächtig ihren Rosenkranz in der Hand. Vielleicht flehte sie um eine glückliche Reise und um Behütung vor Gefahr; oder sie betete um Beistand und Führung bei einem Unternehmen, welches die innigsten Gedanken eines schwärmerischen Herzens in Anspruch nahm; auch werden wohl nicht Viele seyn, die sie tadeln möchten, selbst wenn die höhern Strebungen und Wünsche, die heiligeren und reineren Triebe, welche den Geist von der Erde scheiden und die Seele zum Himmel führen, gemischt waren mit den sterblichen, zeitli=

chen Gefühlen, welche bis ans Ende uns anhaften, so lange wir die Gefesselten und Knechte des Staubes sind.

Während sie noch betete und die Mönche sich mittelst des ihnen vorbehaltenen Einganges wegbegaben, trat der alte Prior zu Woodville, welcher in der Nähe der Thüre stand, und bemerkte: „Unsere schöne Schwester scheint frommen und ächt katholischen Geistes zu seyn. Es sind jetzt böse Zeiten, und Viele sind, die abfallen vom wahren Glauben.“

Bei diesen Worten drängte sich der Seele Woodville's eine Ueberzeugung auf, welche der Wahrheit sehr nahe kam, da er sich an das erinnerte, was ihm Ella Brune von den Meinungen des alten Murdock Brune und seiner Verwandten in Lüttich erzählt hatte, und ihre Erzählung in Zusammenhang setzte mit dem Geflüster von Bruder Paul, einem Mönch aus eben dieser Stadt. Es war ein plötzlicher Blitz der raschen Durchschauung mehr als das Licht der kalten Ueberlegung, und er versetzte ohne sich einen Augenblick zu bedenken: „Sie ist in der That eine aufrichtige und fromme Tochter der heiligen römisch-katholischen Kirche; und sie ist viel geprüft worden, wie Ihr bald erkennen würdet, ehrwürdiger Herr, wenn Ihr Alles wüßtet; denn sie hat Verwandte, welche schon lange den Glauben ihrer Väter verlassen haben, und sie gerne beredet hätten, auch ihre nichtigen und ketzerischen Meinungen anzunehmen; aber sie ist fest und standhaft gewesen, so daß es ihr sogar in der Achtung und Anhänglichkeit derselben geschadet hat — das arme Mädchen!“

„Ja, das dachte ich, das dachte ich!“ versetzte der Prior, sich die fetten weißen Hände reibend. „Seht, wie sie betet zur gebenedeiten Jungfrau; und die Königin des Himmels wird ihre Gebete erhören. Sie läßt immer denen besondere Gnade wiederfahren, die vor diesem Altare beten. — Gute Nacht, Bruder; — gute Nacht! Der Quästor und der Vorgesetzte des Refektoriums werden Euch Euer Quartier anweisen und Euch den Schlaftrunk bringen. Morgen werde ich Euch noch sehen, ehe Ihr abreist. Gottes Segen über Euch, meine Tochter!“ fuhr er fort, als Ella sich näherte; „ich muß fort, denn dieser Bruder Paul treibt uns Alle zur Frühmette heraus.“

Mit diesen Worten entfernte sich der alte Mönch; und im Hof fand Woodville seinen Freund, den Quästor, und einen andern Bruder, welche ihn und seine Begleiter zu dem sogenannten Bau für Besuche führten, wo er, in einem behaglicheren Bett als in der vorangegangenen Nacht, gesund schlief, und nur ein Paar Augenblicke wachte, als die Frühmettenglocke ertönte, worauf er aber alsbald wieder einschlief, und erst nach Tagesanbruch erwachte, wo er sich denn zur weitern Reise fertig machte.

Als er jedoch aufbrechen wollte, da sollte die Erinnerung an den vergnügten Abend, den er in dem Kloster zugebracht hatte, durch Einen Umstand einigen Abbruch erleiden. Ein tüchtiges Maulthier stand im Hofe gesattelt, und der Prior ersuchte ihn in höflichen Ausdrücken, den Vortheil seiner schützenden Begleitung dem Vater Paul zu gönnen, welcher ebenfalls nach Gent zu reisen im Begriff

stehe. Richard von Woodville konnte dieß nicht wohl abschlagen, obgleich er eine geringe Freude daran hatte; und eine freigebige Erkenntlichkeit für die genossene Gastfreundschaft in die Büchse des Klosters legend, trat er seine Reise an, entschlossen, sich so gut als möglich mit einem Gesellschafter zu stellen, den er nicht abschütteln konnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Die neuen Bekannten.

Alles war Rührigkeit und Geschäftigkeit in der guten alten Stadt Gent, als Richard von Woodville mit seinem Gefolge dort einritt. Es war zu allen Zeiten ein munterer und bewegter Ort; und selbst jetzt noch, wo doch ein großer Theil seines Handelsverkehrs verschwunden ist, welch eine heitere und belebte Scene bietet nicht sein Marktplatz dar an einem Sommertag, mit den hohen Häusern, welche sich ringsum erheben und die Linien des Sonnenscheins in phantastische Formen brechen, und mit den zahllosen Gruppen von Männern und Frauen, welche plaudernd oder handelnd dastehen, oder in ihren buntfarbigen Trachten sich durch einander bewegen! An diesem Tage jedoch kam auch noch eine militärische Schaustellung zu dem gewöhnlichen heiter bewegten Leben der Scene, und zu den in jener Zeit üblichen Municipalaufzügen und Feierlichkeiten. Reiter in Waffen sah man durch die Straßen reiten, Lanzen zeigten sich da und dort, Fähnlein flatterten im Winde, während

jeden Augenblick Diener in bunten Kleidern, das Wappen von Burgund auf Brust und Rücken gestickt, mit geschäftiger Miene und wichtigthuendem Wesen vorüber eilten.

Der junge Engländer verfolgte seinen Weg unter der Führung von Bruder Paul — welcher sich unterwegs höflicher und umgänglicher gezeigt, als zu erwarten gewesen war — nach dem vornehmsten Gasthaus der Stadt, und Gent besaß damals deren viele; aber zweimal ward er unterwegs genöthigt Halt zu machen, durch die Menschenmassen, welche wenig Rücksicht auf ihn und sein Gefolge zu nehmen schienen, so ganz waren sie in Anspruch genommen von irgend einem andern Ereigniß des Tages. Der erste Aufenthalt ward verursacht durch einen langen Zug von Priestern und Mönchen, welche sich nach einer Kirche begaben, in all dem Glanz und Gepränge der römisch-katholischen Geistlichkeit, gefolgt von einer unermeßlichen Menge müssiger Gaffer; und kaum waren diese vorüber, als die Prozession der Gewerke, zu Fuß daherschreitend, mit entfalteten Bannern, und bewaffneten Begleitern, und mit den Zeichen der verschiedenen Compagnien und Zünfte, den Weg der Reisenden kreuzte, und sie nöthigte, eine volle Viertelstunde stehen zu bleiben, während die lange Linie sich langsam weiter bewegte.

„Ist heute ein Tag besonderer Festlichkeit, Bruder Paul?“ fragte Richard von Woodville. „Die guten Bürger von Gent scheinen Feiertag zu haben.“

„Nicht daß ich wüßte,“ versetzte der Mönch; „aber ich will fragen;“ und sein Maulthier antreibend und zu einem

der stattlichern Handwerker hinreitend, erkundigte er sich nach der Veranlassung der Prozession der Gewerke.

„Sie wollen den Grafen von Charolois beglückwünschen," antwortete der Mann, „und ihn um Anerkennung und Bestätigung ihrer Freibriefe und Privilegien bitten. Er ist erst diesen Morgen angekommen."

„Das trifft sich glücklich, Ella," sagte Woodville, sobald er diese Antwort erfuhr, „für Euch sowohl als für mich. Eures Vaters Vetter wird höchst wahrscheinlich mit ihm gekommen seyn; und ich selbst suche den Grafen auf."

Bruder Paul schien aufmerksam auf die Worte seines Begleiters zu lauschen, aber er äußerte nichts darüber; und sobald die Prozession vorüber war, ritten sie weiter, und hatten bald ein behagliches Unterkommen für die Nacht gefunden. Der Mönch verließ sie unter der Thüre des Gasthofes, indem er dem jungen Engländer für sein Geleite dankte, und begab sich nach der Abtei St. Bavon.

Es war für Richard von Woodville schon etwas spät am Tage, sich dem Grafen von Charolois vorzustellen, und er dachte auch, es dürfte klüger seyn, wenn er zuerst den Geschäftsträger des Königs von England besuchte — den wohlbekannten Diplomaten jener Zeit, Sir Philipp Morgan, oder de Morgan — falls er etwa den Hof nach Gent begleitet haben sollte. Daß er dieß wirklich gethan haben sollte, war keineswegs unwahrscheinlich, da Richard seit seiner Ankunft in Flandern erfahren hatte, daß der Herzog von Burgund nach der französischen Hauptstadt gereist, und die Regierung seiner flämischen Lande in der Hauptsache

seinem Sohn übertragen war. Der Wirth des Gasthofes jedoch konnte ihm über diese Sache keinen Aufschluß geben; Alles was er wußte, war, daß der Graf diesen Morgen ganz unerwartet angekommen war, begleitet von einem sehr großen Gefolge, und daß, statt seine Wohnung in der Cour des Princes zu nehmen, welche in neuern Zeiten die Residenz der Grafen von Flandern gewesen, er sich nach dem Vieux Bourg, oder dem alten Schloß der flämischen Fürsten begeben habe. Er erbot sich, durch einen Mann fragen zu lassen, ob eine Person mit dem schwer auszusprechenden Namen, welchen sein englischer Gast genannt hatte, im Gefolge des Grafen sich befinde; und Richard von Woodville war so eben mit den ersten Einrichtungen bei einer Ankunft fertig geworden, und nahm eine hastige Mahlzeit ein, als der Bote zurückkam mit der Nachricht, daß Sir Philipp de Morgan mit dem Grafen gekommen sey, und im Thorthurm links beim Eingang in den Hof wohne.

„Ich will sogleich zu ihm gehen, Ella," sagte er; „und bis zu meiner Zurückkunft solltet Ihr Euch bedenken, was Ihr anfangen wollt, falls Euer Verwandter nicht bei dem Grafen wäre. Ich will Euch für jetzt unter der Obhut Ned Dyrams hier zurücklassen, welcher dafür sorgen wird, daß Euch in dieser fremden Stadt kein Leid widerfahre."

„Oh, sie ist mir nicht fremd," versetzte Ella Brune. „Wir hielten uns einmal einen Monat lang hier auf, edler Sir; und was das betrifft, daß ich mich bedenken solle, was ich thun wolle, so habe ich mich schon bedacht, aber ich

will Euch jetzt nicht damit aufhalten, daß ich Euch davon spreche."

Mit diesen Worten ließ sie ihn gehen, ohne ihm einen Auftrag zu geben, sich nach ihrem Verwandten zu erkundigen, da es ihr, die Wahrheit zu gestehen, etwas mehr als gleichgültig war, ob Richard von Woodville ihn finde oder nicht. Als der junge Gentleman weggegangen, und die Mahlzeit beendigt war, forderte Ned Dyram, welcher sich wohl gehütet hatte, keine zu große Freude über den Auftrag an den Tag zu legen, den ihm sein Gebieter ertheilt hatte, seine schöne Gesellschafterin auf, mit ihm einen Gang in die Stadt zu machen, und drang in sie, obgleich sie sich mit Müdigkeit entschuldigt, und den Wunsch ausgesprochen hatte, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen.

„Ich wünschte einige Sachen einzukaufen," sagte er, „und bin nicht im Stande, mich den Leuten verständlich zu machen, schöne Ella, wenn ich Euch nicht bei mir habe."

„Oh, Jedermann in dieser Stadt spricht französisch," versetzte Ella Brune; „denn seit das Land an Einen von der königlichen Familie von Frankreich gefallen, ist diese Sprache unter den Edeln Mode geworden; und die Gewerbsleute sind genöthigt, sie zu lernen, um mit ihnen sprechen zu können."

„Aber ich darf nicht ausgehen und Euch zurücklassen," erwiederte Ned Dyram, „nachdem mein junger Gebieter mir den Auftrag gegeben, für Euch Sorge zu tragen;" und als er noch weiter in sie drang, ihn zu begleiten, willigte endlich Ella, welche fühlte, daß sie ihm einigen Dank dafür

schuldig war, daß er ihre Plane bisher gefördert hatte, in sein Verlangen, und sie traten mit einander hinaus auf die Straßen Gents.

Sobald sie aus der Gesellschaft der übrigen Begleiter Richards von Woodville weg waren, wurde das Benehmen von Ella's Begleiter gegen sie ein ganz anderes. Es lag eine Zärtlichkeit in seiner Stimme und in seinen Worten, ein Ausdruck von Bewunderung in seinem Gesicht, wovon er in Gegenwart Anderer etwas merken zu lassen sich sorgfältig gehütet hatte; und das arme Mädchen empfand einigen Verdruß und Beklommenheit, obwohl sie fühlte, daß sie, da in seinem Benehmen nichts Plumpes oder Vertrauliches lag, kein Recht hatte, ein Mißfallen zu äußern.

„Die Niedrigsten dürfen die Höchsten lieben,“ dachte sie, „und dem Stande nach steht er über mir. Warum sollte ich nun zürnen? — Und doch wünschte ich, dieß wäre nicht geschehen; es kann alle meine Plane vereiteln. Wie kann ich ihm Einhalt thun? und wenn ich es thue, kann er dann nicht leicht alles Uebrige errathen, und in seiner Erbitterung Alles, was in seiner Macht steht, thun, um mich zu durchkreuzen? — Ich will die Sache leicht behandeln. — Der Himmel möge mir verzeihen, wenn ich mich verstelle!“

„Worüber denkt Ihr so tief nach, schönes Mädchen?“ fragte Ned Dyram, welcher bemerkte, in welche Träumerei sie versunken war. „Ihr scheint nicht auf das zu hören, was ich mit Euch spreche.“

„So viel als es sich verlohnt, darauf zu hören, Master Dyram,“ versetzte Ella in munterem Tone; „aber ich muß

Euch Einhalt thun; Ihr seyd zu rasch in Euern süßen Reden. Wißt Ihr nicht, daß, Wer ein ächter Diener einer Dame werden will, lang Geduld haben und ganz bescheiden und behutsam zu Werke gehen muß? Oh, ich lasse mich auch nicht leichter gewinnen als Vornehmere denn ich! So arm ich bin, bin ich doch so stolz als nur irgend eine Lady von hohem Rang, und verlange bescheidenes Hofmachen und unterwürfige Werbung, ehe ich mich gewinnen lasse."

„Ihr sollt Alles haben, was Ihr wünscht, schöne Ella," antwortete Ned Dyram, „wenn Ihr nur meiner Bewerbung lächelt!"

„Lächelt!" rief Ella in derselben leichten, scherzenden Art. „Hat je ein Mann so bald von so Etwas geträumt? Ha, Ihr dürft Euch für hoch begünstigt halten, wenn Ihr binnen drei Monaten ein Lächeln davontragt! Der erste Monat ist eitel Seufzen — der zweite ist nichts als Bitten und Flehen — der folgende Hoffen und Fürchten; und dann vielleicht mag ein Lächeln kommen, um der Hoffnung Aufmunterung zu geben. Ein freundliches Wort mag dann folgen gegen Ende des vierten Monats, und so fort. Aber die Dame, die sich eher als in drei Jahren ganz gewinnen ließe, ist der Achtung unwürdig. — Indessen, Master Dyram," fuhr sie in ernsterem Tone fort, „Ihr müßt Euch beeilen, einzukaufen was Ihr braucht, denn ich bin allzu müde, als daß ich noch länger auf diesen unebenen Steinen herumwandern könnte."

Gerade wie sie so sprach, kam Bruder Paul, in Gesellschaft eines weltlichen Priesters, an ihnen vorüber; und

obgleich er von seinen Reisegenossen keine Kunde nahm, sondern weiter schritt, als ob er sie nicht sähe, bemerkte doch das scharfe Auge Ned Dyrams mit einem raschen Blick, daß der Priester und der Mönch stehen geblieben waren, und sich rückwärts umsahen, indem sie ernstlich und eifrig mit einander sprachen.

„Dieser trutzige Mönch mit der geschorenen Platte liebt uns nicht, schöne Ella," sagte Ned Dyram. „Er ist Einer von Denen, sollte ich meinen, welche alle Menschen hassen."

„Ich habe sein Gesicht früher schon einmal gesehen," versetzte Ella Brune, „aber ich weiß nicht mehr recht wo. Er ist nicht eben lieblich anzuschauen fürs Auge, es ist wahr, aber er mag doch bei alledem ein guter Mann seyn. — Kommt, Master Dyram, was ist es, das Ihr einzukaufen wünscht? Hier sind Läden und Buden genug rings umher; und wenn Ihr nicht schleunig wählt, so muß ich umkehren in den Gasthof, und es Euch überlassen, allein Euch in den Straßen von Gent zurecht zu finden."

„Nun," sagte Ned Dyram, „zuerst möchte ich eine Spange kaufen, um die Kapuze um Euer schönes Gesicht zu befestigen."

„Was!" rief Ella im Tone lustigen Zornes; „ich ein Geschenk von Euch annehmen, nachdem ich Euch vor kaum acht Tagen zum ersten Mal gesehen habe! Nein, nein, mein Anbeter und Diener, das ist eine Gunst, auf die Ihr noch vor Monaten nicht hoffen dürft. Nein, wenn das Alles ist, was Ihr zu kaufen habt, so kehre ich um;" und das that

sie wirklich; aber Ned Dyram hatte seine Absicht so weit erreicht, als er für diesen Tag wenigstens gehofft oder erwartet hatte. Er hatte mit Ella Brune von Liebe gesprochen; und obgleich wahr seyn mag, was ein großer Kenner des menschlichen Herzens gesagt hat, daß: von Liebe schwatzen noch nicht seine Liebe erklären sey, so ist es doch ein großer Schritt zu diesem angenehmen Ziel. Aber Ned Dyram hatte mehr gethan; er hatte die erste große Schranke und Schwierigkeit übersprungen; und Ella wußte jetzt, daß er sie liebte. Hinsichtlich des Uebrigen vertraute er auf die Zeit und auf günstige Gelegenheit, und er war nicht der Mann, der an seiner Geschicklichkeit, beide aufs beste zu benützen, gezweifelt hätte.

Die Trägen und Stumpfsinnigen werden oft von Andern, die Lebhaften und Scharfsichtigen werden oft von sich selbst getäuscht. Ohne die beste Eigenschaft des Geistes, kräftigen gesunden Menschenverstand, ist die Wahl zwischen beiden ziemlich gleichgültig; denn wenn der blöde Mensch in der Welt mit tausend Schelmen zu kämpfen hat, so hat der lebhafte und rasche mit tausend Leidenschaften in seinem eigenen Herzen zu ringen; und vielleicht sind am Ende die Betrüger im eigenen Hause die gefährlichsten. Es gibt keinen so großen Narren als einen durchtriebenen Mann, wenn er einer ist, und Ned Dyram gehörte zu der Classe von Menschen, die man so häufig in allen Zeitaltern findet, deren Talente manchmal Andern nützlich sind, aber selten oder nie sich als ersprießlich für sie selbst bewähren.

Ella hatte gegen ihn wenig List angewandt, außer

derjenigen, welche alle Frauen unter solchen Verhältnissen anwenden, oder anwenden würden. Ihr erster Gedanke und Hauptzweck war, die Liebe, die sie fühlte, zu verhehlen; und wo ist die Frau, die, wenn sie sich im Falle sieht, dieß thun zu müssen, nicht tausend Masken fände, um sie jedem Auge zu verbergen? Aber es lag ihr ganz besonders am Herzen, ihm am wenigsten irgend ein Gefühl ihres Busens zu verrathen; denn sie hatte bald, mehr vermöge einer instinktartigen Anschauung als durch Beobachtung, oder vielleicht vermöge einer Raschheit in der Auffassung kleiner Züge, welche oft wie intuitive Erkenntniß erscheint, die Entdeckung gemacht, daß er weit scharfsichtiger und schlauer sey, als er zu seyn die Miene annahm; und jetzt hatte sie einen gedoppelten Beweggrund, jedes Geheimniß tief in ihrem Herzen versenkt zu bewahren. Sie entwarf sich zwar keinen Plan für ihr künftiges Benehmen gegen ihn; sie überlegte nicht, was sie sagen oder was sie thun wolle; und wenn sie in ihrem spätern Verfahren irgend seinen Listen List entgegensetzte, so geschah es im Drang und in der Eingebung des Augenblickes, und nicht in Folge eines überdachten Planes.

Ned Dyram hatte seines Gebieters Benehmen, seit Ella in ihrer Gesellschaft war, genau beobachtet; er hatte erkannt, daß es Woodville Ernst gewesen mit seiner früher ausgesprochenen Meinung, es wäre besser für sie, in England zu bleiben; und die ganz unbefangene Ruhe, die er an den Tag gelegt, als er sie auf demselben Schiffe traf, das ihn überführte, hatte ihn überzeugt, daß keine verliebten Annäherungen zwischen ihnen stattgefunden, ehe er sie ken-

nen gelernt, wie er sich eingebildet hatte, als er zuerst nach London gesandt ward, und daß somit auch nicht zu besorgen stehe, des jungen Gentleman wohlwollende Theilnahme an dem von ihm beschützten schönen Mädchen könne in ein wärmeres Gefühl übergehen. Er verstand und deutete das arglose Benehmen seines Gebieters ganz richtig; aber in Beziehung auf das Benehmen Ella's war sein Auge nicht so scharf, theils weil er von seinen eigenen Leidenschaften getäuscht wurde, theils weil er hier in einem viel schwierigeren und dunkleren Buche zu lesen hatte — in einem weiblichen Herzen; und obgleich von Natur mit einem so scharfsichtigen und selbst argwöhnischen Geiste begabt, erkannte er doch nicht von ferne die wirklichen Beweggründe, nach welchen sie handelte.

Zufrieden daher mit den Fortschritten, die er gemacht hatte, kaufte er einige Artikel von geringem Werth in einer der Buden, an welchen sie vorbeikamen, und kehrte dann mit seiner schönen Begleiterin in den Gasthof zurück, worauf diese sogleich ihr Zimmer aufsuchte und sich zur Ruhe begab, ohne die Zurückkunft Richards von Woodville abzuwarten. Dyram aber, in einer dunkeln Ecke der Halle sich hinsetzend, wo einige seiner Genossen Tricktrack spielten, und zwei oder drei andere Gäste einer Geschichte zuhörten, welche der Wirth in breitem Flämisch erzählte, erwog und überlegte in seinem Sinne Alles, was zwischen ihm und Ella vorgegangen war, und überredete sich, vermöge der Eitelkeit, die ihm zu statten kam, leicht, daß seine Bewerbung in ihren Augen Gunst finden werde. Er erkannte

zwar, daß die kecken und zügellosen Gedanken, die er anfänglich in Betreff ihrer gehegt, als er sie arm, einsam, schutzlos in einer Herberge in der Vorstadt der City fand, ihr zu nahe traten; aber da er seinem Charakter nach zu den verkehrten Menschen gehörte, die man leider nur zu häufig trifft, welche alle Dinge nur nach der Schwierigkeit schätzen, womit ihre Erreichung verbunden ist, fühlte er nur um so lebhaftere Neigung, sich um sie zu bemühen, und alle Mittel aufzubieten, um sie zur Seinigen zu machen, weil er es weniger leicht fand, sie zu gewinnen, als er sich eingebildet hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Entdeckungen.

Auf der einen Seite eines kleinen offenen Platzes in der Stadt Gent erhob sich ein großes Gebäude von sehr alter Architektur, genannt der Grafenstein, viele Jahrhunderte hindurch die Residenz der Grafen von Flandern. Eine große Bodenfläche bedeckend mit seinen Mauern und Thürmen lief der Bau beinahe bis an das Ufer des Liève zurück, über welchen eine Brücke geschlagen war, welche das Castell auf der einen Seite mit den Vorstädten auf der andern in Verbindung setzte. In der Fronte, gegen den freien Platz heraus, weit vorstehend vor dem übrigen Bau, war ein massives befestigtes Thor von Stein, von hohen Thürmen flankirt, in beträchtlicher Höhe hinansteigend. Der Anblick

des Ganzen war trüb und düster; aber die belebte Scene vor den Thoren, die Wachen, die Gefolgsleute, die Pagen in den hellfarbigen und glänzenden Trachten, worauf das Haus Burgund einen ganz besondern Werth legte, söhnte aus mit dem unheimlichen Eindruck des dunkeln Portals, und bildete einen glänzenden, obwohl seltsamen Contrast mit dessen düsterm und gefängnißartigem Aussehen.

An einem kleinen, leichten Pförtchen, in einer Art von Balustrade oder Schirmhaus, von schön gemeißelten Steinen, welche den Palast von dem übrigen Platz schied, standen einige Personen, zum Theil bewaffnet, zum Theil in der Tracht des Friedens; und Richard von Woodville mit seinem Führer sich Einem nähernd, welcher der Pförtner zu seyn schien, erkundigte sich, ob Sir Philipp de Morgan zu sprechen sey.

„Tretet ein," war die kurze Antwort; — „die Thüre im Hofe, links vom Thor;" und weiter schreitend, schlugen sie den Weg unter dem tiefen Bogen ein, und fanden an einem der Thürme eine kleine, niedere Thüre massiv von Eichenholz, mit ungeheuern eisernen Buckeln beschlagen. Kein Diener war in der Nähe; und da diese Thüre nur angelehnt war, stieß Richard von Woodville sie auf, und hieß seinen Führer unten warten, während er die engen Treppen hinaufsteige, deren Fuß er vor sich sah. Auf dem ersten Stockwerk zeigte sich wieder eine offene Thüre, welche in ein kleines Vorzimmer führte, wo zwei oder drei Diener um einen Tisch saßen, Münz und Flach spielend, ein Spiel, das in jener Zeit von den Königen zu den Lakaien herunterge-

drungen war. Der junge Gentleman trat sogleich ein, und verlangte, der französischen Sprache sich bedienend, mit Sir Philipp de Morgan zu sprechen; aber die Diener setzten ihr Spiel fort mit jener kalten Gleichgültigkeit, welche Engländer der geringeren Classen zu allen Zeiten gegen Fremde an den Tag zu legen gewohnt waren, und Einer von ihnen versetzte, in sehr schlechtem Französisch, und kaum von seinem Spiel aufblickend: „Er ist nicht zu sprechen — er ist beschäftigt!“ und fuhr auf Englisch zu seinem Kameraden fort: „Spielt weiter, Wilfred!“

„Ei, wie! Gesell!“ rief Richard von Woodville in seiner eigenen Sprache; „mich dünkt, Ihr seyd unverschämt! — Steht im Augenblick auf, und meldet Eurem Gebieter, daß ein Gentleman vom König von England mit ihm zu sprechen wünscht.“

Der Mann fuhr augenblicklich auf und erwiederte: „Ich bitte Euch um Verzeihung, Sir; ich kannte Euch nicht. Ich glaubte, Ihr wäret Einer von diesen flämischen Schweinen, gekommen, um wegen des Pergaments zu verhandeln.“

„Lernt höflich seyn gegen Jedermann, Sir,“ versetzte Richard von Woodville, „und merkt Euch, daß ein Diener so weit unter einem ehrlichen Gewerbsmann steht, als der Gewerbsmann unter seinem Gebieter. Geht und thut, wie ich Euch gesagt habe.“

Der Lakai entfernte sich durch die andere Thüre, und seine zurückgebliebenen Genossen lächelten über die Lektion, die er empfangen; und nachdem er kaum eine Minute weg

gewesen, öffnete er die Thüre wieder und sagte: „Folgt mir, edler Sir; Sir Philipp will Euch sprechen.“

Durch ein weiteres kleines Zimmer, worin ein blasser, magerer Mann in einem schwarzen Rock, mit geschorener Platte saß, eifrig einige Papiere kopirend, wurde Richard in ein größeres, aber ärmlich eingerichtetes Gemach geführt. An einem Tisch in der Mitte saß ein wohlbeleibter Mann mittleren Alters, mit einem Gesicht, welches auf den ersten Anblick grob und stumpf erschien. Nase, Wangen, Lippen waren dick und vorstehend, und die dichten, buschigen Augbrauen hingen so weit über die Augen herab, daß sie sie beinahe versteckten. Die Stirne jedoch war groß und schön, gerade in der Gegend der Brauen und über der Nase etwas vorstehend; und wenn man das zwar kleine und graue Auge sah, so bemerkte man ein glänzendes, durchdringendes Licht darin, wie es häufig bei hoher Intelligenz sich findet. Er war aufs einfachste gekleidet, und in dunkle Farben, hatte einen pelzverbrämten Rock über die Schultern geworfen, und eine kleine schwarze Sammtmütze auf dem Kopf; und für Einen, der mit seinem wirklichen Charakter nicht bekannt war, wäre es nicht leicht gewesen zu errathen, daß in dieser plumpen und etwas abstoßenden Gestalt einer der größten Diplomaten seiner Zeit zu suchen sey.

Sir Philipp de Morgan stand auf, sobald Richard von Woodville eintrat, verneigte sein Haupt mit höflicher Geberde, und bat seinen Besuch sich zu setzen. Sobald der Diener die Thüre zugemacht hatte, begann er selbst das Gespräch und sagte: „Mein Diener sagt mir, Sir, daß

Ihr vom Könige kommt. Es wäre vielleicht vorsichtiger gewesen, dieß nicht zu sagen."

„Ha, wahrhaftig, Sir Philipp," versetzte Woodville, „wenn ich das nicht gesagt hätte, hätte ich wenig Aussicht gehabt, Euch zu sehen; denn Ihr habt da sehr unverschämtes Gesinde, welchem beliebte, meine ersten Worte kaum zu beachten; und überdieß, da ich Briefe vom König für den Grafen von Charolois bringe, welche ich öffentlich übergeben muß, konnte Verheimlichung nur wenig nützen und nicht lange dauern."

„Das ändert den Fall," antwortete Sir Philipp. „Was meine Diener betrifft, so muß man sie lehren ihre Augen aufthun und gebrauchen, obwohl gegen ein wenig Uebermuth nichts einzuwenden ist. Aber Ihr sprachet von Briefen an den Grafen. Ich denke, Ihr habt auch an mich?"

„Ja, die habe ich," antwortete Richard von Woodville, die Hand in die Tasche (gibecière) steckend, welche an einem gestickten Band über seine rechte Schulter geschlungen unter seinem linken Arme hing. „Dieß vom König, Sir;" und er händigte dem Gesandten Heinrichs Brief ein.

Sir Philipp de Morgan nahm ihn, durchschnitt den Seidefaden mit dem Dolch, und zog die zwei Papiere heraus, die darin sich befanden. Das eine, das er ansah, war kurz; und das zweite, zusammengefaltet und gesiegelt, auf einer Ecke zwei Worte darauf geschrieben, öffnete er nicht, sondern legte es beiseite.

„So, Master Woodville," sagte er nach dieser Ansicht der Papiere, „ich ersehe hieraus, daß Ihr gekommen seyd, Eure goldenen Sporen in Burgund zu gewinnen. Was in meinen Kräften steht, Euch zu helfen, das will ich thun. Morgen will ich Euch dem Grafen von Charolois vorstellen. Ich war wohl bekannt mit Eurem guten Vater, und auch mit der Lady, Eurer Mutter. Sie war, wenn ich mich recht erinnere, eine Schwester des guten Ritters von Dunbury, eines sehr edeln Gentleman;" und dann von diesem Gegenstand ablenkend, suchte er in ganz ruhiger Art, mit anscheinend unwichtigen Fragen, von Richard möglichst viele Nachrichten über den Hof von England, über den Charakter, die Handlungsweise und die Popularität des jungen Königs herauszubekommen. Aber sein Besuch, obwohl offen und freimüthig für seine eigene Person und wo keine wichtigen Interessen auf dem Spiele standen, war doch, wie der Leser im Verlauf dieser wahrhaften Geschichte schon bemerkt haben mag, in Sachen von größerer Wichtigkeit vorsichtig und behutsam. Er war nicht hieher geschickt, um von des Königs Angelegenheiten zu plaudern; und obgleich er, der Wahrheit gemäß, seinen Fürsten als bei allen Classen mit Recht höchst beliebt schilderte, gewann ihm doch Sir Philipp de Morgan wenig weitere Aufschlüsse ab in Betreff der vielen Punkte, hinsichtlich welcher der Diplomat gerne die Absichten des Monarchen ergründet hätte, ehe dieser passend fand, sie ihm mitzutheilen.

Die rühmende Auszeichnung, mit welcher Heinrich von dem Gentleman, welcher seinen Brief überbrachte, zu spre-

chen geruhte, bestimmte wie natürlich den Gesandten, sein Schweigen und seine Zurückhaltung auf Rechnung seiner Klugheit zu schreiben, und nicht auf Rechnung von Unwissenheit; und er bemerkte, nachdem er seinen Erkundigungen mehr als Einmal ausgewichen war: „Ihr seyd, wie ich sehe, zurückhaltend und von vorsichtiger Geistesart, Master Woodville."

„Es ist keine Kunst, das zu seyn, edler Sir," antwortete sein Besuch, „wenn man nichts mitzutheilen hat. Ohne Zweifel hat Euch der König Alles geschrieben, ohne mir zu überlassen, Euch noch einen Theil seines Willens zu erklären. Wenigstens, wenn dem auch so wäre, hat er mir nichts davon gesagt; und ich habe nichts weiter zu berichten."

„Was! kein Wort von Frankreich?" fragte der Ritter mit einem Lächeln.

„Kein Wort!" versetzte Woodville ruhig.

Der Gesandte lächelte wieder. „Nun," sagte er, „also morgen Mittag will ich mit Euch zu dem Grafen gehen, wenn Ihr Euch hier einfinden wollt. Ohne Zweifel werden wir mehr von Euren Aufträgen erfahren aus den Briefen, die Ihr diesem edeln Prinzen überbringt."

„Ich weiß nicht," versetzte Woodville aufstehend; „aber außerdem möchte ich Euch bitten, Jemand mit mir zu schicken, der mir das Haus eines gewissen Sir John Grey zeige, falls er jetzt in Gent ist."

„Sir John Grey!" sagte de Morgan, nachsinnend, als hätte er diesen Namen noch nie gehört. „Ich kann Euch in der That nicht sagen, wo Ihr den finden könnt;

hier ist kein Mann dieses Namens. — Ist es ein Freund von Euch?"

„Nein," antwortete Richard von Woodville, „ich habe ihn nie gesehen."

„So habt Ihr wohl Briefe für ihn, vermuthe ich," erwiederte der Andere. „Was sagt die Aufschrift? Bezeichnet sie seinen Aufenthaltsort und seine Wohnung nicht genauer? Diese Stadt enthält viele Straßen und Gassen; ich bin seit mehreren Jahren wieder zum ersten Mal acht Stunden hier; und er kann wohl in der Stadt seyn, ohne daß ich es weiß."

Woodville zog den Brief des Königs heraus und schaute die Schriftzüge auf der Rückseite desselben an, während Sir Philipp de Morgan, welcher ebenfalls aufgestanden war, schweigend zu ihm hintrat und über seinen Arm hinein sah. „Ha, des Königs eigene Handschrift!" sagte er. „Sir John Grey! — Ich glaube mich zu erinnern, daß hier ein alter Landsmann von uns lebt, der in der Nähe des sogenannten Sas de Gand wohnt, mit Namen Mortimer. Er ist seit einigen Jahren hier; und wenn ein Mensch hier Euch sagen kann, wo Ihr diesen Sir John Grey findet, so ist er es. Ja, ich glaube sogar, Ihr dürftet ihm wohl die Ueberlieferung des Briefes selbst anvertrauen. Wartet, ich will Einen meiner Diener mit Euch schicken, welcher die Sprache und die Art dieses Volkes wohl kennt."

„Ich danke Euch, edler Sir," versetzte sein Besuch; „aber ich habe einen Mann, der draußen auf mich wartet, welcher mich hinführen wird, wenn Ihr mir nur die Rich-

tung noch einmal bezeichnen wollt — in der Nähe vom Sas de Gand, glaube ich, sagtet Ihr?"

„Ganz recht," versetzte Sir Philipp de Morgan trocken; „aber Ihr dürft nicht ganz so weit gehen. Es ist ein Haus, genannt das Waerschoot-Haus; — aber es wird schon spät; in weniger als einer Stunde wird es dunkel seyn. Ihr thätet besser, Euern Besuch bis morgen zu verschieben, wo Ihr gewisser werdet angenommen werden; denn er ist ein Mann von finsterer und etwas eigensinniger Laune und ist nicht immer zu sprechen."

„Ich will es jedenfalls heute Abend noch versuchen," versetzte Richard von Woodville. „Ich kann ja morgen wieder hingehen, wenn ich ihn heute nicht treffe. Lebt wohl, Sir Philipp; ich werde mich bis Mittag bei Euch einfinden;" und nach all den damals üblichen Höflichkeitsbezeugungen und Abschiedsceremonien verließ er das Zimmer des Gesandten seines Königs, und suchte den Führer auf, welcher ihn hieher gewiesen hatte.

Der Mann war bald gefunden, wie er eben mit einem der untergeordneteren Diener des Grafen von Charolois plauderte; und Richard von Woodville rief ihn herbei und gebot ihm, ihn nach dem von Sir Philipp de Morgan bezeichneten Hause zu führen. Der Führer erwiederte in etwas mißmuthigem Tone, es sey ein weiter Weg dahin; aber ein Wort von einer besondern Belohnung dafür beflügelte bald seine Schritte; und durch die Thore der Stadt hinauswandernd, verfolgten sie eine Gasse durch die Vorstädte auf der Seite nördlich vom Lys.

Eine Anzahl schöner Häuser stand damals außerhalb der eigentlichen Mauern von Gent; denn die häufigen Unruhen und Stürme, welche in der Stadt eintraten, und der Ungestüm, womit die Bürger, wenig Umstände machend, Jeden umzubringen gewohnt waren, gegen den die Volkswuth aufgeregt ward, ließ es vielen Edelleuten Flanderns wünschenswerth erscheinen, außerhalb der gefährlichen Festungswerke zu wohnen, welche ebenso oft dienten, einen Feind eingeschlossen zu halten, als einen abzuhalten. Viele derselben waren neue Gebäude, andere aber stammten aus einer viel früheren Zeit; und endlich, wie schon die Dämmerung anbrach, blieb der Führer des jungen Engländers vor dem Thore eines der ältesten Häuser, das sie gesehen, stehen, und führte zwei oder drei starke Schläge gegen die schwere Thüre. Eine Zeitlang hörte man nichts, als den dumpfen Wiederhall; und Richard schaute mit prüfenden Blicken an dem Hause hinauf, welches mit raschen Schritten dem Verfall entgegen zu gehen schien. Es war früher der stark befestigte Wohnsitz eines Feudalherrn gewesen, und schwerfällige Thürme und zahllose Thürmchen schienen anzuzeigen, daß das Datum seiner ersten Erbauung in eine Zeit zurückreichte, wo die Stadt Gent auf ihre eigenen Mauern beschränkt, und die außer denselben gebauten Häuser nur umgeben waren von den unbebauten Fluren und Weidegründen, bewässert von der Schelde, dem Lys und dem Lièvе. Die Mauern waren noch immer stark und fest, obgleich die scharf behauenen Kanten der Bögen in der feuchten Atmosphäre zerbröckelt waren; und die Fenster oben —

Der Andere warf sich, als Woodville so sprach, in seinen Stuhl zurück, und bedeckte sich die Augen mit den Händen. Im nächsten Augenblick zog er die Hände wieder zurück, und der ganze Ausdruck seines Gesichts war verändert. Nichts war mehr zu sehen, als die Miene nachdenklicher und finstrer Zurückhaltung, mit einem leisen Anstrich von Verdruß über getäuschte Erwartung.

Da er nicht sprach, fing Richard von Woodville wieder an und sagte: „Sir Philipp de Morgan wies mich an, Sir —"

„Ja! — er hat immer ein Auge auf mich," rief der Andere, ihn unterbrechend. „Was will er? — was gibt es wieder zu tadeln?"

„Nichts, daß ich wüßte," antwortete Woodville; „er wies mich hieher in meinen eignen Angelegenheiten, nicht wegen der seinigen oder der Eurigen."

„Wirklich!" sagte der Andere mit besänftigter Miene. „Und was steht zu Eurem Belieben, Sir?"

„Er sagte mir," versetzte sein Besuch, „wenn ein Mensch in Gent sey, der mir sagen könne, wo ein gewisser Sir John Grey, ein englischer Ritter, von welchem man glaubt, daß er sich hier aufhalte, zu finden sey, so seyet Ihr es."

„Und darf ich fragen, was Euer Anliegen an ihn ist?" fragte Mortimer kalt.

„Ha," antwortete Woodville, „das muß ich ihm selbst mittheilen. Ich kann nicht einsehen, was es Euch frommen würde, etwas darüber zu erfahren."

„Nein!" versetzte Mortimer; „aber ihm könnte es

frommen. Ein guter Freund, Sir, kann für einen Mann in Gefahr die Stelle eines Bollwerks gleichsam vor einer Feste vertreten, und den ersten Angriff des Feindes lähmen und abwehren. Ich sage nicht, daß ich wisse, wo Sir John Grey zu finden ist; aber ich erkläre gerade heraus, daß ich es nicht sagen würde, wenn ich es wüßte, bevor ich die Beweggründe und Absichten Dessen erfahren hätte, der ihn sucht. Er ist ein mißhandelter und verfolgter Mann, Sir; und es ist billig, daß keine Unvorsichtigkeit ihn weitern Unbilden bloß stelle."

Woodville heftete sein Auge scharf auf seines Gesellschafters Gesicht; und nach augenblicklichem Schweigen sagte er in zuversichtlichem Tone: „Ich spreche in diesem Augenblick mit Sir John Grey, — Verheimlichung Eures wahren Namens, Sir, ist ebenso vergeblich als überflüssig; denn ich überbringe Euch nur einen Brief von dem jungen König von England, welchen ich schleunigst zu überliefern versprach; und wenn sich Alles so verhält, wie ich glaube, wird er Euch nicht so unangenehm seyn, als Ihr wohl erwarten mögt. Habe ich nicht Recht? — denn ich muß Euer eignes Zugeständniß haben, ehe ich Euch den Brief übergebe."

„Den Brief?" wiederholte der Andere; und wieder verbreitete sich ein lebhafter Ausdruck über sein Gesicht. „Ihr überbringt mir also einen Brief? Ihr seyd keck, junger Mann," fuhr er fort, „aber doch scheint Ihr ehrlich zu seyn."

„Ich versichre Euch, Sir," erwiederte Woodville, „daß

denn im untern Stockwerk waren nach Außen keine — vielfach selbst der kleinen runden Glasscheiben entbehrten, deren sich in jener Zeit allein noch selbst fürstliche Residenzen zu rühmen hatten.

Nachdem sie mehr als gebührlich lange gewartet, pochte der Führer noch einmal laut, und nach einer Glocke sich umsehend, entdeckte er endlich ein Seil, unter dem Thorbogen hängend, woran er gewaltig zog. Während er es noch in der Hand hatte, erschien eine derbe Flamänderin, und fragte, was sie begehrten, daß sie ein solches Getöse machten? Ihre Worte verstand zwar der junge Engländer nicht; aber er errieth deren Sinn, und trug seinem Führer auf, zu fragen, ob hier ein Engländer, mit Namen Mortimer, wohne? Ein Kopfnicken, womit sie ihre Antwort begleitete, zeigte ihm, daß diese bejahend laute; und hierauf bat er sie durch dieselbe Mittelsperson, ihrem Gebieter zu melden, daß ein Gentleman aus England ihn zu sprechen wünsche.

Das Mädchen lachte, schüttelte den Kopf, und sagte einige Worte, welche, als sie ihm verdollmetscht wurden, dahin gingen: sie wisse, daß er Niemand von dieser Menschengattung sehen wolle; aber, obgleich es vergeblich seyn werde, wolle sie doch gehen und fragen; und so eilte sie denn mit gutmüthiger Eile fort, und ließ im Gehen ein Paar dicke, weiße Beine sehen, ohne andere Bedeckung, als die die Natur ihnen verliehen hatte.

In einer Minute kam sie wieder mit einer Miene der Ueberraschung, und hieß die Fremden ihr in den Hof folgen,

was sie thaten. Hier jedoch hieß Woodville wieder seinen Führer warten, und unter der Steurung des flämischen Mädchens verfolgte er seinen Weg durch ein Meer von Gängen, bis sie ihn endlich vertraulich bei der Hand nahm, um ihn bei der drinnen herrschenden Finsterniß vor Mißtritten zu bewahren, ihn eine Treppenflucht hinauf führte, und oben eine Thüre öffnete. Vor ihm lag ein kleines Zimmer, mit reichem Schnitzwerk in Eichenholz geschmückt, dessen Linien und Winkel schwach beleuchtet wurden von dem Licht einer auf dem Tisch stehenden Lampe, und in der Mitte des Gemaches stand, mit der Miene lebhafter Ungeduld, ein Mann, in Jahren etwas vorgerückt, doch jünger als Woodville ihn zu finden erwartet hatte. Seine Haare zwar waren weiß, und sein Bart, den er sehr lang trug, war es beinahe auch; aber er hielt sich ganz aufrecht und schien von festen Gliedern und Muskeln. * Auch hatte sein Gesicht Furchen; aber sie schienen mehr von Sorgen und Nachdenken als vom Alter herzurühren; und sein Auge war klar, ungetrübt und feurig.

„Nun, Sir, nun!“ sagte er auf Englisch, sobald Richard von Woodville eintrat; „Was Neues? Warum ist sie nicht selbst gekommen?“

„Ihr seyd, fürchte ich, in einem Irrthum und Mißverständniß befangen,“ versetzte der junge Engländer. „Ich kam, Aufschlüsse bei Euch zu suchen, nicht sie Euch zu bringen.“

* Seine spätere Standeserhöhung zum Grafen von Tankerville war der Lohn für Waffenthaten, was beweist, daß er zu dieser Zeit noch frisch und kräftig gewesen seyn muß.

ich auf der Welt keinen andern Zweck und keine Absicht habe, als den Brief, mit welchem ich beauftragt worden bin, dem Sir John Grey selbst zu übergeben. Es ist mir auch sehr angelegen, dieß bald zu thun, denn dazu ward ich angewiesen, und ich bin deßwegen heute Abend noch gekommen, ohne mir erst Rast und Ruhe zu gönnen. Wenn Ihr der Mann seyd, wie ich glaube, könnt Ihr mir es zuversichtlich sagen, und Euch auf die Ehre eines englischen Gentleman verlassen."

„Ehre!" sagte der Andere mit traurigem und bitterem Kopfschütteln. „Ich habe keinen Grund, auf Ehre zu vertrauen; sie ist zu einem bloßen Namen geworden, dessen Bedeutung längst verloren gegangen ist, und Jeder deutet ihn jetzt wie es ihm am besten behagt. In frühern Zeiten war Ehre etwas so unwandelbares als der Diamant, etwas, das Niemand zu einer andern Form umgestalten konnte. Sie war Wahrheit, — sie war Recht, — sie war das reine Gold des hochsinnigen Herzens. Jetzt, ach! sind die Menschen auf Legirungen und Beisätze verfallen; und das Metall, sey es auch so gemein wie Kupfer, gilt doch im Umlauf nach dem Werth, welchen die Gesellschaft darauf geprägt hat. Die Ehre ist nicht mehr unabhängig vom menschlichen Willen; sie ist, was die Leute so nennen, und nicht mehr. Der Lügner, der mit glattem Gesicht seinen Freund im empfindlichsten Punkte verletzt, bleibt doch ein Mann von Ehre bei der Welt; der Verräther, der sein Vaterland oder seinen König verrieth, bleibt, wenn es nur aus Leidenschaft, und nicht um Geld, geschieht, ein Mann von Ehre,

und wird Euch den Hals abschneiden, wenn Ihr es läugnet; der Verläumder, der mit Hohn eines Andern Ruf angreift und befleckt, bleibt doch ein Mann von Ehre, wenn er Muth hat. Ehre ist ein Wort, das die Farbe ändert, wie jenes indische Thier, je nach dem Licht, worin man es sieht. Bald ist es Muth; bald ist es Rang; bald ist es Reichthum; bald sind es schöne Kleider, oder ein anmaßendes, gespreiztes Wesen. Ehmals war die Ehre Wahrheit, junger Sir."

„Und das ist sie in der That immerdar," versetzte Richard von Woodville; „das Andere ist lauter falsches Geld, welches nur bei Menschen gilt, die es nicht besser verstehen. Von dieser Ehre spreche ich, Sir. Indessen, da Ihr mich nicht kennt, kann ich nicht verlangen, daß Ihr mir Eigenschaften zutraut, welche in der That jetzt selten sind; dennoch aber, da ich mich durch eben die Ehre, von welcher wir sprechen, für verpflichtet halte, den Brief, dessen Ueberbringer ich bin, keinem Andern zu überliefern, als demjenigen, für welchen er bestimmt ist, muß ich, falls Ihr mir nicht erklärt, daß Ihr wirklich diese Person seyd, ihn wieder mit mir nehmen."

„Halt! — was ist Euer Name?" fragte der Andere. „Das gibt mir vielleicht Licht."

„Mein Name ist Richard von Woodville," antwortete sein Besuch.

„Ha! Richard von Woodville!" rief der Alte mit erfreuter Miene, indem er mit Wärme seine Hand ergriff. „Gebt ihn mir — gebt ihn mir — schnell! Ich bin Sir John Grey. Wie geht es ihr? — wo ist sie? — warum ist sie nicht gekommen?"

„Ich weiß nicht, von Wem Ihr sprecht,“ antwortete Woodville — „dieser Brief ist vom König;“ und ihn herausziehend, händigte er ihn seinem Gesellschafter ein.

„Vom König!“ rief Sir John Grey — „vom König! — ein Brief an mich!“ und er hielt das Packet an die Lampe und betrachtete aufmerksam die Aufschrift. „Wahr, in der That!“ sagte er endlich, die Seide durchschneidend, „'Unserem Zuverlässigen und Getreuen!' — ein Styl, den ich Jahre lang nicht mehr zu hören bekommen!“ — und sein Haupt darüber beugend, durchlas er den Brief, dessen Inhalt ziemlich umfassend war.

Woodville betrachtete sein Angesicht, während er las, und bemerkte, daß viele und wechselnde Gemüthsbewegungen Licht und Schatten darüber verbreiteten. Jetzt starrte das Auge lebhaft auf die ersten Zeilen hin und die Stirne zog sich zusammen; jetzt zuckte ein stolzes Lächeln um den Mund; und jetzt zeigte sich auf den Augenliedern eine Thräne. Aber sofort, wie er weiter las, schwand alles hochmüthige Wesen aus seiner Miene; er erhob seine Augen, wie von Dankbarkeit erfüllt, zum Himmel; und zuletzt ließ er das Papier auf den Tisch fallen, faltete die Hände in einander, und rief: „Preis sey Deinem Namen, Allbarmherziger! — Die dunkle Stunde ist zu Ende!“

Dann seine offnen Arme gegen Richard von Woodville ausstreckend, sagte er: „Laßt mich Euch an mein Herz drücken, Freudenbote! Ihr habt mir neues Leben gebracht!“

„Ich bin überglücklich, dieser Bote zu seyn, Sir John,“ versetzte Woodville; „aber in Wahrheit, ich wußte nicht, was

ich Euch überbrachte. Nur freilich vermuthete ich, weil ich des Königs große Seele kenne, daß es ihm nicht so angelegen gewesen wäre, daß Euch dieß bald zukäme, wenn die Zeitungen darin schlimm wären."

„Sie sind: Heimath für den Verbannten," versetzte der Ritter, „Reichthum dem Bettler; Gnade und hoher Rang dem Verungnadeten und Gefallenen; der Widerruf all der grausamen Beschlüsse seines Vaters, — der großmüthige Erguß eines wahrhaft königlichen Herzens! Edler, edler Fürst! Gott strafe mich mit ewiger Unseligkeit, wenn ich nicht jeden Augenblick, der mir von diesem kurzen Leben noch übrig ist, dazu benütze, Dir die treuesten Dienste zu leisten! Und auch Ihr, mein Freund," fuhr er fort, seines Besuchs Hand ergreifend, — „so seyd also Ihr der Mann, der, allein mit dem Herzen wählend, Rang, Reichthum und Namen beiseite setzend, nur Liebenswürdigket und innern Werth im Auge, sich um die Hand eines armen Mädchens ohne Mitgift, der Tochter eines geächteten und verbannten Flüchtlings bewarb!"

„Wahrhaftig, Sir John!" versetzte der junge Gentleman, ihn mit einem Ausdruck von eben so viel Erstaunen als Freude anstarrend — „jetzt fängt mir an ein Licht zu dämmern; aber ich bin so lang im Dunkel gewesen, daß meine Augen jetzt geblendet sind. Ist es möglich, daß ich meiner holden Mary Vater — den Vater von Mary Markham — in Sir John Grey sehe?"

Aber des Ritters Aufmerksamkeit war wieder zu dem Brief zurückgekehrt, mit jener von einem Gegenstand zum

andern überspringenden Hast, wie sie dem Geist eigen ist, der plötzlich von einer so unverhofften Freude überrascht und erschüttert worden ist, daß ihn das Uebermaß beinahe an der Wirklichkeit zweifeln macht. „Ich kann es nicht glauben," sagte er; „und doch, Wer sollte mich täuschen? Der Brief ist auch königlich in jedem Worte!"

„Es ist des Königs eigne Hand, die ihn geschrieben," versetzte Richard von Woodville; „und wenn etwas darin ist, was hochherzig und edelmüthig ist, — etwas, das eine über den gewöhnlichen Haufen erhabene Seele ausspricht, etwas, das das auffallende Gepräge eines Königs an sich trägt, welcher das Königthum nur schätzt wegen der ausgedehnten Macht Gutes zu thun, dem Bösen zu wehren, Unrecht wieder gut zu machen — so erkennt darin mit vollster Zuversicht die Probe, daß es von Heinrich ist! — Aber Ihr habt mir noch keine Antwort gegeben in Betreff jener theuern Lady!"

„Sie ist mein Kind, Richard," sagte Sir John Grey; „und wenn Ihr dessen würdig seyd, wie ich es glaube, so soll sie Eure Gattin werden. Ihr habt sie gewählt in ihrer Armuth und Niedrigkeit; sie soll die Eurige werden in Reichthum und Ehre. Aber erzählt mir mehr von ihr. Wann habt Ihr sie gesehen? Warum ist sie nicht gekommen?"

„Die letzte Frage kann ich nicht beantworten," versetzte Richard von Woodville; „denn obwohl ich hörte, ihr Vater habe nach ihr geschickt, wußte ich doch nicht, Wer und wo dieser Vater sey; aber —"

„Also hat sie es Euch nie gesagt?" fragte der Ritter.

„Nie," antwortete Woodville, „und mein guter Oheim auch nie; aber ich habe sie vor acht oder neun Tagen gesund und vergnügt in Westminster gesehen. Seither jedoch habe ich durch einen Diener, den ich hinschickte, erfahren, daß sie und Sir Philipp in Eile nach Dunbury zurückgekehrt seyen, auf eine plötzlich eingetroffene Nachricht hin."

„Ha! — so haben sie also die Leute verfehlt, die ich schickte," versetzte Sir John Grey. „Ich sandte vor drei Wochen einen Diener ab — den einzigen, den ich hatte — mit einigen Kaufleuten, welche in Handelsgeschäften nach London reisten, und welche versprachen, bei ihrer Rückkehr, welche ohne Verzug erfolgen sollte, sie mitzubringen."

„Halt!" rief Woodwille. „Hatten sie nicht eine Fracht Sammt und Goldstoffe?"

„So ist es," antwortete der Ritter. „Was wißt Ihr von ihnen?"

„Sie wurden von Seeräubern gefangen in der Mündung der Themse," versetzte Richard von Woodville; „ich hörte die Neuigkeit in Westminster, als ich Rüstungen für meine Pferde kaufte. — Aber seyd nicht in Angst um Euer liebes Kind! Sie ist wohlbehalten. Ich habe sie nachher noch gesehen; und der gute Sir Philipp schien sich sehr zu wundern, daß gewisse Personen, die er erwartete, noch nicht angekommen seyen. Hätte er nur mehr gesagt, so hätte ich ihm Nachrichten von ihnen geben können. Beruhigt Euch ihrethalb vollkommen; denn sie ist noch bei Sir Philipp."

„Aber der arme Kerl, der Diener!" versetzte der Ritter traurig. „Um ihn ist es mir bang und weh ums Herz. Das

Unglück lehrt uns Alles richtiger schätzen als das Glück. Ein wahrer und treuer Freund, was auch sein Stand sey, ist in Wahrheit ein Schatz, den man nicht ohne bittern Schmerz verliert. Ich muß Gott danken, daß mein liebes Kind in Sicherheit ist; aber doch kann ich ihn nicht vergessen."

„Sie werden ihn mit den Uebrigen gegen ein Lösegeld frei geben," versetzte Richard von Woodville. „Ich habe gehört, daß sie die Kaufleute und ihr Schiff in einen Hafen im Norden gebracht haben, und ohne Zweifel werdet Ihr bald von ihm hören. Ich habe nicht erfahren, daß irgend eine Gewaltthat verübt worden sey; denn obwohl es gewöhnlich harte und grausame Menschen sind, sind sie doch noch mehr habgierig als blutdürstig."

„Gott gebe es!" rief Sir John Grey. „Ich wundere mich, daß Euer edler Verwandter, als er hörte, daß Ihr im Begriff wäret, übers Meer zu gehen, Euch nicht beauftragte, Mary hieher zu geleiten. Es wäre das Sicherste gewesen."

„Aber Ihr vergeßt," versetzte Woodville, „daß ich von allen ihren Verhältnissen nichts wußte. Ich glaubte bis auf die letzten zehn Tage, sie sey eine Waise, — oder vielleicht gar noch schlimmer daran. Zudem wollte mein Oheim unserer Liebe keinen Vorschub leisten; und das war wohl in der That sein Grund; denn ich erinnere mich, er sagte: er wünschte, wir wären nicht so närrisch gewesen, uns Eines durch des Andern Augen fangen zu lassen; — das würde ihm viele Verlegenheit erspart haben."

Sir John Grey lächelte und sagte: „Das ist noch ganz

der Mann, wie ich ihn verließ. Er hatte schon damals das Gedächtniß seiner eignen jungen Tage überlebt, wo außer den Waffen Liebe zu seiner Dame all sein Denken war, und betrachtete Alles, außer jener erhabenen und eigentlich schattenhaften Unterwürfigkeit gegen das schöne Geschlecht, welche die Seele des alten Ritterthums war, als etwas kaum Besseres als jugendliche Eitelkeit. Also ließ er Euch bis zuletzt in Unwissenheit über ihr Schicksal und ihre Geschichte? — daran hat er auch wohl gethan, denn so wünschte ich es; aber ich will Euch jetzt Alles sagen — und in der That ist da nicht viel zu erzählen. Ich erhob mit den Andern meine Lanze für meinen Fürsten, König Richard, ward gefangen und erhielt Verzeihung, schwur aber den Unterthänigkeitseid einem Manne nicht, den ich nicht anders denn als einen Usurpator ansehen konnte. Als die Gelegenheit sich günstig zeigte, säumte ich nicht, noch einmal dasselbe zu thun, und focht mit meinen Freunden die Schlacht bei Shrewsbury, die wir verloren. Mein Leben ward gerettet durch einen armen treuen Burschen von unserem Heere, welcher sich, fürchte ich, für mich aufopferte; glücklicher als Andere floh ich und entkam in dieß Land. Hier vernahm ich bald, daß ich für einen Verräther erklärt, meine Güter eingezogen, mein Name geächtet worden, und daß man mein Kind suchte, um sie zu einer Mündel der Krone zu machen, und sie und das Vermögen, welches ihre Mutter erbte, irgend einem Günstling des Hofes zu geben. Sie war damals noch ein Kind, und durch Eures Oheims wohlwollende Sorge ward sie zuerst nach Wales und von dort in sein eignes Haus ge-

bracht, wo er sie immer wie eine Tochter behandelt hat. Ich verweilte von Jahr zu Jahr in diesem und in andern Ländern; und mancher Versuch wurde gemacht, mich zu fangen oder in das Netz zurück zu treiben. Der König von Frankreich wurde aufgehetzt, mich aus seinen Ländern zu vertreiben; der Herzog von Burgund wurde bearbeitet, seinem Beispiel zu folgen, wollte sich aber keinem Könige der Erde gegenüber so erniedrigen. Aber warum sollte ich Euch Alles erzählen, was ich gelitten habe? Jede List ward gebraucht, alle Mittel der Verfolgung wurden aufgeboten, bis ich endlich in dieser Stadt Gent eine Zuflucht fand, und unter einem falschen Namen eine kurze Periode der Ruhe erlebte. Jetzt bemächtigte sich meiner Seele der Gedanke an mein Kind; er wurde zu einem wahren Durst, so daß ich es nicht mehr aushalten konnte und nach ihr schickte. Ich wußte damals noch nicht, daß der vorige König todt war, sonst hätte ich wohl die weiteren Folgen abgewartet; denn oft, als dieser Prinz noch ein Kind war, habe ich ihn auf meinen Knieen gehabt; und ich lehrte ihn auch den Bogen handhaben, als er sieben Jahre alt war; denn sein Vater war, bis er die Hand nach der Krone ausstreckte, mein Freund; und Harry von Hereford und John Grey waren geschworene Brüder."

„Je inniger früher die Freundschaft, desto stärker nachher der Haß," versetzte Richard von Woodville; „so sagt ein altes Lied, edler Ritter; aber jetzt ist, hoffe ich, diese Feindschaft für immer vorüber. Der Graf von March, der Einzige, welcher den Rechten Heinrichs wohlbegründete

Hindernisse in den Weg legen könnte, anerkennt sie vollkommen."

„Und wenn er es auch nicht thäte," erwiederte Sir John Grey mit finstrer Stirne, „würde ich doch nie mein Schwert für ihn ziehen. Der Graf von March — ich meine den alten Grafen — hat durch zahmes Zusehen bei Heinrichs von Bolingbroke Thaten seinen Rechtsanspruch verwirkt. Er streckte keine Hand aus, seinem fallenden Vetter Richard zu helfen; und wenn die Krone vergeben werden sollte, so hatten die Peers und die Gemeinen von England das Recht, sie zu vergeben; und mit Recht gaben sie sie dem Muthigen und dem Klugen, nicht dem Schwachen und Furchtsamen. Richard Plantagenet war mein König, aber nicht der Graf von March. Jenem schwur ich Unterthanentreue und war ihm viel schuldig; gegen diesen hatte ich keine Pflicht und keine Verbindlichkeit. Ich haderte nicht darum, welcher Sohn eines Königs ihm folgen solle, sondern ich stand nur dem Monarchen bei, der auf dem Throne saß. Auch hegte ich gegen den Herzog von Lancaster keine Privat- und persönliche Feindschaft, wie Ihr, mein junger Freund, zu glauben scheint. Er war ehrgeizig; er maßte sich seines Vetters Thron an; und ich zog mein Schwert gegen ihn, weil er dieß that; aber ich will gern anerkennen, daß wenn Ein Mann in England diesen Thron mit Würde behaupten und ausfüllen konnte, er dieser Mann war. Er dagegen haßte mich, weil seine eigne Handlungsweise aus einem Freund einen Feind gemacht hatte, und so ist es immer in dieser Welt. — Aber Wer zieht da so heftig an der Glocke?

Horch! vielleicht ist es mein Kind;" und die Thüre öffnend, wandte er rasch sein Haupt, um den von unten heraufdringenden Lauten zu lauschen.

Auch Richard von Woodville lauschte, denn ein Wort genügt, um Hoffnungen, mögen sie noch so unwahrscheinlich seyn, aufsprossen zu machen, wie junge Pflanzen in einem Regenschauer — wenigstens so lange wir jung sind. Aber im nächsten Augenblick ertönten die Schritte zweier Personen im Gang, und einer der Diener, welche Woodville im Vorzimmer von Sir Philipp de Morgan gesehen hatte, erschien, eingeführt von dem flämischen Dienstmädchen.

„Mein Gebieter grüßt Euch schönstens, Sir," sagte er, zu Sir John Grey sich wendend, „und schickt Euch, auf des Königs Befehl, einen Theil des Geldes, das Euch gehört, zur Bestreitung Eurer jetzigen Bedürfnisse;" und damit legte er einen schweren Sack, Geld wie es schien enthaltend, auf den Tisch. „Er läßt Euch durch mich sagen," setzte er hinzu, „das übrige Geld werde bald ankommen, und Ihr würdet wohl thun, am Hofe des fürstlichen Grafen so bald als möglich zu erscheinen, damit alle Welt erkenne, daß Euch der Schutz des Königs zugewendet sey."

Sir John sah den Geldsack mit kummervollem Lächeln an. „Wie dienstfertig und zu Allem bereitwillig die Menschen sind," sagte er, „wenn Einen das Glück begünstigt! Wie weit und wie lang hätte ich nach diesem gehen und es suchen können, so lang ich in Noth und Bedrängniß war!" und den Sack aufknüpfend, nahm er ein großes Silberstück heraus, und sagte zu dem Diener: „Hier, mein Freund, ist

eine Erkenntlichkeit und ein Botenlohn. Sagt Eurem Gebieter, ich wolle dem guten Rathe folgen. — Er hat davon gehört, Richard; — Ihr habt ihm Briefe überbracht, vermuthe ich," fuhr er fort, als der Mann, mit Danksagungen für seine Freigebigkeit, das Zimmer verließ. — „Nun, es hilft nichts, von den Menschen mehr zu erwarten, als sie für ihre Pflicht halten; aber doch war dieser Ritter das willige Werkzeug, den Herzog von Burgund zu drängen, daß er mich aus Dijon vertreiben sollte!"

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundert und sechsundzwanzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 125

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(23#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715337-6